Leonard Meisters,
öffentlichen Lehrers bey der Kunstschule in Zürich,

Helvetische
Szenen
der
neuern Schwärmerey
und
Intoleranz.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1785.

A 168 712

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Helvetischer Consensus.

Gleichsam angeschaffene Kraft der Trägheit ist es, wenn der Geist des Menschen sich so ungern von altem Herkommen losreist; Eitelkeit, — wenn er dieses als Eigenthum und Erbtheil, wenn ers als Adelsbrief um so viel höher schätzt, je unverfälschter und älter es seyn mag; Furcht vor Unruhen und Zweytracht, — wenn er eifersüchtig jede Neuerung im ersten Keime bestreitet. So wie der einzelne Mensch, so auch die ganze Gesellschaft, besonders die einmal herrschende Kirche. Wenn auch, nach erhaltenem Sieg, eine solche nicht sogleich in Lethargie sinkt, so ist's doch die Art der meisten Herrscher, daß sie leyder weit eher auf auswärtige Eroberungen als auf den Anbau und die Verbesserung ihres Eigenthums bedacht sind. Dieß war in dem XVIIten Jahrhundert der Fall der niederländischen und der schweizerschen, reformirten Kirchen, nachdem sie einmal herrschend geworden. In einer leidenden Kirche hingegen ist der Geist der Religion, wie der Geist der schönen Künste und Wissenschaften, bevor er durch Theorien und Kunstregeln beschränkt wird, freyer zwar, aber auch ausschweifender. Weniger unter Aufsicht des weltlichen Armes, wird er sich leichter mit fremden Lehrmeynungen vertragen. Freylich kann sehr leicht die Verschiedenheit dieser letztern zu ungebundenem Wesen und endlich zum Indiferentismus verleiten: allein in dem Uebel selbst liegt auch das Heilmittel, in dem Enthusiasmus nämlich, welcher ebenfalls in einer gedrükten Kirche grösser als in

einer herrschenden seyn wird. Nicht nur erhitzt der Zwang zum Martyrtum, sondern auch die Eigenliebe, welche desto eifriger zur Verthaydigung einer Religion antreibt, je mehr eine solche selbstgewählt seyn wird. Gleichwie die Epoche politischer Bürgerkriege die größten Verbrechen mit den größten Heldentugenden hervorbringt, also scheint auch in der Kirche die Epoche gegenseitigen Drucks die fruchtbarste so wol an Irrthum als Wahrheit. Auffallend sind diese Bemerkungen bey dem Anblick des Zustandes der französischen Hugenoten in der letztern Hälfte des XVIIten Jahrhunderts.

Gleich nach der Dordrechtersynode ließ sich voraussehn, daß über die Lehrpuncten von der göttlichen Vorherbestimmung und von der Gnade noch manches geschrieben werden müsse, bis man endlich entweder ganz vereinigt oder in ganz abgesonderte Haufen getheilt seyn werde. *) Die Dordrechtersynode verpflichtete zwar keinen französischen Theologen, allmählich aber erhielt sie auch in Frankreich, so wie hie und da in der Schweitz, ein gewisses Ansehn von Convenienz. Unter vielen andern blieb vorzüglich Jo. Camero, Prof. der Theol. zu Saumür, auf seinen besondern Meinungen, ohne noch solchen Wiederspruch zu erfahren als nachher (im Jahr 1634.) sein Schüler, Moses Amyraut. Da dieser in dem Punct von der Gnadenwahl sich mehr den lutherschen als den calvinischen Ausdrücken näherte, so empörte er dadurch einige der niederländischen Got-

*) S. L. T. Spittler's Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, S. 400.

tesgelehrten. Gar bald sahn sich die Amyraldisten oder (wie man sie auch nennte,) Universalisten von dem ältern Spanheim und Andr. Rivet und von ein paar Synoden für verkappte Arminianer oder Lutheraner erklärt. Noch über zwanzig Jahre nach Erscheinung der Hauptschrift des Amyraut war die Aufmerksamkeit der strengern Calvinisten so eifersüchtig, daß auch der Versuch des Jo. Daille und Dav. Blondell nicht nur Einen Samuel Maresius weckte, der es für die gotteslästerlichste Lehre hielt, von einer allgemeinen Gnade Gottes zu sprechen.

Die glänzendeste Periode der französischen, reformirten Kirche fiel in jenen Zeitpunct, da es Richelieu durch die Wegnahme von Rochelle den mißvergnügten Grossen unmöglich machte, die Hugenoten in ihren ehrgeitzigen Entwurf zu verflechten. Der kleine Druck belebte den Eifer; die Wachsamkeit der Regierung aber verhinderte, daß er nicht in politischen Fanatismus ausbrechen konnte. Je mehr gelehrte Männer die katholische Parthey aufwieß, desto mehr wurden auch die Reformirte zum Wetteifer gereitzt. Ludw. Capellus, der gelehrtere College von Placäus und Amyraut, wendete die Kritik, die man längst bey den claßischen Schriftstellern mit so glücklichem Erfolg gebraucht hatte, auch auf die heiligen Schriftsteller an; begründet fand er die alte, beynahe vergessene Meinung, daß die Selbstlaute des Ebräischen Textes nicht von der ersten Hand der Verfasser hinzugesetzt worden. Wer sollte glauben, daß sich katholische Gelehrte des Werkes annehmen mußten, um seine Unterdrückung zu hindern? die Reformirte besorgten, daß ein solches Werk den

Sinn der heiligen Religionsurkunden ungewiß, und eben deswegen wieder von der Willkür der Hierarchie abhänglich mache. — Alles Unglück der reformirten Kirche schien nach der Meinung blinder Eiferer eine Folge dieser französischen Neuerungen. Da bey der täglich abnehmenden Toleranz Ludwigs XIV. immer mehrere Theologen und Gelehrte aus Frankreich hinwegzogen, so schienen sich die Nachbarn verwahren zu müssen. *)

Unter andern Schülern und Anhängern des Amyraut, die von Saumür nach Genf kamen, und daselbst den Amyraldismus ausbreiteten, nennen wir den Alex. Morus, Phil. Mestrezat, Ludw. Tronchin, Chabrai, Martin, Cropet, Galatin u. s. w. Sehr hitzig wiedersetzte sich ihnen Franz Türretin; den 10. Decembr. 1659. brachte er's dahin, daß sich die Studierende zur Unterschreibung der besondern und ausschliessenden Gnade Gottes verpflichtet sahn, und zwar in folgenden Worten: sic sentio, sic profiteor, sic docebo. Den 16. August 1671. wurde, nicht ohne grossen Unwillen der Geistlichkeit, Müssard, ein Universaliste, zum Pfarrer ernennt. Franz Türretin brachte es im September dahin, daß zwischen ihm! und Tronchin und Mastrezat in der Versammlung des grossen Rathes der CC.

*) Ueber die Geschichte des helvetischen Consensus sehe man Jo. Heinr. Heidegger in hist. vitæ. suæ. §. 97. Georg Leti in Hist. Genevrina P. IV. L. 5. Gilbert Bürnets Voïages. Bossuets Variat. des Eglis. protest. T. II. L. 14. Hottingers Hist. Form. Consens. Crousaz Mem. sur le Consensus. Pfaffen Dissert. handschriftliche Heideggeriana auf der zürcherschen Stadtbibliothek. u. a. m.

eine theologische Disputation angestellt wurde; zu gleicher Zeit langten Briefe von Zürich und Bern an, mit dringender Bitte, daß doch die Stadt Genf der neuen Lehre von der allgemeinen Gnade kein Gehör geben möchte. Hierauf wurde die ehmalige Erkanntniß bestätigt: Daß kein Universalist zu Lehr- und Predigtämtern wahlfähig seyn solle, und Müssard begab sich von Genf nach London, als Vorsteher einer Wallonischen Gemeinde.

Den Genfern war es nicht genug, nur aus ihren eigenen Mauren den Amyraldismus verbannt zu haben; auch aus den reformirten Kirchen der Eidgenoßschaft wollten sie ihn verbannt sehn. Hierüber trat Franz Türretin in schriftliche Unterhandlung mit dem zürcherschen Gottesgelehrten, Jo. Heinr. Heidegger. Wenn wir in diesem Handel Heideggers Betragen mit seinen anderweiten Grundsätzen bisweilen in anscheinendem Wiederspruch finden, so bemerken wir mit Wehmuth, daß leyder nicht selten die Gesinnungen des Privatmannes mit den Ideen der öffentlichen Person oder eines ganzen Collegiums im Streit stehn. So hierarchisch heut zu Tag manchem Heideggers Maßregeln vorkommen möchten, so schien er nichts desto weniger, in so fern er für sich selbst und allein dachte, von vertragsamem Gemüthe. *) In seiner Lebens-

*) S. Heidegg. Diss. II. de Concord. Protest. T. 37. Hæc, sagt er, solet esse hominis parum pii, prudentis et pravæ prorsus sententiæ addicti perversitas, ut a sua opinione diffidentes, pharisaïco supercilio rejicere et aversari audeat, qui cum ipso per omnia non sentiunt;

geschichte heißt es: — „Von Seite der helvetischen „Kantone, Zürch, Bern, Basel, Schafhausen wur„de im Jahr 1674. den Lehrern und Predigern der „Auftrag eines Entwurfes zur Kirchenvereinigung „gemacht. Nach langem und weitläuftigem Brief„wechsel unter den schweitzerschen Gottesgelehrten „kamen sie zuletzt überein, daß eine Formula Consen„sus sollte verfertigt werden, und zwar nicht bloß, „wie man anfangs gesinnt war, eine allgemeine „überhaupt, sondern eine bestimmte und specielle, „welche nach vorgetragener Lehre der Wahrheit ge„wisse Irrthümer mit bestimmten und ausgedrück„ten Worten anzeigen und verurtheilen sollte. Zur „Verfertigung einer solchen Lehrformel schlug Heideg„ger den Baslerschen Theologen Lucas Gernler vor; „allein da dieser eben damals aus der streitenden „Kirche in die triumphirende versetzt wurde, so „ward das ganze Geschäft auf Heideggers Schultern „geladen. Um so viel weniger durfte er sich demsel„ben entziehn, da der zürchersche Kanton in solchen „gemeinschaftlichen Kirchenangelegenheiten nicht we„niger als in den politischen die Direction hat. Er „verfaßte also fünf und zwanzig Puncten von dem „Umfang der göttlichen Gnadenwahl, von dem An„sehn und der Vollständigkeit des Ebräischen Tex„tes, von der Zurechnung der Erbsünde und andern „verwandten Lehrsätzen, vermög welcher die Meinun„gen der Schule zu Saumür sollten kraftlos gemacht

---

puerulorum instar, quibus si, e nucibus aut calculis viginti, unum abstuleris, reliquos omnes simul, plorabundi et indignabundi abjiciunt.

„werden. Diese Lehrformel ward in deutscher und „lateinischer Sprache der Zürcherschen Synode vor „gelegt und nach durchgängig erhaltenem Beyfall den „13. Merz 1675. obschon nicht ganz einhellig von „dem grossen Rathe vermittelst Beyfügung des Stadt„insiegels zur hochobrigkeitlichen Erkanntniß erhoben. „Bey nächster Tagsatzung ward diese Formel von „den drey übrigen reformirten Kantonen aufs feyer„lichste bestätigt; zugleich ward sie den reformirten „Kirchen von Glarus, von Appenzell, in Graubünd„ten, wie auch den Städten St. Gallen, Müllhau„sen, Biel, Neuburg mitgetheilt. „ So weit Heideggers eigene Nachricht.

Durch was für verschiedene Wege und Mittel indeß diese Formula Consensus hie und da durchgesetzt worden, lassen wir für einmal in zwar eben nicht allzuheiligem Dunkel verhüllt seyn. So viel ist unverborgen, daß zu Neuburg der Decan der Geistlichkeit im Jahr 1676. nur für sich allein die Formel im Namen der gesammten Klaß unterzeichnete. *) Dieß geschah aus blosser Gefälligkeit für die Kantone; denn seither wurde von dem Consensus in dieser Gegend wenig gesprochen. Zu wiederholten Malen wurde auch Genf, und sonderheitlich den 22. März 1677. von Zürch aus sehr dringend zum Beytritt ermahnet. Beynahe zwey Jahre daurte es, bis die Genfersche Kirche, und zwar lange nicht einmüthig,

*) S. Mem. pour servir à l'Hist. des Troubles arrivées en Suiſſe à l'occaſ. du Conſenſus, par Mr. Crouſaz, wie auch die Handschriften in der Biblioth. des Herrn Kammerer Hubers, eines der vorzüglichsten Baslergelehrten.

das Formular annehmen wollte. Im Namen der ganzen Geistlichkeit unterzeichneten nur der Moderator und der Sekretair der Kirchensynode.

So trocken es immer seyn mag, so enthalten wir uns nicht, die eine und andere Stelle aus dieser Lehrformel hier einzurükken, da wir auf solche Weise den theologischen Geist des Zeitalters einiger massen ins Licht sezzen können. In dem zweiten Saz z. B. wird der ebräische Coder, in Absicht auf Mitlaute und Selbstlaute, in Absicht auf die Punkten oder auf die Kraft dieser Punkte für authentisch, in Absicht aber auf Wörter und Sachen für theopnevstisch erklärt. In dem vierten Kanon werden sine ulla meriti operum vel fidei prævisione ganz unbedingt, die einen Menschen zur ewigen Seligkeit, die andern zur ewigen Verdammniß bestimmt.

Die Strenge, womit die französische Flüchtlinge, die sich in der Schweiz niederliessen, zur Unterzeichnung dieses Consensus genöthigt wurden, zog den evangelischen Kantonen im Jahr 1686. von dem Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, ein Schreiben voll begründter Vorwürfe zu. Die Antwort der Kantone beweißt, daß sie hie und da unvermerkt anfiengen, dieser Lehrformel weniger Ansehn zu geben. Wirklich hörte der Antistes in Basel auf, sie unterschreiben zu lassen. Zu Genf wurde sie im Jahr 1706. abgeschaft, und deswegen erhielt diese Stadt von dem König in Preussen, Friedrich I. ein Beglückwünschungsschreiben. *) Ueberall sahn die

*) S. Türretins Nubes Testium S. 150, wie auch Hotting. Hist. Form. Conf. und Bürnets Voiage de Suisse &c. S. 118.

auswärtige Kirchen diese neuen Fesseln der Gewissensfreyheit ungern. Man begriff nämlich, daß mehr als jemals durch solche Einschränkungen die Vereinigung der Protestanten müßte gehindert werden. — Ungeachtet aller deswegen entstandener Unruhen blieb in Bern und Zürich der Consensus noch immer mit dem Bannstral bewaffnet. Wie unerbittlich in diesem Zeitalter das geistliche Inquisitionsgericht in Zürich gewesen, dieses beweisen die Schicksale so mancher Lehrer, welche wegen geringer Abweichungen von dem herrschenden Lehrbegriff bald der Aemter, bald des Bürgerrechtes selbst verlustig erklärt wurden. Die Gewissensfreyheit, deren wir heut zu Tage geniessen, wird uns in Vergleichung mit dem vormaligen Gewissenszwang doppelt theuer erscheinen. Auch verdienen jene Märtyrer, wenn auch nicht allemal der Wahrheit, doch immer der Freyheit, daß wir ihre Namen, die Namen eines Joh. Kellers, Michael Zinggen, Heinrich Schweizers, Joh. Hochholzers, Heinrich Bülod, u. s. w. aus dem Staube erwekken. — Joh. Keller sah sich im Jahr 1659. blos darum verkäzzert, weil er die Schriftstelle Joh. III, v. 16. auf das ganze Menschengeschlecht ausdähnte. Er kam auf das Rathhaus in Verhaft; seine Schriften wurden untersucht und aus denselben einige vermeinte arminianische Lehrsätze gezogen. Nach schriftlichem Wiederruf ward er zwar des Verhaftes entlassen, jedoch blieb er in sein eigen Haus gebannt. Wir finden, daß er seither, nach Aufopferung des Vaterlands und des Predigtamtes, als Arzt in der Pfalz zu Alzey gelebt hat. — Um gleicher Ursache willen ward auch Michael Zingg, als Universalist,

ins Gefängniß geworfen. Im Jul. 1660. stand er auf dem Marktplaz bey einem Buchhändler, der ihm erzählte, Heidegger schreibe über die Frage: Ob Christus für alle Menschen gelidten habe? Zingg sagte: Was darfs viel des Schreibens! Bleiben wir bey dem, wie die Vorfahren sich wol und gründlich erklärt hatten! Ihrer Meinung bin ich, daß Christus die Versöhnung für unsre Sünden sey, nicht allein für die unsern, sondern der Welt. Wären wir hiebey geblieben, so hätten wir die Unversöhnlichkeit mit den Lutheranern nicht vermehrt. Einige von den Umstehenden verklagten Zinggen als Verführer und Irrlehrer. Nicht befriedigend genug fand es der Kirchenrath, daß der Angeklagte sich hinter die Egide der helvetischen Confeßion verschanzte; izt wollte man ihn unter die Kanonen der Dordrechtersynode fassen. So ganz schlechterdings nahm er das Ansehn derselben nicht an, weil sie in einigen Punkten der eidgenößischen Glaubensbekänntniß entgegen lief. Sogleich ward die Schlußfolge gezogen, die Gegner dieser Synode seyn Arminianer gewesen; folglich sey Zingg ein Arminianer. Den 23. August 1660. ward er aufs Rathhaus in Verhaft gebracht. Obrigkeitlich wurden alle seine Bücher und Schriften auf die Seite geschaft. Ungeachtet mächtiger Freunde im Rathe und unter dem Volke lief er Gefahr ein Schlachtopfer des erbitterten Clerus zu werden. Als er in sein Haus zurückgekommen war, formirte dieser neue Anklagen; er sagte: Zingg wolle das Wort Person von der heil. Dreyeinigkeit nicht gelten lassen; ihm liege Adams Fall nicht recht; er läugne die Menschwerdung Christi; den heil. Geist nenne er Mercurius; er sage, die Wieder-

geburt geschehe im Körper; das Zeichen ✡ bedeute Feuer und Wasser; es sey aber ein parazelsischer Zaubercharakter, dem er grosse Kraft zuschreibe, u. s. w. — Den 10. November kamen die geheimden Räthe und einige ihnen zugegebene Rathsglieder mit den Kirchenvorstehern zusammen; sie lasen die Auszüge, welche diese leztern aus Zinggs Papieren gesammelt hatten. Folgenden Tags kam eine ungenannte Person zu Zingg, mit der Nachricht: Es sey schon vorgeurtheilt, daß er der Pfarrey zu St. Jakob entsezt, vom Predigtamt gänzlich verstossen und des Bürgerrechtes beraubt werden solle. Eine Meinung gehe dahin, man soll ihn einmauren; eine andere, man soll ihn durch Feuer und Schwerdt hinrichten. — Schon lange war ihm sein Weib angelegen gewesen, daß er sich durch die Flucht retten solle; auf diese Warnung nun folgte er ihr; noch mehr aber vermochte ihn hiezu der Gedanke, daß er jedes Mittel ergreifen dürfe, seiner Obrigkeit die Vergiessung unschuldigen Bluts zu ersparen. Am Abend desselben Tages flüchtete er sich mit seinem Weib in der Dämmerung aus der Stadt, oft dem Verschmachten näher als dem Leben; er ließ drey Töchter und einen Knaben zurück. Seine Flucht sezte die ganze Stadt in Bewegung; Wächter wurden vor alle Thore gestellt und Sbirren mit Gewaltsbriefen jagten ihm nach. Den Weg hatte er nach Röteln genommen; der Marggraf vergönnte ihm, in Weilen sich niederzulassen. Gleich nach seiner Entweichung schrieb er eine Apologie an den Rath. Gegen diesen bezeigte er darinn die ungeheucheltеste Ehrfurcht, für seine Lehrmeinungen aber die gewissenhafteste Ueberzeugung, mit den reinsten Absichten

verbunden. — Im eilften Jahr seines Elendes, im Jahr 1672. nahm der Bürgermeister Hirzel eine Bittschrift von ihm an; in derselben flehte er um die Gnade, seine wenigen übrigen Tage in dem Vaterland beschliessen zu dürfen. Er hatte izt 71. Jahre, und noch hatte der Haß seiner Feinde sich nicht gelegt. In dem hohen Alter war es ihm beynahe unerträglich, in der Ungnade seiner Obrigkeit zu leben und zu sterben. Im Jahr 1673. bewilligte ihm die Bernersche Municipalstadt Brugg einen Aufenthalt unter dem Bedingniß, wofern die Obrigkeit in Zürich nichts dagegen einwenden würde. Diese beantwortete Zinggs demüthiges Ansuchen mit Stillschweigen; hierauf erhielt er von der verwittweten Frau von Wildeck die Erlaubniß, in ihrem Hause zu Möricken zu wohnen; daselbst unterwies er ihre Söhne, und starb im Jul. 1676. unbegnadigt, im siebzehnten Jahr seiner Verbannung.

Ein anderes Opfer der strengen Orthodoxie war Joh. Heinrich Schweizer, Pfarrer zu Birmenstorf, ein Sohn Joh. Caspars, Verfassers des Thesaurus ecclesiasticus. Laut einer Weisung des Kirchenrathes vom Jahr 1677. an die hohe Regierung ward ihm zur Last gelegt: „ I. Daß er ohne obrigkeitliche Erlaubniß seine Auslegung der Offenbarung Johannes in den Niederlanden habe herausgeben lassen. „ II. Daß er sich in fremde Streithändel gemischt, „ einen in diesen Gegenden unbekannten Apostaten „ widerlegt und in der Widerlegung nicht so fast diesen Apostaten zu bekehren, als vielmehr Hrn. Dr. „ Spanheim zu verunehren gesucht habe. III. Daß „ von ihm die Censurordnung übersehn und auch von

„demjenigen, was censirt worden, nicht das geringste „verbessert worden, u. s. w.„ — Auf den ersten Punkt versicherte er, daß sein Buch in den Niederlanden ohne sein Vorwissen erschienen sey. Auf den zweiten Punkt bezeugte er Reu über die Invectiven gegen Spanheim. Was drittens die Verabsäumung der Censurordnung betreffe, so habe er dieses für ein unschuldiges Versehen gehalten. Er versprach Vermeidung alles weitern Gezänkes, und bat um Verzeihung. Sein Angriff auf Spanheim brachte ihn in Verdacht, als ob er sich zum Sachwalter von dessen Wiedersächern aufwerfen wollte, und diese wurden für gefährliche Neulinge erklärt. An Spanheim schrieb der Kirchenrath, und machte ihm zur Genugthuung ungezweifelte Hofnung; hierüber bezeugte er sein Wolgefallen in einem Schreiben vom 10. Märzen: „Damit künftig allen dergleichen Händeln kräftig ge„wehrt werde,„ (schreibt der Kirchenrath an die Regierung), „so erklärten wir uns den 13. März in „unserm Konvent einmüthig dahin, daß man denen „fremden Autoren, welche zu den Mißhellungen den „meisten Anlaß geben, hinfür (sonderlich in ver„dächtigen, unrichtigen Materien) geschweigen und „daraus nichts anzeuhen solle, was mit der heil. „Schrift und der reinen Lehre unsrer Kirche und „gottseliger Majorum nicht übereinstimme. Und zwar „was wollten wir uns mit den ärgerlichen Zankhän„deln, damit die Eine und Andere in den Nieder„landen und anderswo sich zerbeissen, beschweren? „Als unter anderm dann ist, ob den Vätern des „alten Testaments ihre Sünden völlig vergeben, oder „aber, bis Christus dafür gebüßt, nur geduldet wor-

„den? Desgleichen, ob die wahre Kirche noch vor „dem jüngsten Tag alle Reiche der Welt einnehmen „und einen durchgehenden beständigen Frieden ha„ben werde? Ob alle Völker der Erde noch vor dem „Ende der Welt sollen zur Bekehrung gelangen? „Und was dergleichen theils theologische, theils phi„losophische Fragen, so mehr Zank als Erbauung „gebähren, noch mehr seyn mögen. Man bleibe in „allen Lehrpunkten bey der heil. Schrift, bey unsrer „eidgenößischen Confeßion, dem in Gottes Wort wol„gegründeten Catechismus, den Artikeln der Synode „zu Dordrecht und jüngst aufgesezter Formula Consen„sus,, u. s. w. Den 27. März 1677. Verordnete „Examinatoren beyder Stände, und in deren Namen „Joh. Jakob Müller, Predicant zum Grossen „Münster.„

So tief solche gelehrte, theologische Prozesse heut zu Tage im Staub liegen, so grosses Aufsehn machten sie damals auch selbst unter dem Volke. In Pfarrer Schweizers Bittschreiben an den Senat heißt es: *) „Bedaurt mich in Wahrheit schmerzlich, daß ich „an allen Orten heimlich und öffentlich, ja auf der „Kanzel selbst als Neuling, Sectirer und anders mehr „gebrandmarkt, und gleichsam aller Welt zum Schau„spiel gemacht werde.„ Hierauf wurde, laut Berichts an die Obrigkeit, unterm 22. Jänner 1677. seinen Verfolgern, dem Pfarrer Peter Füßli, und dem Diacon Jakob Geßner bey St. Peter von einer obrigkeitlichen Comittee eingeschärft: Daß sie zur Vermeidung alles Aergernisses nicht weiter der Neu- linge

(* S. Prof. Friesen handschriftl. Diarium.

linge auf der Kanzel erwähnen; hingegen, wofern ihnen etwas am Herzen liege, dasselbe entweder mündlich oder schriftlich an gehörigem Orte eröffnen. Pfarrer Füßli entschuldigte sich: „Er habe seinem Eid „gemäß erachtet, also zu predigen; als die Sache „vor dem Kirchenrath geschwebt habe, habe ihn der „Pfarrer Schweizer als parteyisch ausstellen wollen; hierauf sey er mit seinem Collegen auf den Entschluß gerathen, wenn andre nichts sagen; und wenn „man dasjenige, was er sage, nichts achte, so wollen sie beyde zur Ehre und Beförderung der reinen „Lehre auf der Kanzel das ihrige verrichten, in unbezweifelter Hofnung, wenn Ihr, gnädige Herren, „die von Spanheim aus Holland, und von Türretin aus Genf, wie auch die von Basel eingesandten „Klagen vernehmet, wie der Pfarrer Schweizer die „Neulinge begünstigt, deren Lehre abscheulich und „also beschaffen ist, daß denen, die sie kennen, alle „Haare Bergan steigen; so würdet Ihr von neuem „diesem Pfarrer Schweizer euer Mißfallen bezeugen, „und ihm dergleichen Sachen für das Künftige drukken zu lassen, ernstlich verbeuten, damit er der gefährlichen in seinem Lapis Lydius enthaltenen Weissagungen, Bestimmung der Jahre, Widerlegung „der Auslegungen unsrer l. Alten u. s. f. sich zu enthalten wisse.„ — Diacon Geßner rechtfertigte seinen Feuereifer auf der Kanzel gleichfalls durch seine eidliche Verpflichtung. „So lange die cartesianische „Lehre, sprach er, welche Pfarrer Schweizer „empfiehlt, nach dem Exempel der Generalstaaten „nicht proscribirt, desgleichen die coccejanische Theologia hypothetica nicht verboten wird; so lange kann

„und will ich weder auf noch neben der Kanzel nicht „schweigen, sondern lieber sterben.„

Nach angehörter Erklärung der beyden Stauzius ward Tags drauf vor der gleichen obrigkeitlichen Comittee auch Schweizern das Stillschweigen geboten. Bitterlich beklagte sich dieser: „Daß er in der Stadt, „auf Kanzel und Katheder, als Sectirer ausgeschrien „werde; daß man ihn bey seiner Ankunft gewarnet „habe, es möchte ihm, besonders in dem Rennweg, „ein öffentlicher Schimpf widerfahren, daß er verdient „hätte den Kopf zu verlieren, u. s. w.„. Endlich gab er zu verstehn, daß das Mißtrauen gegen gewisse holländische Lehrer einzig durch den Verdacht erweckt worden, als ob sie der Wittischen Partey zugethan seyn.

Von beyden Seiten indeß wurde das Stillschweigen so wenig beobachtet, daß sich wenige Zeit hernach der Senat in Zürich genöthigt glaubte, durch obrigkeitliche Bulle unterm 4. Junius 1700. alle Neuerungen mit dem Bannstral zu bedräuen. In dieser Erkanntniß wird unter anderm befohlen: „Daß man sich „aller neusüchtigen Autoren, Phrasen und ungewohnter Redensarten gänzlich entmüssige, daß man „sich sowol der theologischen als der philosophischen „Streitigkeiten halben weder in Deutschland noch in „den Niederlanden etwas annehme oder deswegen „parthehe u. s. w.„

Merkwürdig scheint uns, daß, der verursachten Unruhen ungeachtet, nichts destoweniger beyde Gegner, Geßner und Schweizer, jener zur Archidiaconstelle, dieser zur Professur der griechischen Sprache und zum Canonicate, also beyde in das gleiche Col-

legium des Kirchenrathes befördert wurden. Vielleicht daß man erwartete, um so viel weniger werden sie den Frieden der Kirche stören, je mehr ihnen als Aufsehern der Kirche an diesem Frieden gelegen seyn müsse. Man betrog sich in dieser Erwartung. Von beyden Seiten wurden anonymische Schriften und Gegenschriften gewechselt; Geßner eiferte gegen Schweitzers vermeinte gefährliche Schriftauslegungen und Lehrsätze seiner Theologia hypothetica; Schweitzer hingegen vertheidigte die coccejanische Methode. Schon wieder fand Antistes **Klingler** sich genöthigt, den 2. Jun. 1701. dieser beyden Männer wegen eine Klage an den Senat ergehen zu lassen. Der Senat wiederholte unterm 18. Jun. 1701. das Verbott aller Lehrneuerungen bey ernstlicher Strafe. Schweitzern wurde untersagt, über den **Brunius** zu lesen; aus Verdruß verließ er das Vaterland.

Nicht nur die Theologie, auch die **Weltweisheit** beschäftigte das **Forum** des weltlichen Richters. Hievon nur folgendes Beyspiel: den 4. Dezember 1678. wurden aus Prof. **Lavaters** academischen Streitschriften vor Rathe unter anderm folgende Sätze herausgezogen und hierüber von dem Verfasser nähere Erläuterung gefordert:

„I. Daß Gott nicht ausser der Welt sey. Thes. „metaph. S. 267.

„II. Ob man mit Grund sage: Gott sey nirgend„wo. S. 256.

„III. Ob von den Geistern, Engeln, Seelen „richtig behauptet werde: sie seyn in keinem Orte. „S. 256. 282. 284.

„IV. Ob die Engel nichts thun können als denken „und wollen? S. 274. 277. 297.

„V. Ob die Seelen durch die Trennung vom „Körper nicht auch den Ort und Zustand verändern?

„VI. Ob die Seelen und Geister sich von einem „Orte in den andern bewegen? S. 299. 306.

„VII. Ob die Irrthümer aus freyem Willen ent„stehn? Disp. de Orig. Err. Thes. 7.

„VIII. Ob in Glaubenssachen eine klare und „deutliche Vorstellung Richtschnur der Wahrheit sey? „Ebend. Th. 30. 31.„

Lavaters Antwort an den Senat: „— Wer „Gott nur nach seiner Kraft, und nicht nach seinem „Wesen allgegenwärtig erklärt, darf darum noch „nicht des Socinianismus beschuldigt werden: Wie„drigenfalls würden auch die LIIIste Frage unsers „lat. Catechismus und die XXVIIste des heidelberg„schen, ja auch unse gottselige Reformatoren übel „verlästert.

„Obgleich von hieraus an Franz Türretin ungüt„lich geschrieben worden, es werde in Zürich unter „den Professoren disputirt: ob Gott allgegenwärtig „sey nach seinem Wesen? — so fällte er doch über „meine Schrift das Urtheil: daß sie nicht allein die „wesentliche Allgegenwart Gottes keineswegs schwä„che, sondern vielmehr dieselbe gegen Socin und „Vorstius dapfer verfechte. den 17. April 1677.

„Ob Gott auch ausser der Welt sey? Hierauf „antworte ich weder mit Ja noch mit Nein; ich „sage: Wenn die Frage diesen Verstand hat: Ob „die Gegenwart Gottes sich auch erstrecke ausser die „Welt, so würde die Frage sehr ungeschickt seyn;

„denn Gottes Gegenwart erstreckt sich auf alle Ge-
„schöpfe; wo keine Geschöpfe sind, da ist keine Ge-
„genwart; bey der Gegenwart nämlich kommen zwey
„Dinge vor: Eins bey dem Andern. Wo aber auss-
„ser Gott kein Geschöpf da ist, da sind ja nicht zwey
„Wesen. — Vielleicht aber schließt man folgender
„Massen: Weil die Welt endlich, das göttliche We-
„sen hingegen unendlich ist: so muß auch noch auss-
„ser der Welt ein unendlich grosser Raum seyn,
„in welchem die Gottheit sich ausbreitet. — Eine
„solche Vorstellung wird billig als Gottes unwürdig
„und allzusinnlich verworffen. Gott ist ein Geist;
„ihm soll nichts leibliches angedichtet werden. Er
„war von Ewigkeit her in ihm selbst und war vor
„der Erschaffung ausser ihm nichts, auch kein Raum.

„Daß Gott nirgendwo, d. i. in keinem Ort sey,
„sagen mit klaren Worten Augustin, Klemens von
„Alexandrien, Theodoret, Chrysostom, Damascenus
„u. a. Ferner Goclenius, Keckermann, Combach,
„Hornbeck, Alting, unser Hr. Prof. Wirz in seiner
„Metaphysik, Hr. Pfarrer Wyß in seinem Catechis-
„mus, Hr. Doctor Hottinger in unserm Cursu
„Theologico u. a. Die Meinung ist: Gott sey
„nirgendwo, in keinem Orte, räumlich, auf leibli-
„che Weise.

„Ich sage, Gott erfüllt alles, als würkende Ur-
„sache durch Erschaffung und Erhaltung der Dinge;
„hiemit uneigentlich und metaphorisch wie R. D.
„Kimchi und Oecolampadius lehren: Nicht aber
„eigentlich und buchstäblich durch räumliche Gegen-
„wart und Ausbreitung seines Wesens.

„Obgleich die Geister in einem Orte sind, so sind

„sie doch nicht räumlich darin, im eigenthümlichen „Sinn; denn auf solche Weise in einem Orte seyn „heißt: Eine gleiche Länge, Breite und Tiefe haben „mit dem Raum oder Orte; dieß aber ist eine Ei„genschaft der Körper, nicht der Geister, welche „weder lang noch kurz, weder breit noch schmal, we„der dicht noch dünn sind.

„Die Geister (wie auch des Menschen Seele) wür„ken, so viel wir wissen, nicht anders als mit Ge„danken, mit Verstand und Willen. Zeigt man mir „aber mehrere wesentliche Eigenschaften der Geister, „so werde ich solches mit hohem Dank annehmen.

„Ausdrücklich lehrt Oecolampad, daß die Seele „nach dem Tode des Leibes zum Genuß himmlischer „Freuden gelange ohne Bewegung. Herr Dr. Con„rad Geßner hat vor 130. Jahren in seinen Meditat. „physic. S. 177. 235. fgg. weitläuftig aus dem „Aristoteles erwiesen, daß die Geister keine Bewe„gung haben, u. s. w.

„Noch ist von einer Streitschrift de origine erroris „die Rede. Wenn sie indeß so grobe pelagianische „Irrthümer enthält, so habe ich, ob sie gleich unter „meinem Vorsitz gehalten worden, deswegen keine „mehrere Verantwortung als andere hiebey anwesen„de Herrn Schulexaminatoren, welche dem Verfas„ser, Herrn Goßwyler, die Disputation einhellig „abnahmen. Auch bin ich versichert, wenn Herr „Antistes Waser, gedachten Herrn Goßwylers vor„maliger Gönner, noch lebte, so wäre diese Dispu„tation unangefochten geblieben.„

Zum Beschluß erklärt sich Lavater mit philosophischem Muthe: „Wenn nun jemand, wer er auch

„wäre, den entgegengesetzten Sätzen beystimmen woll„te, so überlasse ich das Urtheil der ganzen refor„mirten Kirche, ob nicht eben ein solcher von der „uralten, allgemeinen Lehre abweiche und höchst ge„fährliche Neuerungen einführe? —„ — Diese Verantwortung that bey dem Magistrat die gehörige Würkung. Unterm 20. Januar 1679. erklärte der grosse Rath die Apologie für so begründt, daß sie Lavatern (wie die Worte lauten) „zu obrigkeitli„chem Wohlgefallen abgenommen, darab die Gn. „HHerrn ein vollkommenes Vergnügen geschöpft und „ihn alles gegen ihn hin und her ausgestreuten un„gleichen Verdachtes halben in bester Form für ent„schuldigt halten.„

Daß man a[illegible]) die Verläumdungen gegen ihn nicht auf Rechnung der gesammten Geistlichkeit schreiben müsse, erhellt unter anderm aus dem Memorial, welches den 20. Jenner 1679. von Hans Rudolf Wirth, dem Stiftsverwalter, und von Johann Ulrich, Pfarrer zum Frauenmünster, im Namen von 23. ihrer Mitbrüder zu Lavaters Gunsten dem Rath überreicht und von diesem gebilligt worden.

Weniger glücklich als Lavater war Johann Hochholzer, Pfarrer zu Rickenbach. Wegen einer Predigt über Joh. V. 19, 20. ward er arianischer Irrlehren beschuldigt. Den 23. März 1690. sah er sich vor den Kirchenrath zur Verantwortung gezogen, und hierauf wurden sogleich alle seine Handschriften zur Untersuchung nach Zürich geliefert. Zur Beylegung des Zwists übergab ihm der Kirchenrath ein orthodoxes Glaubensbekenntniß und dasselbe unterschrieb er den 27. April 1690. Nichts desto weniger ward er

auf Prof. Schweitzers und Doctor Heideggers Bericht an den Rath den 31. März 1691. ohn alles Beding des Pfarrdiensts verlustig erklärt. *) In der Synode sagte der Antistes öffentlich: Einzig wegen hohen und kränklichen Alters habe man Hochholzern mit schwererer Ahndung verschont.

Wenn das Studium der Metaphysik und der Dogmatik mit Gefahr begleitet gewesen, so war es nicht weniger das freyere Studium der Kritik. Den 20. Winterm. 1692 wurde zu einem Professor der ebräischen Sprache erwählt Heinrich Bülod, ein Sohn des verstorbnen Archidiacon Bülod. In der Antritsrede zog er die LXX. Dollmetscher dem ebräischen Grundtexte vor, oder sagte vielmehr, daß jene diesen beleuchten; ferner daß der heutige ebräische Text jünger sey als die griechische Uebersetzung; die Puncten seyn eine neuere Erfindung der Masorethen u. s. w. Hierüber ward er von dem Kirchenrathe zur Verantwortung gezogen, und erst nach feyerlichem Widerruf dieser Sätze durfte er Vorlesungen halten. „Die „Sache (heißts in Prof. Friesen Handschrift) griff „ihm so zu Herzen, daß er bald hernach über tiefem „Nachsinnen in Verrückung gerieth.„

Von einer Menge andrer solcher polemischer Prozesse wenden wir mit Wehmuth unsern Blick ab. Wie viele Unruhen besonders auch in Bern und Lausanne die Formula Consensus verursacht habe, wie mancher redliche und gelehrte Mann durch dieselbe in Acht und Bann gethan worden, hierüber können wir auf Crousatz Memoires verweisen. Im October 1693.

---

*) S. Schweitz. Museum, Jahrg. II. St. V. N. 4.

wurde der Professor Crespin zu Lausanne bey dem Bernerschen Schulrath verdächtiger Meinungen beschuldigt, und ungeachtet er kein Geistlicher war, so sah er sich nichts desto weniger den 15. December zur Unterzeichnung genöthigt. Er unterzeichnete aber, wie er ausdrücklich schreibt, iis exceptis quæ captum meum superant. — Im Febr. 1698. beklagte sich die Academie zu Lausanne über den einschleichenden Arminianismus; die hohe Obrigkeit befahl eine genauere Untersuchung; die Verdächtigen sollten zur Unterschreibung des Consensus und zu eydlicher Abschwörung so wol des Pietismus als des Arminianismus, Socianismus u. s. w. genöthigt werden; bey ihrer Weigerung ergieng gegen sie unterm 15. Sept. 1698. eine hochobrigkeitliche Erkanntniß, vermög welcher sie aus dem Verzeichniß der Studierenden ausgestrichen und aus dem Lande verbannt wurden, mit Befehl an den Landvogt, wofern sie nach Lausanne zurückkehren würden, sie arrestiren zu lassen. Einer von ihnen anerbot sich zur Unterschrift und zu dem Eidschwur; man fragte nach den Ursachen seines veränderten Sinnes und warnte ihn, ja keinen Meineyd zu begehen. Auf seine Bitte erhielt er von dem Landvogt für 24. Stunden Bedenkzeit; nach Verfluß derselben begab er sich zu dem Rector mit der Aeusserung, daß er von dem Arminianismus gänzlich entfernt und für die rechtgläubige Lehre ein Märtyrer zu werden bereit sey, allein daß er nichts desto weniger keineswegs sich zu Leistung des Eydschwures einverstehn könne, sondern lieber die Stadt meiden wolle; mit den andern zog er hierauf gleichen Tags fort.

Den 28. December 1699. ließ der Landvogt auf Befehl der hohen Obrigkeit die Geistlichkeit zu Lausanne und in den umliegenden Gegenden zusammen berufen, und alle Anwesende mußten bey schwerem Eide sich gegen den Pietismus so wol als gegen den Socinianismus und Arminianismus verschwören. Dieß hieß man den Associationseyd. Hier die Veranlassung, wodurch er eingeführt worden:

— Auf dringendes Anhalten der Prediger, wurde zur Hintertreibnng des Pietismus von der Obrigkeit zu Bern eine Religionskammer errichtet; sie bestand aus vier Gliedern des grossen Raths, nebst den vier vornehmsten Geistlichen; vor diesem heiligen Richterstule mußten eine Menge Personen erscheinen; je nachdem sie grösserer oder geringerer Irrthümer beschuldigt wurden, sahn sie sich der Aemter entsetzt, in Verhaft geworfen, der bürgerlichen Ehre und der Verwaltung der Güter beraubt, des Landes verwiesen oder wol noch härter verfolgt. — Eben war eine neue Regierungsbesetzung oder die Zeit zu Rathsbeförderungen vorhanden. Unter den Prätendenten waren mehrere Pietisten oder doch Freunde derselben, die man gern von der Wahl ausschliessen wollte, theils um die ledigen Stellen für andre zu sparen, theils um die pietistische Parthey zu entkräften. Auf Anstiften des Professor Rodolphi schrieb also der grosse Rath mit Mehrheit der Stimmen das Formular eines Religionseydes vor, zu dessen Ablegung alle diejenige verpflichtet wurden, welche bürgerliche Stellen und Aemter verlangten. Dieses Formular drang man in den härtesten Ausdrücken auch den Geistlichen im Pays de Vaud auf.

Ungeachtet in dem Fürstenthum Neuenburg und Vallangin der Consensus niemals anerkannt wurde, so suchte nichts desto weniger die unruhige Nachbarschaft auch in diesen sonst friedlichen Gegenden Händel zu stiften. Osterwalds Buch de la source de la Corruption, welches auch ins Englische übersetzt und einem englischen Bischof zugeeignet worden, wurde von den bernerschen Theologen als arminianisch verkäzert. Im Jahr 1703. erschien Osterwalds Catechismus. Ungeachtet derselbe von der ganzen Neuburgersynode gebilligt worden, so unterstanden sich nichts desto weniger die Bernergeistlichen gegen diese Erscheinung Lärm zu blasen. Von Bern und Basel aus wurden hierüber weitläuftige Briefe gewechselt und auch das Urtheil der zürcherschen Kirche gefordert. Nach eingeholtem Gutachten der Geistlichen, schrieb der Rath zu Zürich unterm 7. Merz 1703. an die bernersche Obrigkeit folgende Erklärung: — „Unsere Herren Theologi haben des Herrn Osterwalds Catechismum auf die Wage des Heiligthums „gelegt und befunden, daß er etwelch gebrauchten, „zweydeutigen Redensarten den Schein eines bösen „Verdachtes gänzlich benohmen, welches ex collatione „locorum sonnenklar erhelle; dannenhero und aus „dem von Herrn Osterwalds Gelehrte, Frömmigkeit „und gottseligem, unsträflichem Wandel gehörten „Ruhm dieselbige ihn gar keines vorsetzlichen Irrthumes oder dessen Bemäntelung bezüchtigen. Gleichwohl damit sich nicht etwan ein schwaches Gemüth „darin stossen, noch ein Irriger seinen Irrthum daraus zu beschönen unterstehn möchte, mit uns hoffen wollen, daß Herr Osterwald sich wegen der in

„Verdacht gefallenen und andrer unterlassenen Fra-
„gen, gleich er bereits auf der Kanzel über die mei-
„sten Punkten wol erklärt hat; also auch in Erinne-
„rung der hocherleuchteten Apostel Pauli und Petri
„herzbeweglicher Ermahnungen dem Evangelium kei-
„ne Hinderniß, und jedem mit Sanftmut und Liebe
„zu gemeiner Erbauung, zu Steuer der Wahrheit,
„zur Rechtfertigung seines Catechismi, zur Entschul-
„digung seiner Person und berühmten Kirchendienstes,
„und insonderheit zur Erhaltung der kostbaren Ortho-
„doxie und Friedensruhe in den eidgenößischen Kir-
„chen auf E. U. V. L. A. E. Ansuchen (massen wir
„eurer klugen Prudenz das Guterachtende überlassen)
„sich in mehrerm zu expectoriren und schriftlich zu
„erläutern nicht beschweren, angesehn er damit alles
„Widrige auslöschen würde; in dem auch angebunden
„ohngezweifelt eidgenößischen Vertrauen, daß nach
„löbl. Magistrats und ehrwürdiger Classe zu Welsch-
„Neuburg Anerbieten dieser Catechismus zu keinen
„Zeiten als ein Liber Symbolicus in die Kirchen werde
„eingeführt werden u. s. w.„

Auch Philipp Naudäus der ältere und Ludwig Combes suchten die osterwaldischen Säzze verdächtig zu machen. *) Je mehr Osterwald selbst friedliches Stillschweigen beobachtete, desto leichter ward ihm der Triumph über die Gegner.

In Lausanne hingegen hatte sich von Jahr zu Jahr die gegenseitige Verbitterung vergrössert. Im Jänner 1716. beklagte man sich von Bern aus, daß der

*) Man sehe Walchs Introd. in Libros symbol. eccl. luth. S. 650. und Buddeus Isagoge S. 342.

Consensus auf der Akademie nur bedingungsweise, quatenus S. Scripturæ consentit, sey unterschrieben worden. — Im Namen der Akademie rechtfertigte sich hierüber der zeitige Rector, Barbeyrac, in einem weitläuftigen Schreiben an die hochobrigkeitliche Kammer des Pays de Vaud; diese Kammer übergab das Geschäft dem Kirchen- und Schulrath, der es durch den Professor Rodolfi an den täglichen Rath hinwieß. — Des unaufhörlichen Gezänkes überdrüßig, verließ nunmehr Barbeyrac im Jahr 1717. die Akademie zu Lausanne, und begab sich nach Gröningen. — Den 13. December 1717. überreichte die Akademie dem Rath zu Bern ein Memorial, von allen akademischen Gliedern unterschrieben, mit dringender Bitte, daß die Unterzeichnung des Consensus entweder gänzlich möchte abgeschaft oder wenigstens eingeschränkt werden. Die deutsche Geistlichkeit in Bern hingegen drang mit dem heftigsten Eifer auf die unbedingteste Unterzeichnung dieses Consensus. Von Zeit zu Zeit erschienen pro und contra eine Menge Schriften, ernsthafte und satyrische, bescheidene und ungezogene, grundlose und gründliche. — Ungeachtet Barbeyrac sich von Lausanne entfernt hatte, so fuhr er nichts destoweniger fort, seine ehmaligen Collegen daselbst, die Ehre, die Ruhe, die Freyheit der Akademie, so viel an ihm stand, gegen den Verfolgungsgeist der Zeloten zu schüzzen; von Gröningen aus schrieb er hierüber an den ehmaligen Landvogt Sinner, der nunmehr als Mitglied des Kirchen- und Schulrathes in Bern lebte.

Den 31. May 1718. sollten verschiedene Kandidaten in Lausanne ordinirt werden; der Landvogt erklärte

sich in der academischen Versammlung, daß, ohne unbedingte Unterzeichnung des Consensus, keine Ordination vorgehen werde; wirklich unterblieb diese, da die Kandidaten jene verweigerten.

Den 13. Junius 1718. verlas der Landvogt in der academischen Versammlung eine hochobrigkeitliche Erkanntniß, kraft welcher beyden Parteyen das Stillschweigen auferlegt und die unbedingte Unterzeichnung befohlen wurde. — Den 19. August 1718. unterschrieben siebenzehn Kandidaten die Formel, und zwar auf Versicherung des Landvogts, daß sie keineswegs Glaubensform, sondern nur Lehrform sey. — Einige Zeit schien man von allen Seiten beruhigt; im May 1719. kamen von Bern die obrigkeitliche Schulvisitatoren, nämlich die beyden Venner Lerber und Tillier, nebst zween Geistlichen, dem Professor Malacrida und Pfarrer Dachs, nach Lausanne. Durch allzu ängstliches Nachforschen über die Unterzeichnung des Consensus, über die Leistung des Associationseides, über die Einführung eines neuen Catechismus u. s. w. entzündeten sie von neuem die Flamme der Zweytracht. Ungeachtet der dringendesten Vorstellungen sowol des Genferschen Syndick Trembley, als auch des Erzbischofs von Cantorbüry, wurde die Unterzeichnung des Consensus von dem Senat zu Bern eifriger als niemals behauptet. Unterm 21. Febr. 1722. erhielten die reformirten Kantone von dem König in Preussen, unterm 10. April von dem König in England, unterm 12. May von dem evangelischen Corpus in Regenspurg die nachdrücklichsten Ermahnungen zur Abschaffung eines Symbols, welches, (wie man be-

hauptete,) so sehr der Vereinigung der Protestanten im Weg stand. In Basel erklärte sich den 26. May die gesammte Geistlichkeit einmüthig dahin, daß der Consensus, der schon lange nicht mehr unterzeichnet wurde, für immer sollte abgeschaft bleiben; den 1. Jun. wurde dieses Gutachten von dem grossen Rathe in Basel bestätigt. Hiezu trug der eben so bescheidene als aufgeklärte Werenfels viel bey. Auch in dem Kanton Appenzell hatte diese Formel allen Einfluß verloren. Ungeachtet der Beyspiele von Appenzell und Basel, ungeachtet der wiederholten Aufforderungen von Brandenburg und England, erhielten Hottinger in Zürich und Rudolphi in Bern die Beybehaltung der herrschenden Uebung. In Bern behauptete sich der Consensus mit 72. Stimmen gegen 62. Auf die Nachricht hievon entschlossen sich die mehrern Geistlichen in dem Pays de Vaud, lieber auf Aemter und Bürgerrecht Verzicht zu thun, als sich länger in ihrem Gewissen einschränken zu lassen. Vor Ausführung dieses Entschlusses überreichten sie der Obrigkeit noch eine Bittschrift, in welcher sie nochmals um Abschaffung des Consensus flehten: Sogleich drangen in einer andern Bitschrift die Zeloten auf Beybehaltung desselben. — Zur Durchsezung dieser leztern Absicht erschienen den 10. May 1722. im Namen der hohen Obrigkeit der Venner und der Rathsherr Tillier in Lausanne; an der Spitze der Academie machte diesen Abgeordneten der Rector de Crousaz eben so rührende als gründliche Vorstellungen gegen die unbedingte Unterzeichnung. Nach langem Disputiren und unter allerley zweydeutigen Bestimmungen, liessen sich endlich die Lehrer und Prediger von

den obrigkeitlichen Abgeordneten zur Unterzeichnung bereden. Als die Reihe an den Professor Polier kam, stellte er vor, daß er vorher in seinem mundlichen Vortrag von den Abgeordneten sey unterbrochen worden; nunmehr verlange er, daß man seine Bedenklichkeiten, so wie sie von ihm in Schrift verfaßt worden, vorlesen lasse; da ihm dieses Begehren abgeschlagen wurde, so legte er sein Papier auf den Tisch und kehrte ohne zu unterzeichnen an seinen Platz zurück. Nach hitzigem Wortwechsel unterschrieb er endlich, wie er sagte, aus Liebe zum Frieden und um sich nicht von seinen Kollegen zu trennen. Hierauf schritt man zur Leistung des Associationseides. Vor der Leistung desselben erklärte sich Polier: „Sein erstes Gelübd sey zu Gott und zu Jesu Christo; sein „zweites betreffe Treu und Gehorsam gegen die Obrig„keit; wenn er ein drittes auf sich nehme, so geschehe „es nur insofern es mit jenen erstern bestehe.„ Die obrigkeitlichen Abgeordneten billigten diese Einschränkung und erklärten sich zu wiederholten Malen, daß die Unterzeichnung nur verpflichte, nichts gegen den Consensus, keineswegs aber die Artikel des Consensus zulehren.

Um sich bey dem Volk, welchem die Gesinnungen der Lehrer und Prediger bekannt waren, ausser allen Verdacht niederträchtiger, feiger, wol gar meineidiger Aufopferung der Wahrheit zusezzen, hielt der Pfarrer Saussüre, Sonntags den 17. May, in Anwesenheit der obrigkeitlichen Deputirten eine Predigt, in welcher er die Einschränkungen bey der Unterzeichnung deutlich bestimmte. Damit aber waren Verdacht und Aergerniß wenig gehoben. Die jungen Kandidaten,

ten, welche der Landvogt zur Unterzeichnung und zur Leistung des Associationseides versammelte, wollten sich hiezu nicht einverstehn, bevor man ihnen die mundlich gegebenen Einschränkungen auch schriftlich und authentisch vorlegen würde. Einer derselben, der Sohn des Prof. Crousaz, erklärte sich vor dem Landvogte: „Tief bin ich durchdrungen von Ehrfurcht „gegen die gnädigen Herren, und mit Freuden werde „ich ihnen bey jeder Gelegenheit unumschränkten Ge„horsam bezeugen: allein in einem so wichtigen Falle „kann ich keine Folge leisten, wofern ich nicht eine „authentische Urkunde habe, die ich als Gezeugniß „der mundlich gegebenen Erklärungen und Einschrän„kungen aufzuweisen im Stande bin. Eher werde „ich alles, was mir auf der Welt am theuersten ist, „aufopfern, als gegen mein Gewissen und gegen „meine Einsichten handeln.„ Ein Andrer sagte mit Thränen im Auge und mit schluchsender Stimme: „Wenn uns diese authentische Urkunde versagt wird, „so können wir nicht unterzeichnen, ohne den Ver„dacht der Mietlinge und Heuchler auf uns zu laden.„ — Das Geschrei war allgemein. Nach wiederholten Vorstellungen und Dräuungen wurden die Kandidaten zur Unterzeichnung vor die obrigkeitliche Abgeordneten gefordert. Unter fünf und zwanzig, die da waren, liessen sich hiezu nur siebenzehn bewegen. Die acht übrige, nebst noch einem, der bisher abwesend war, wurden den 22. May 1722. aufs neue vorgeladen, um dem Beyspiel ihrer Brüder zu folgen. Einige schienen nicht ungeneigt, jedoch nur unter der Erläuterung, welche Polier gegeben hatte; andre wollten bedingt unterschreiben. Nicht allein wurde ihnen eine

solche Einschränkung verweigert, sondern das Haupt der obrigkeitlichen Deputation wollte sogar Poliers Erklärung verwerfen. Ohne zu unterzeichnen begaben sich also die Kandidaten hinweg; in dem Schloßhof begegneten ihnen Polier und andre Professoren; nach angehörtem Bericht schienen auch diese zur Zurücknahme ihrer Unterzeichnung entschlossen.

Noch am Tag der Abreise, den 23. May, forderten die obrigkeitliche Abgeordnete abermals die Kandidaten zur Unterzeichnung vor sich. Ihre Widersezlichkeit wurde für rebellisch erklärt, und nun verlangte man von ihnen ein rundes Ja oder Nein. Nein, sagte der junge Crousaz, und begab sich mit den übrigen weg, zween ausgenommen, die unterzeichneten. Hierauf rief man Crousaz mit den sechs andern wieder herein; sie beharrten auf ihrer Verweigerung, und izt verkündigte ihnen der Venner Tillier im hochobrigkeitlichen Namen, daß sie sämmtlich des geistlichen Standes entsezt seyn, worauf der Secretair Bogdam sie sogleich aus der academischen Matrikel wegstrich. Die Nachricht hievon stürzte die ganze Stadt in Betrübniß; die entsezte Kandidaten wurden für die ausgewältesten unter ihren Brüdern gehalten.

Wegen seiner ausbedungenen Einschränkung wurde der Prof. Polier nach Bern berufen, und daselbst zu unbedingter Unterzeichnung verpflichtet.

Den 23. Jun. 1722 schrieb der Pfarrer Rosset de Rochefort in Lausanne an den Landvogt, um sein Lehramt bis zur Abschaffung oder wenigstens zur Mäßigung des Associationseids in die Hand der Obrigkeit niederzulegen.

In allen Classen hatte sich Unruhe verbreitet. Nicht ohne Mühe liessen sich die Prediger zur Unterzeichnung bewegen; einige thaten es unter diesen, andre unter andern Bedingungen.

Nicht weniger groß war die Verwirrung in Zürich. Sehr eifrig wurde der Consensus von den Häuptern der Geistlichkeit, einem Hottinger, Nüscheler u. a. vertheidigt. Mit den theologischen Factionen waren auch politische verbunden. Im Jahr 1714. erkannte der Grosse Rath, daß zwar der Consensus bey seinem symbolischen Ansehn ferner sollte geschüzt, aber nicht unterzeichnet werden, indem es genug sey, die Kandidaten durch ein Handgelübd zu verpflichten, daß sie nichts lehren, was dieser Formel zuwider seyn möchte. — Den 21. Jul. 1722. ergieng in dem Grossen Rathe zu Zürich folgende Erkanntniß: — „Weil „das von den Herren Verordneten abgefaßte Gutach„ten, nach M. Gn. HHerren leztrer Erkanntniß enthält, „wie die Formula Consensus nach derselbigen Institution „auch ohne Gewissenszwang und Neuerung weiters „beybehalten werden könne: als haben M. Gn. HHrn. „mit mehrern Stimmen selbiges gutgeheissen und er„kennt: daß gedachte Formula Consensus auf vorbe„deuteten Fuß also nnd dergestalt subsistiren solle: daß „ein Herr Antistes, oder wer an seine statt präsidirt, „bey der Ordination eines neuen Ministri, und auch, „nachdem ein solcher in dem Synodo den Eid gelei„stet, eine freunderństliche Erinnerung an denselben „dahin thun: daß er in Lehre und Leben dem heil. „Wort Gottes gemäß sich aufführe, selbiges fleißig „lese und meditire, wie auch bey denen daraus ge„zogenen Libris Symbolicis unsrer Kirche, benamtlich

„dem Catechismo, der helvetischen Glaubensbekännt-
„niß und der Formula Consensus aufrichtig verbleibe,
„mithin in emsigem Lesen unsrer gottseligen Majorum
„sich übe: und zu obigem allem den übrigen wolher-
„gebrachten Ordnungen und Gebräuchen unsrer Kir-
„che ein neu angehender Minister bey seiner Ordina-
„tion gegen sämmtliche Herren Examinatoren beyder
„Stände zu handen M Gn. HHerren durch ein Hand-
„gelübd sich verbinden solle.„

Unterm 9. Febr. 1723. erkannte der tägliche Rath in Bern: — 1. Daß die mildere Erläuterung des Associationseides, so wie sie der Landvogt vorher mündlich gegeben, statt haben solle 2. Daß unter Annahme dieser Erläuterung der Pfarrer Rosset de Rochefort ungekränkt wieder in seine Stelle eintreten möge. Bey fernerer Weigerung hingegen soll er entsezt werden. — Andre Dispüten und Prozesse übergehn wir, und erwähnen allein noch des Pfarrer Wattenwyl zu Chillon. Ungeachtet aller ihm bewilligten, gelindern Deutungen, verweigerte er den Eidschwur, wofern man ihm nicht bestimmt anzeigen würde, wen die Eidsformel unter den Irrlehrern verstehe, die man nicht dulden und begünstigen, deren Lehrsäzzen hingegen man sich auf alle mögliche Weise widersezzen solle. Anstatt der Antwort gab man ihm für drey Wochen Bedenkzeit. Er blieb unerschüttert. Die Bedenkzeit ward ihm verlängert. Endlich forderte man ihn persönlich nach Bern. Umsonst suchte ihn die Religionskammer geschmeidiger zu machen. Da sie nichts ausrichten konnte, so überließ man ihm, nach eigner Auswal, zween Stadtpfarrer zu ernennen, mit welchen er mundlich und schrift-

lich zu Rathe gehen sollte. Abermals fruchtlos. Endlich glaubte sich die Obrigkeit genöthigt, ihn seines Amts zu entsezzen; er bat um die Erlaubniß, in seiner Kirche eine Abschiedspredigt halten zu dürfen, und sie ward ihm bewilligt. Er war von der Partey der Pietisten; ein Beweiß, daß Pietismus, so wie überhaupt jede Schwärmerey, weniger nachgebend ist, als kühlere Philosophie.

Unterm 13 April 1723. wurde von Bern aus bey hoher Ungnade gänzliches Stillschweigen über die Streitigkeiten des Consensus befohlen.

Auf wiederholte Zuschriften von den Königen in Preussen und England, antwortete die gesammte reformirte Eidgenoßschaft unterm 17. Brachmonat 1724: *) „Ihrerseits werden sie nichts unterlassen, „was zu Beföderung der Union beytragen könne; „auch versichern sie Ihre K. K. M M. daß in den „eidgenößischen Kirchen niemand Ursache habe, sich „wegen der Formel zu klagen; auch keiner ihrer „Geistlichen sich deswegen destituirt befinde. Wir „haben„ (sagen sie ferner,) „keinen Gewissenszwang „noch andre Härte auszuüben uns entschlossen; die „Formel wird niemand als Glaubensartikel aufgedrungen, sondern lediglich für eine Vorschrift in „der Lehre gegeben, zu Erhaltung der unter uns „vor der Reformation hergebrachten Uniformität in „der Lehre. — Sollte aber unerachtet obiger Moderation die Unterschrift der Formulæ Consensus an der „so erwünschten Reunion einige Behinderung machen; „so wollen wir uns von nun an zu Bescheinung uns-

*) S. Jac. Hottingers Kirchengeschichte, Th. IV. S. 274.

„rer wahren Vereinigungsbegierde erklärt haben, „daß, sobald solche errichtet, diese Formul-Signatur, „wie selbige schon wirklich seit vielen Jahren von ei„nigen Orten unter uns nicht mehr erfodert wird, „bey uns gänzlich aufgehoben seyn soll u. s. w.„

Wie wenig dem Zürcherschen Antistes Joh. Ludwig Nüscheler mit gänzlicher Abschaffung des Consensus wäre gedient gewesen, hievon zeugt sein Feuereifer in einem Schreiben an den Bündtnerschen Decan, Joh. Valentin. Aus diesem Schreiben sehn wir, daß die Anzal der Gegner und der Vertheidiger des Consensus ziemlich gleich war, und daß dieser Consensus von der Obrigkeit nicht aus eignem Triebe, sondern vielmehr auf dringendes Anhalten der Geistlichen unterstüzt worden. Tardante Magistratu, (schreibt Nüscheler,) ut nil tam male subodorante, pergunt Ministri supprimere plura regni cœlorum mysteria, atque barbariem brutam in greges plantare, contenti, si gratiam universalem & nescio quam misellam frigidamque Ethicam populo Dei persuasissent. — Fratres orthodoxi, qui tertiam heterodoxews numero superant, id dolent, magistratui conqueruntur, &, ut medicam adhibeant manum nunc aut nunquam, exorant.

Daniel Abraham Davel.

Der Sohn eines Landpredigers; das Licht erblickte er im Jahr 1669. zu Kully, zwo Meilen von Lausanne. Noch sehr jung diente er als Fähndrich in Piemont, und hernach in den Niederlanden als Haupt.

mann. Nach seiner Heimkunft zeichnete er sich in dem einheimischen Krieg vom Jahr 1712. ungemein aus; zur Belohnung seiner Verdienste erhielt er von der Obrigkeit zu Bern nicht nur ein Jahrgehalt, nebst gänzlicher Befreyung seiner Güter von allen Beschwerden, sondern auch die Stelle eines Majors bey der Miliz in dem Wattland.

In der ländlichen Einsamkeit und bey ununterbrochener Lectüre erhitzte sich sein Kopf und er beredte sich: Gott fordere ihn auf, das Pays de Veaud dem Kanton Bern zu entreissen und es als den vierzehnten Kanton in Freyheit zu setzen. Zur Ausführung dieses Entwurfes bestimmte er die Ostern im Jahr 1723; zu dieser Zeit nämlich waren die Schlösser verlassen, und die Landvögte befanden sich in Bern bey der Regierungsbesatzung. In dem seiner Aufsicht anvertrauten Bezirk ließ er (nach gewohnter Uebung) auf den 29. März Morgens um 5. Uhr sein Regiment mit Ober- und Untergewehr auf dem angewiesenen Sammelplatz zusammenberufen. Unter dem Vorwand einer allgemeinen Musterung und eines geheimen, obrigkeitlichen Auftrages sönderte er drey Compagnien ab, nämlich 500. Fußgänger, 12. Dragoner und 50. Grenadiers, mit denselben war er den 31. März Abends um 3. Uhr ganz unvermuthet nach Lausanne gekommen. Jederman gerieth in Bestürzung und Schrecken; man erwartete die Entdeckung irgend einer Verschwörung. Auf dem Kirchplatz stellte Davel sein Kriegsvolk in Ordnung. — Inzwischen ließ in Abwesenheit des Bürgermeister von Crousaz der Seckelmeister Milot ungesäumt die Rathsglieder beym Eyd aufs Rathhaus berufen; da-

selbst erschien sogleich auch Davel; den Seckelmeister Milot und den Controleur von Crousaz, Sohn des Bürgermeisters, nahm er als alte Bekannte seitwärts; ihnen übergab er einen schriftlichen Vortrag an den Magistrat nebst einem Manifest, worinn er der hohen Obrigkeit zu Bern viele Regierungsfehler zur Last legte, unter anderm die gewaltsamen Mittel zur Einführung der Formula Consensus, die ungeschickte und treulose Verwaltung der Landvögte, den Verkauf der geistlichen und weltlichen Aemter u. s. w. Zugleich anerbot er seine Truppen zur Abschüttelung des bernischen Joches. — Ueber diesen Vortrag geriethen sie in äusserste Bestürzung; sie baten ihn, so lange zu warten, bis der Magistrat hierüber würde gerathschlagt haben.

Bevor aber der Sekelmeister Milot das Geringste hievon bekannt machte, ließ er den Magistrat den Eyd der Treu und der Verschwiegenheit schwören. Erst hernach wurde Davel in die Versammlung berufen. Mit heiterer Zuversicht entdeckt er sein Vorhaben. Die Rathsglieder würdigen es, dem Anschein nach, der sorgfältigsten Aufmerksamkeit; sie machen ihm verschiedene Einwendungen, die er auf der Stelle aus dem Weg räumt; sie verlangen Bedenkzeit bis auf den Morgen, und mit diesem Bescheid wird er entlassen.

Indeß schien es dem Magistrat unbegreiflich, daß ein einziger Mann, ganz ohn alle Beyhilfe, sich eine so weit aussehende Unternehmung sollte in den Kopf gesetzt haben; einhellig verwarf er Davels Entwürfe und entschloß sich zur Vereitlung derselben ja nichts ermangeln zu lassen. Ungesäumt ward durch ein ab-

geordnetes Rathsglied, Herrn von Severy, die hohe Obrigkeit in Bern von allem benachrichtigt.

Mittlerweile war man darauf bedacht, sich ohne Geräusch der Person des Major Davels zu bemächtigen. Um seine vermeinten Mitverschwornen nicht aus dem Schlummer zu wecken, stellte man sich ganz bereit zur Ausführung seiner Entwürfe. Unter dem Vorwand einiger Verstärkung, versammelte man die Militz des Quartiers, jedoch ward sie in verschiedene, kleine Haufen zertheilt; die Stadtthore wurden beschlossen, und mit einer Bürgerwache verwahret. Oeffentlich wurde der Major Davel nebst den vornehmsten Hauptleuten bewirthet; bey diesen Ehrenbezeugungen hatte man die Absicht, sie auszuspähen und ihre Flucht zu verhindern; in gleicher Absicht wurde ihnen das Nachtlager in den Privathäusern einiger Rathsglieder angeboten. Während daß auf solche Weise Davel getäuscht wurde, warf man eine kleine Besatzung von 40. Mann in das Schloß und zog die Fallbrücke auf. Daselbst brachten die Beysitzer des Landvogtheygerichtes die Nacht zu. Alle Unterofficiers des Major Davels wurden in den Vorstädten beherbergt, damit sie im Fall eines Aufruhrs nicht in die Stadt selbst hineindringen möchten.

Den 1. April Morgens um 4. Uhr schickte der Sekelmeister Milot alle hinter Daveln gefundne Papiere nach Bern. — Die ganze Nacht durch war der Magistrat auf dem Rathhause geblieben. Die Miliz war so eilfertig, daß schon um 2. Uhr nach Mitternacht 800. Mann, und um 4. Uhr 1500. vor den Thoren der Stadt lagen; ohne daß Davel irgend etwas argwohnte, wurden sie in die Quartiere vertheilt.

Da nunmehr der Magistrat von den Truppen des Major Davels nichts mehr zu befürchten hatte, so bemächtigte er sich seiner Person. Zu dem Officier der ihm den Degen abforderte, sprach Davel: Mein Herr, Sie wissen nicht, warum es zu thun ist. — Bald aber ahnte er den Ausgang und er übergab den Degen mit folgenden Worten: „Ich sehe wol, daß „ich in dieser Unternehmung das Schlachtopfer seyn „werde: doch wird meine Aufopferung zum Besten „des Vaterlandes gereichen.„

Ohne einiges Gelärm ward er durch Nebenwege aufs Schloß geführt und daselbst an Händen und Füssen gefesselt. Hiebey verrieth er nicht die geringste Unruh oder Bestürzung. Unter seinen Papieren fand man Briefe an den Kanton Freyburg, an die Stadt Genf, und an die Städte und Dörfer in dem Wattland, welche er sämtlich zur Beyhilfe aufzufordern gesinnt war. Bey der Untersuchung beharrte er darauf, daß er keine Mithafte habe, daß weder die Officiers noch die Gemeinen nicht das Geringste von seinen Anschlägen wissen, indem er vor der Gewißheit des Erfolges niemand habe in Gefahr setzen wollen.

Hierauf wurden seine Truppen abgedankt; sie waren sehr bestürzt über die Nachricht, daß ihr Befehlshaber sie gegen die rechtmäßige Obrigkeit habe aufwiegeln wollen; einige fluchten ihm; die Mehrere, denen sein sonst rechtschaffener Charackter bekannt war, beweinten seine Verirrung. Merkwürdig ist es, daß sie auf ausdrücklichen Befehl ihres Majors kein Pulver und Bley mitgebracht hatten. — Nur zween der vornehmsten Oberofficiers, Banderet Klavel von Cully und Hauptmann Crousaz von Chetres behielt

man, — jedoch ohne geringste Entehrung, — im Arreste zurück.

Schon Donnstag Morgens um 9. Uhr war die abgeordnete Magistratsperson, Herr von Severy, in Bern angelangt. Sogleich in Stiefeln und Sporrn eilt' er aufs Rathhaus, woselbst der Senat mit Erwählung der Landvögte beschäftigt war. Auf seinen Bericht mußte der Sekelmeister von Wattenweil, als Oberbefehlshaber des Pays de Vaud, ungesäumt mit einigen Officiers nach Lausanne verreisen. Er hatte Befehl, alle getreuen Truppen an sich zu ziehn, und die Schlösser in gute Verfassung zu setzen. Die Beamte und Landvögte, die sich so eben in Bern befanden, mußten sich sämtlich noch an gleichem Tage in ihre Aemter verfügen, um aller Orten kluge Vorkehr zu treffen. Auch machte der Kriegesrath schleunige Anstalt zu kriegerischem Anmarsch, und schriftlich ermunterte der Kanton die Bundesgenossen zu wachsamem Aufsehn. Sogleich indeß mit der Bekanntmachung von Davels Gefangennehmung war zu Bern alle Furcht eines allgemeinen Aufruhrs verschwunden und für einmal unterblieben weitere Zurüstungen zum Kriege.

Sonnabends und Sonntags den 3. und 4. April wurde der Oberbefehlshaber von Wattenweil von den verschiedenen Tribunalen, von der Academie, von dem Adel und einigen Municipalstädten durch Abgeordnete feyerlich begrüßt. Dem Magistrate zu Lausanne übergab der Oberbefehlshaber ein Schreiben von Bern, voll Dankes für die bewiesene Treu und Klugheit. — Dienstags den 6. April erschien er im Gefolge einiger bernerscher Patrizier persönlich in der

Rathsversammlung und wiederholte mundlich die Dankbezeugungen des Souveräins. Da je länger je mehr alle Besorgnisse verschwanden, so wurde die zahlreiche Besatzung der Stadt abgedankt und nur das Schloß noch bewacht.

Beym Verhör schrieb Davel sein Vorhaben dem unmittelbaren Antreib des göttlichen Geistes zu. Er erzählte, in seiner Jugend, ungefähr vor 35. Jahren sey eine unbekannte Winzerin bey seiner Mutter in Dienste getreten; wegen der wunderbaren Geschwindigkeit und Leichtigkeit in allen ihren Verrichtungen habe er sie sogleich für eine ganz ausserordentliche Person angesehn; diese Magd habe ihm geweissagt, in dreyen Tagen werde er sterben; würklich sey er hierauf am dritten Tage unter den Entzückungen der Andacht wie ein Todter auf dem Bethe gelegen, hernach aber habe ihn Glorie umstralet, und ein Chor von Engeln mit ihm geredet. Ueberall habe ihm die Winzerin alle seine Schicksale vorhergesagt, z. B. er werde in der Welt entweder eine sehr grosse Role spielen, oder auf dem Blutgerüst sterben. Er erzählte noch andere seltsame Dinge, wie er durch das Gebeth die gefährlichsten Krankheiten geheilet, wie er auf göttliche Eingebung zukünftige Dinge vorher verkündigt habe, die nach dem Zeugniß noch lebender Personen aufs genauste erfolgt wären. Die Aussagen der einen von diesen zeugen wiedersprachen den seinigen; mehr oder weniger stimmten die Aussagen der andern damit überein. Er sagte z. B. daß er einmal auf dem Meere bey dem fürchterlichsten Sturmwind, da niemand keine Rettung mehr hofte, nichts desto weniger diese Rettung für ganz gewiß versprochen

hätte. Da man den Hauptmann Portaz darüber befragte, gestand er zwar den Vorfall, aber nicht die Folgerung, welche Davel daraus zog, nämlich daß er von Gott inspirirt gewesen: vielmehr hätte er damals diese Versicherung als Wort eines klugen und tapfern Officiers angesehn, der durch Hoffnung die Gefehrten zur Arbeit anfrischen wollte, wie er würklich auch selbst Hand ans Werk gelegt habe.

Bey solchen seltsamen Erzählungen, geriethen mehrere auf die Gedanken, daß er im Gehirn verrückt sey. Da er aber, ausser diesen Phantasien, über alles andere sehr vernünftig urtheilte, so glaubten andere, daß er solche Träume nur aus Schalkheit erdichte, um die Verhörrichter zu bereden, daß er zu seinem Unternehmen einen göttlichen Beruf gehabt habe: allein um sich hievon zu überzeugen, forderten sie noch andere Beweise. Ja, antwortete er, zum Beweis leg ich nur meinen Plan vor; geht er nicht wieder alle Regeln der Kriegskunst? Ich erschien mit wenig Soldaten, sehr viele ließ ich bey Hause zurück; meinen Truppen verbott ich Pulver und Munition mitzunehmen; gleich anfangs versicherte ich die Herren von Lausanne, daß die Unternehmung keinen Tropfen Blutes und kein Stäubgen Pulvers kosten werde; ihnen hatte ich mich gänzlich vertraut, und auch die Truppen zu ihrem beliebigen Gebrauch überlassen. Wäre die Unternehmung mein eignes Werk gewesen, so hätte ich mehr Miliz zusammengeraft; ich hätte sie mit Munition versehn; ich hätte mich des Schlosses bemächtigt; daselbst hätte ich Geld und Vorrath zur Ermunterung der Soldaten gefunden; die Stadtthore und die verschiedenen Quartire hätt'

ich bewacht, den größten Theil der Truppen aber unzertrennt an gleichem Orte beysammen gelassen: allein ich wollte nichts an dem Plan ändern, den mir Gott eingab; aus der Finsterniß wird er Licht hervorbringen; in der ganzen Unternehmung entdeckte ich keine andern als sehr heilsame Folgen, und zwar sowol für die Regierung als für die Unterthanen.

Es fiel schwer diesen Vorstellungen zu glauben, und gleichwol hatte Davel durchgängig das Lob eines eben so redlichen Mannes als wackern Officiers. Nicht allein war er unerschrocken in Gefahr, kaltblütig in den Anschlägen und beherzt in der Ausführung: auch war er ein sehr rechtschaffener und liebenswürdiger Mann; seine Sitten waren unsträflich, und in dem ganzen Wandel beobachtete er mit größter Strenge die Regeln des Anstands; er war überaus wolthätig, gastfrey, leutselig, mäßig, bescheiden und voll Ehrfurcht gegen die Gottheit. Diese Ehrfurcht trieb er bis zum Aberglauben; er hielt es nämlich für unerlaubt, im Schlafrock und in der Mütze sich mit Gott zu unterreden; wenn er beten wollte, so bedeckte er das Haupt mit der Perrüke, er zog sein Feyerkleid an, und umgürtete den Degen; er sagte, es sey unanständig, in schlechterm Anzug vor Gott zu erscheinen als vor den Menschen. — Er hatte eine nachdenkende, melancholische Miene; er blieb unverheurathet, und lebte ganz einsam mit zwo Nichten, die er unterhielt. Ohne Zweifel daß sich in solcher Einsamkeit seine Einbildungskraft zu schwärmerischen Träumereyen erhitzte. Nicht der einzige gute Kopf war er, dessen sich damals der Fanaticismus bemächtigte. Wer keinen Geschmack fand an den Dörnern

und Disteln der dürren Scholastik, gerieth sehr gern auf das andre Extrem und beredete sich, an dem giftigen Unkraut der Schwärmerey bessere Nahrung zu finden. Je mehr in den beyden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die **Glaubenstyrannen** den Gebrauch der Vernunft einschränkten, desto mehr suchten sich kühnere Geister durch übernatürliche Offenbarungen schadlos zu halten. In diesem Fall befanden sich, nebst vielen andern, in Zürich Obmann Bodmer, ein sonst grosser Staatsmann, und in Bern der berühmte Muralt, in dessen Schriften man ein seltsames Gemisch von Weltkenntniß, von philosophischem Tiefsinn und von mystischen Träumereyen erblickt. — Für die Regierung ist es wol keine gleichgültige Bemerkung, daß gewöhnlich mit religiöser Schwärmerey zugleich auch politische begleitet gewesen.

Indeß dürfen wir auch nicht vergessen, daß in Davels Geschlechte mehrere Personen von verrücktem Gehirne gewesen. Seine Mutter war eben nicht ganz wahnsinnig, aber doch fiel sie von Zeit zu Zeit in eine sehr tiefe Schwermuth; von seinen zween Brüdern starb der eine in der Raserey, der andere gieng halb verrückt in Catalonien, daselbst den Tod zu suchen. Eine Schwester, die in Lausanne war, bezeugte, sie habe in ihrem Hause niemals von der unbekannten Winzerin reden gehört, so daß vielleicht ein grosser Theil dessen, was Davel von ihr erzählte, leere Träumerey war.

In dem Verhör sprach er mit starkem Eifer von den vermeinten Unordnungen der bernerschen Regierung; besonders von einem ehmaligen Landvogt, der sich durch übertriebenen Verkauf der Aemter sollte

verhaßt gemacht haben. — Auf die liebreichen Vorstellungen des Oberbefehlshabers von Wattenweil sagte er: Er sey versichert, daß die hohe Obrigkeit bey diesem Vorfall Anlaß nehmen werde, die in seinem Manifest vorgetragenen Beschwerden zu heben, und wofern dieses geschehe, so schätze er sich glücklich zum Besten des Vaterlandes ein Schlachtopfer zu werden.

Freytags den 9. April suchte man durch das Däumeleisen von ihm die Entdeckung der Mitschuldigen herauszupressen. Diese Pein lidt' er mit einer Geduldt und Standhaftigkeit, die einer gerechten Sache würdig gewesen wären; tiefgerührt, konnten die Inquisitoren für dießmal die Tortur nicht weiter fortsetzen lassen. Er bezeugte vor Gott, er habe keine Mitschuldigen, und was er gethan habe, sey aus göttlichem Antrieb geschehn.

Sonnabends den 10ten ward er zu zweyen Malen aufgezogen und auf das schmerzlichste gefoltert; immer bewies er die größte Gedult, und beantwortete alle Fragen mit gesetztem Gemüthe, ohne sein Geständniß im geringsten zu ändern. Unter der Tortur sagte er zu den Inquisitoren: das ist unerhört schmerzhaft! doch ich bin versichert, daß ihr dabey so viel leidet als ich. Hernach anerbot man ihm Kraftwasser und andere Stärkungen: allein er schlug sie aus. — Daß er keine Mitschuldige gehabt habe, ist um so viel glaubwürdiger, weil seit seiner Verhaftung kein einziger Mensch unsichtbar geworden. — In der zwoten Woche des Aprils warf man in der grossen Rathsversammlung zu Bern die Frage auf: Ob man gegen Daveln mit weiterer Tortur fortfahren sollte? Mit 140. gegen 10. Stimmen wurde die Frage verneint.

Nach

Nach dem zweyten Tag seines Arrests, da die Furcht eines geheimen Komplots noch nicht völlig verschwunden war, wurde er von den Studenten bewacht; dieses war ihm angenehm; er hatte Leute vor sich, mit welchen er sich unterhalten konnte. Dienstags darauf wurden sie von dieser Beschwerde befreyt, und der Verlust ihres Umganges schien dem Gefangenen nahe zu gehn. — Oefters besuchten ihn die Geistliche und andere Personen; sie wendeten alle Kräfte an, ihn aus seiner Verblendung zu bringen; er antwortete mit Standhaftigkeit auf alle Einwürfe, erzürnte sich aber niemals, gab kein Zeichen der Ungeduld oder der Bitterkeit von sich, auch wenn man ihm am schärfsten zusetzte. Unter anderm sagte er: Ohne Affectation habe er sich seit ziemlicher Zeit von der Welt abgesöndert, und drey Monate vor seiner Unternehmung im Gebethe verharret, auch öfters gefastet; Gott habe er demüthig erfleht, daß, wenn seine Idee nur Verblendung sey, er sie aus seiner Phantasie heraustreiben, und ihn doch gnädig bewahren wolle, etwas gegen seinen Willen und gegen das Heil des Vaterlandes zu begehen. Nun sey Gott viel zu gütig, um eine solche Bitte nicht zu erhören. Nach dem Gebeth aber habe er einen immer stärkern Trieb zur Ausführung des Vorhabens in seiner Seele empfunden. Ich folgte, sprach er, meinem Ruf und gehe zum blutigen Tode.

In den drey letzten Tagen vor seiner Unternehmung hatte man (nach dem Bericht der Hausgenossen) Thränen in seinem Auge, und ausserordentliche Unruhe in dem ganzen Betragen bemerkt, auch soll er die meiste Zeit schlaflos und ohne Essen und Trinken

zugebracht haben. Er aber sagte: Meine Thränen waren nur Freudenthränen, erpreßt durch die entzückende Vorstellung, daß mich Gott zum Werkzeug seiner Verherrlichung auswählen werde.

Auf den Einwurf, daß die Mißlingung des Unternehmens am nachdrücklichsten den Ungrund seiner schwärmerischen Einbildungen beweise, antwortete er: die innere Geisteskraft versicherte mich nicht gerade zu des glücklichen Erfolges; nichts desto weniger sah ich zum voraus, daß, wenn mich auch die That zur Blutbühne führen sollte, immer mein Tod dem Vaterlande nützlich seyn werde: Und was grösseres konnte ich wünschen? der höchste Zweck, den ich mir vorsetzte, war kein andrer als für meine Brüder ein Opfer zu werden!

Und sehn wir nicht in der Gedankenreyhe auch selbst des Schwärmers, des Verrückten eine Art logischer Verkettung? Glied an Glied, ohne daß man den kleinsten Ring zu zerbrechen im Stand ist, so lang man nicht den ersten, an dem sie alle befestigt sind, losreißt! Wenn sich einmal eine Idee des ganzen Geistes bemächtigt, so wird sie sich gegen den Angriff jeder entgegengesetzten Ideen, als Feind gegen Feinde, verschanzen; jede Einwendung, die der erhitzte Kopf in ihrer Blösse darstellt, giebt ihm neuen Muth, sich auch gegen andere Einwendungen zu stählen; nach überwundenem Wiederstand bedient der Sieger sich des Besiegten zu eigner Verstärkung. Jenes Fasten, jene Andachten und Gebether, wodurch Davel anfangs seine Chimäre zu bestreiten bemüht war, schienen ihr vielmehr Nahrung zu geben; nicht im Handgemeng, auf der Flucht, wie die Parther,

wird man am sichersten die Schwärmerey, so wie alle Leidenschaften besiegen.

Mit fröhlicher Zuversicht wurde Davel Märtyrer seines Irrthummes; immer sprach er davon, wie wunderbar ihn Gott unterstütze; und je mehr er von Aussen leide, desto mehr Vergnügen empfinde er von Innen. In der That sah man ihn immer sich selbst gleich; sein Betragen, seine Miene waren ruhig und heiter, und er schien freudiger als irgend jemals vorher. Er aß mit Appetit, wiewol mäßig; er schlief sanft und zufrieden; er behielt seine angenehmen Manieren, sein aufgeräumtes Wesen, seine belebten Scherze, seinen gefälligen Umgang. Gegen jeden, der ihn im Kerker besuchte, beobachtete er, so genau wie ehmals bey Hause, die Regeln des Anstands.

In Absicht auf die Seeligkeit bewieß er unumschränktes Vertraun auf die göttliche Gnade. Zu den Geistlichen sagte er: Es freut mich ungemein, Sie bey mir zu sehn, keineswegs der Tröstungen wegen; denn dieser bedarf ich nicht: sondern das Vergnügen ihres angenehmen und lehrreichen Umganges zu geniessen.

Der Gerichtstag nahte. Das Urtheil über diesen Fall, als einen Hochverrath, hieng ganz allein von der Obrigkeit in Bern ab: Nichts desto weniger überließ sie es aus verschiedenen Betrachtungen, mit eben so viel Klugheit als Unpartheylichkeit, — weil doch alles bey Lausanne geschehn war, — daselbst der der Ruë de Bourg, welche seit langem das Blutrecht besitzt.

Davel erschien vor seinen Richtern mit bewundernswürdiger Heiterkeit und Gegenwart des Geistes. Mir

Mehrheit der Stimmen wurde erkennt, daß ihm die rechte Hand sollte abgehauen und er hierauf enthaupstet werden. Dieser Spruch wurde nach Bern geschickt und dahin gemildert, daß das Abhauen der Hand unterbleiben sollte.

Zu gleicher Zeit wurden die beyde oben erwähnte Officiers ledig gesprochen, schadlos gehalten, und mit obrigkeitlichem Zeugniß ihrer Unschuld versehen.

Freytag Nachmittags eröfneten Daveln zween Geistliche das Todesurtheil; bey ihm bemerkte man hierüber nicht die geringste Bestürzung; vielmehr sagte er nach kurzem Stillschweigen: Ich danke ihnen für diese Nachricht, und sie ist mir willkommen. Man zauderte über eine halbe Stunde, ehe man ihm die Art seines Todes anzeigete; da er auch nicht darüber fragte, sagte ihm endlich einer der Geistlichen, daß er zur Enthauptung, als der gelindesten Todesart, verurtheilt sey. Er antwortete: das ist wol ein sanfter Tod! Gott sey Lob dafür!

Auch diese letzte Nacht seines Lebens schlief er ruhig. Die Geistlichen und andere Personen, die ihn besuchten, unterhielt er mit solcher Heiterkeit, als wenn er nicht auf ein Blutgerüst, sondern zu einer Hochzeitfeyer hingehen sollte. Er ward hernach wieder vor die Richter geführt; ohne geringste Bestürzung, aufmerksam und unerschrocken hörte er sein Urtheil verlesen.

Bis an sein Ende beharrte er in den Gesinnungen eines religiosen Heldenmuthes; wenn man ihn darüber bewunderte, so ward seine Demuth beleidigt. Sagt mir nichts hievon, sprach er, ich will nicht als Held, sondern als Christ sterben! Er bezeugte aufrichtige Reu über alle begangenen Sünden, dabey

aber prieß er sich glücklich, für die Ehre Gottes zu leiden, und niemals konnte er überführt werden, daß seine Unternehmung strafbar gewesen. Nichts desto weniger gestand er, daß die hohe Obrigkeit in Betrachtung ihrer Grundsätze ihn noch äusserst gütig behandle. Man stellte ihm vor, wie nöthig es sey, daß er seinen Feinden verzeihe, und er antwortete: Ich habe keinen Feind auf der ganzen Welt! — Da ihm eine Magistratsperson ihr Mitleiden über sein Schicksal bezeugte, sagte er: Mein Schicksal ist glücklich, und ganz genieß ich den süssen Frieden der Seele.

Samstag Morgens, als an dem Tag seiner Hinrichtung, fragten ihn die Pfarrer: Ob er ohne Unwillen gegen den Richter sein Urtheil ertrage? Er antwortete: In jedem Fall muß man über die Unterursachen hinaufschauen zu der obersten und ersten Ursache, der Regierung des Höchsten. Er ist's, der alles leitet, und also verehre ich das Urtheil Gottes, der mich zu diesem Opfertode auffordert; der Todestag ist mir Triumphtag. Ich bette Gott an und sterbe mit Freuden. — Die Pfarrer fragten ihn weiter: Ob er keine Bitterkeit im Herzen trage gegen den Magistrat zu Lausanne, der nicht nur nicht in seine Absichten hineintreten wollen, sondern ihn auch in die Hände der hohen Obrigkeit geliefert habe? Nicht die geringste Bitterkeit, sprach er; wir handelten pflichtmäßig; der Magistrat nach seiner Ueberzeugung, so wie ich nach der meinigen. Hätte ich nicht der Stimme Gottes gehorcht, so wär ich ein Rebell gegen Gott. In dieser Empfindung sterb' ich u. s. w. — Ein andermal äusserte er sich mit folgenden Worten:

Mein Schicksal betrachte ich aus gedoppeltem Gesichtspuncte, auf der einen Seite als Prüfung meines Glaubens und meiner Standhaftigkeit, auf der andern Seite als wolverdiente Züchtigung meiner Sünden.

Er bat die Herren de Pont und de Bionens ihn bis zum Blutgerüste zu begleiten. Auch unter der Hand des Scharfrichters fanden sie ihn eben so ruhig wie vorher. Mit heiterer Miene gieng er durch die Strassen, und einmal rief er: Seht, seht da den Triumph des Christen! — Unterwegs bat er die Geistlichen, daß sie für eine Weile ihr Zureden unterbrechen; er wollte sich nämlich erholen, um hernach mit desto mehr Nachdruck auf dem Richtplatz mit dem Volke reden zu können. — Auf dem ganzen Hinweg gab er verschiedene Proben der Gegenwart seines Geistes. Als man bey Montbenon auf der Landstrasse vom Staubgewölk beunruhigt wurde, sagte er gelassen: Vielleicht thäten wir besser, wenn wir durch die Wiesen fortwandelten. Gleich darauf verursachte ein Schwarm Reuter im Galoppe einen grossen Staub und sie kamen ihm gar zu nahe; er bat sie freundlich, sich ein wenig von ihm zu entfernen. Mit Schlägen trieben die Soldaten das sich hinzudrängende Volk ab; er bat sie, niemand kein Leyd zuzufügen.

Im Begleite der Geistlichen betrat er das Blutgerüst; er bereitete sich zu der Anrede und nahm sich vor der hohen Obrigkeit weder auf diese noch auf andre Weise zu erwähnen, noch vielweniger seine eigne Apologie vorzutragen. „Da es um die Aufopferung meines Lebens zu thun ist, sprach er, so

„ soll es bedachtsam geschehn. „ Hierauf begab er sich an den Rand des Blutgerüstes und hielt an die ungeheure Menge Volkes folgende Rede:

Heute stralt der schönste Tag meines Lebens, ein glücklicher Tag; an demselben darf ich, ohne Besorgung mehrerer Leiden, ganz offenherzig mit euch reden, da ich auf dem Punct stehe, vor dem Richterstul Gottes zu erscheinen, und für seine Verherrlichung ein Opfer zu werden.

Euch alle ermahn' ich, weicht aufs gewissenhafteste jeden Prozeß aus. Im höchsten Grade ist die Zanksucht dem Geist des Christenthums zuwieder. Durch die Nachläßigkeit derjenigen, die es ändern könnten, herrscht diese Zanksucht in unserm Lande weit mehr als in keinem andern; durch gewinnsüchtige Sachwalter und Beamte wird sie genährt; dadurch werden ganze Familien und selbst die Armen- und Waysengüter zu Grunde gerichtet. — Die bejammernswürdige Armuth hat keine ruhige Stunde, kaum behält sie einen übrigen Bissen, den sie mit Thränen benetzt. Mittlerweile schwelgen List und Betrug bey köstlichen Banketten auf Unkosten der Bauren; diese haben nur noch die Taufe zum Zeichen, daß man sie noch für Christen ansehe, sonst werden sie wie ganz denklose Thiere behandelt. — Die Hauptursache des herrschenden Verderbens liegt grossentheils in dem Mangel religioser Empfindungen. An diesem Mangel mag auch die schlechte Beschaffenheit der gewöhnlichen Predigten Schuld seyn. Meistens bekümmern sich die Geistliche mehr um den Lohn als um die Arbeit. Und wie könnten sie anderst? Wie unwissend, wie träg und weichlich sind nicht die meiste? — Die hohe

Obrigkeit hat den Städten und Kirchspielen Kirchengüter zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, zu Besoldung der Lehrer, zur Unterstützung der Armen anvertraut: die Städte und Kirchspiele aber lassen die Armen ohne Unterweisung so wol als ohne Beysteuer zu Grund gehn; sie vereinigen diese Kirchengüter mit ihren Gemeindgütern; den größten Nutzen davon ziehn die Verwalter und mit dem Rest vermehren sie die Einkünfte unwürdiger Verwalter. Nicht zufrieden, sich der Kirchengüter bemächtigt zu haben, bestehlen sie noch das Volk, da sie die kleinsten Vergehungen mit den schwersten Geldbußen bestraffen.

Was euch betrift, ihr Studierende, wie bereitet ihr euch zu euerm heiligen Amte? Vielmehr durch zügellose Ausschweifungen als durch Fleiß und Arbeitsamkeit! Ich beschwöre euch, entweyht nicht länger euern Beruf durch ruchloses Leben. Trachtet dahin, daß ihr einst im Stande seyn mögt, euch mit Nachdruck dem Verfall der Sitten entgegen zu setzen.

Ihr alle mit einander, die mir zuhören, bemüht euch, jeder an seinem Orte, vor allem aus Gott zu gefallen, damit ihr am Rande der Ewigkeit, an welchem itzt ich stehe, ruhig in die Welt zurück, und auf die Zukunft hinaussehen könnet! —

Was mich, was meinen Verhaft, was mein Leiden, was meine Hinrichtung betrift, so beklage ich mich über niemand. Auch mit den Herren von Lausanne bin ich nicht im Geringsten unzufrieden, daß sie die Ursache meines Verhafts sind; sie haben nach ihrem Lichte gehandelt, so wie ich der Stimme Gottes gehorcht habe. Ich versichere Euch, daß ich über

mein Schicksal recht fröhlich bin, und daß ich mich sehr glücklich schätze, Gott zu verherrlichen und ihm mein Leben freywillig aufzuopfern. Ich zweifle nicht, mein Tod werde von den vortreflichsten Folgen seyn, nicht nur für die Wolfahrt des Volkes, sondern auch für das Glück der Regenten, welche nun die Treue ihrer Unterthanen kennen gelernt haben.

Endlich hoffe und glaube ich, man werde die Mißbräuche, die mich in Harnisch gebracht haben, abzuschaffen bemüht seyn. Wie ist mir alsdenn dieser Tag ein Freudentag, der herrlichste in meinem ganzen Leben! Ein Tag des Triumphes! Ein Krönungstag, der jeden andern noch so glänzenden Tag weit übertrift! Und wie wolfeil erkaufe ich nicht diese Krone! Etliche Jahre, die ich noch hätte leben können, sind nichts gegen die Seligkeit, deren Genuß ich entgegeneile. Ganz überströmt meine Seele der göttliche Beystand, der mich auch in dem lezten Augenblick unterstüzt, nachdem er mich mein ganzes Leben durch nie verlassen hatte. Aus der Tiefe des Herzens fleh' ich Gott, daß mein Tod nicht allein zur Abschaffung aller angezeigten Mißbräuche diene, sondern auch zur Hintertreibung des Verfalls, dessen ich gegen die Geistlichen besonders gedacht habe, und worüber sie selbst Euch das Nöthige zu Sinn legen werden. —

— So lautete seine Rede, die er sehr pathetisch vortrug, ungeachtet er sonst kein Redner war. Alle Zuhörer waren tief gerührt, und über die ungeheure Menge Volkes war feyerliches Stillschweigen verbreitet.

Der Gewohnheit nach, that hierauf der Prediger auch eine Rede, die wir ebenfalls im Auszuge mittheilen wollen:

„Es ist ein Weg, sprach er, welcher den Menschen recht zu seyn bedünkt, und dessen Ausgang der Tod ist. Dieser Ausspruch Salomons paßt genau auf den höchstbetrübten Anlaß, der uns an diesem Orte versammelt. Der Plan, die Absichten, die Entwürfe, die sich diejenige Person vorgesezt hat, welche uns heut ein so trauriger Anblick ist, schienen ihr vortreflich schön, vernünftig und von der Weisheit selbst eingegeben. Es war die Freyheit der Bürger; es war das süsse Vergnügen, sie von dem Joche der Abhänglichkeit zu befreyen; es war die Eroberung gewisser Freyheiten und Vorrechte, welche mit dem Glücke der Gesellschaft und jedes ihrer Glieder so enge verbunden sind; es war die Leichtigkeit der Unternehmung und die Wahrscheinlichkeit des Erfolges.„ —

— Da seht Ihr einen Plan, da seht Ihr Absichten, welche groß schienen, und einem Mann groß schienen, der Proben seines Heldenmuthes und seiner militarischen Einsichten gegeben hat: aber seine Wege sind Wege des Todes, ja sie würden ihn zu einem Tode führen, dessen Folgen unendlich schrecklich wären, wenn wir nicht so begründte Hoffnung hätten, Gnade und Vergebung für denjenigen zu hoffen, der diesen Plan gemacht hat.

Ist irgend eine Pflicht, welche uns in den heil. Schriften mit klärern Ausdrücken eingeschärft wird, als die Pflicht des Gehorsams gegen die Obern? Dürfen wir glauben, daß man ungestraft gegen sie die Fahne des Aufruhrs schwingen könne? Gewiß, wenn keine Obrigkeit wäre, wenn auf den geringsten Vorwand ein jeder sich zur Selbstrache bevollmächtigt glaubte, so würde bald diese bald jene Privatleiden-

schaft alle Bande der Sicherheit zerreissen. — Aus diesem Grundsatz ward das Urthel des Todes über diejenige Person gefällt, welche betrübter Weise mitten unter uns die Trommel des Aufruhrs gerührt hat. Obgleich wir aber allerseits die Gerechtigkeit dieser Verurtheilung erkennen sollen, so dürfen wir doch an der Begnadigung des Verurtheilten vor dem Richterstul Gottes keineswegs zweifeln.

Mit demselben hat es nicht gleiche Beschaffenheit, wie mit so vielen andern, welche ihr Leben auf der Blutbühne verlieren; gewöhnlich haben solche von Jugend auf sich allen Ausschweifungen ergeben. Dieser Person hingegen folge man in allen Umständen; man begleite sie durch alle verschiedene Alter des Lebens; man untersuche ihren Wandel unter Fremden und unter den Mitbürgern, immer wird man sie rein finden von Sünden und Lastern. Dieser Mann hat nicht nur das Böse, sondern auch den Schein des Bösen und den Weg zum Bösen vermieden. Er war zwar nicht von allen Schwachheiten befreyt; er ist bereit, vor Gott auszurufen: Herr, wenn du rechten willst, wer wird bestehen! Indeß bezeigte er sich, so viel es die menschliche Natur gestattet, als ächter Christ und rechtschaffener Mann. Wie eifrig war er nicht in Ausübung der gottesdienstlichen Pflichten? Wie strenge beobachtete er nicht die Gesetze der Wahrheit und Redlichkeit? Wie zärtlich liebte er nicht den Nächsten? Durch sein Betragen bewies er, wie sehr er von der grossen Wahrheit überzeugt sey, daß der reine und wahre Gottesdienst darinn bestehe: Die Wittwen und Waisen in ihrer Noth besuchen und sich unbefleckt bewahren in dieser Welt. Er war dem

Blinden ein Aug, und dem Lahmen ein Fuß. Er war ein Vater der Armen; er forschte nach ihrer Noth, auch wo sie ihm unbekannt war. Wie rein waren nicht seine Sitten? Wie entfernt von aller Unmäßigkeit? Geziert mit so vielen Christentugenden, besaß er nicht weniger auch die Tugenden des Helden. Wie unerschrocken verachtete er nicht die Gefahr? Wie treu, wie eifrig, wie tapfer und glücklich diente er nicht vor zehn Jahren seinem Landesherrn! Hatte er nicht damals ganz besondere und glänzende Proben des obrigkeitlichen Wolgefallens erhalten? Er ward sowol von seinesgleichen als auch von seinen Untergebenen, sowol von Fremden als von Landsleuten geehrt und geliebt. — Davor behüte mich Gott, daß ich ihn wegen seiner aufrührerischen Absichten rechtfertigen sollte: Nichts destoweniger ist und bleibt ein wesentlicher Unterscheid zwischen einem Menschen, der den Bewegungen seines Gewissens zuwider handelt; und einem andern, der sich hinreissen läßt von den Eindrücken und Trieben eines irrenden Gewissens. Was den leztern betrift, so bedaure ich zwar seine Verblendung; auch seh' ich ein, wie höchstgefährlich sie für die bürgerliche Ordnung seyn kann. Es soll mich aber niemand verurtheilen, wenn ich von der Gnade Gottes hoffe, daß er ihm diese Sünde, die er aus Unwissenheit, nach den Trieben eines irrenden Gewissens begangen hat, verzeihn werde. Ich erflehe für ihn das göttliche Erbarmen.

Was aber Euch betrift, meine Zuhörer! so zieht aus dieser Trauergeschichte folgende Lehren:

Erwägt erstlich, wie wichtig es ist, sich vor den Verblendungen des Geistes zu hüten. Alle innere Of-

fenbarungen, welche wider den klaren Ausspruch des göttlichen Wortes streiten, seyn Euch im höchsten Grade verdächtig. Es giebt Sätze, die Ihr nicht annehmen sollt, und wenn auch ein Engel vom Himmel sie predigen würde. Hütet Euch, für göttliche Eingebungen zu halten, was nichts anders ist als Erfindung des menschlichen Gehirns und Mißgeburt einer erhizten Einbildungskraft.

Die zwote Lehre ist diese: Verharret beständig in dem Gehorsam und in der Treu gegen die Obern. Die lezte endlich: Vergesset niemals, daß in Widerwärtigkeiten, besonders auch in der Stunde des Todes kein süsserer Trost ist als die Erinnerung eines guten Lebens. Woher kömmt es, daß der Mann, den wir vor uns sehn, bey seinem Hingang zum Tode so heiter und ruhig seyn kann? Ihn unterstüzt die süsse Erinnerung eines frommen Wandels u. s. w.

Nach dieser Anrede erinnerte Davel die Zuschauer aufs neue, die angehörten Vorstellungen wol zu Herzen zu fassen. — Hierauf entkleidete er sich, wie einer, der sich will zu Bethe legen, ohne die geringste Unruhe oder Beklemmung des Herzens. Er sezte sich auf den Stuhl, auf welchem er sollte enthauptet werden. Die Geistliche, welche ihn begleitet hatten, nahmen von ihm den zärtlichsten Abscheid. Gleich hernach empfieng er in der ruhigsten Verfassung den Schwerdtstreich. Auch nach dem Tode behielt sein Gesicht die sanftesten Züge.

Auf diese Begebenheit ließ die hohe Obrigkeit eine Denkmünze schlagen, das Stück von zehn Doublonen am Werthe. Auf der einen Seite das Wapen des

Kanton Bern, auf der andern Seite die Stadt Lausanne auf einem Schilde mit einer weiblichen Figur, die den Stamm eines Baumes umfaßt und ihr Haupt mit einem seiner Aeste krönt; um den Rand her folgende Worte: Umbram quietæ tenaci & coronam. Lausann. Fides 1723.

Mit dreißig dieser Stücke beschenkte die hohe Obrigkeit den Rath der XXV. zu Lausanne, nebst dem Obrist von Gingins, wie auch den Großweibel, Rathsschreiber und Stadthauptmann zu Lausanne. Sechs Stücke erhielt das landvögtliche Gericht, und noch etliche andre wurden an gewisse Privatpersonen ausgetheilt. Noch besonders wurden der Controlleur von Crousaz, und der Sekelmeister Milot, als Hauptpersonen in diesem Trauerspiel; ersterer mit 2000 Thlr. leztrer mit 200 Doublonen beschenkt; gleiche Summe bekam der Lieutenant Baillival von Bochat, der das Schloß bewacht hatte. Auch die Miliz wurde beschenkt und überhaupt jeder, der bey diesem Geschäfte mehr oder minder zu thun gehabt hatte.

Pietismus in der Schweiz.

Ends des XVIIten und Anfangs des XVIIIten Jahrhunderts.

Noch so lauter und wolthätig mochte die Quelle des Christenthums seyn, so war sie gleichwol schon bey den ersten Ableitungen mit Schlamme befleckt. Nicht genug aufgeklärt, stürzten mehrere unter den Neubekehrten von dem einen Extrem in das andre, und mit den Ausschweifungen der Welt begannen

sie die Welt selbst zu verabscheuen. Ungeachtet der Buchstabe tödet, sezten sie doch den Geist beyseite, und abergläubisch befolgten sie den Buchstaben. Jene Schriftstellen z. B. bey Matth. XXIV. und 1. Thessal. IV, V. deuteten sie auf eine ganz nahe Erscheinung des Menschensohnes; sie entzogen sich allen weltlichen Geschäften und erwarteten die Umkehrung des Weltalls. Lactanz *) hatte die Imagination so voll von dieser fürchterlichen Zukunft, daß er davon mit einem Feuer sprach, welches auf unbewahrte Gemüther nothwendig die heftigsten Eindrücke machte. Den Christen gab dieses Vorurtheil einen finstern Character, eine Abneigung von aller Thätigkeit und von allem Vergnügen **) Als untrügliche Zeichen der Eitelkeit und Sinnlichkeit, verdammeten sie jeden Aufwand; grossentheils verachteten sie die Künste des Lebens. ***) Eine solche Denkart bey den Afterchristen brachte sie in den Verdacht des Hasses nicht allein aller irdischen Dinge, sondern auch des Menschengeschlechtes selbst. Indem Tacitus des Feuerbrandes zu Rom erwähnt, den man ihnen Schuld gab, sagt er: ****) Daß man weniger Ursache gehabt habe, sie dieser That zu beschuldigen, als überhaupt des Hasses gegen das menschliche Geschlecht. Die Abneigung gegen Eleganz, Ergötzungen und Künste war bey den Christen von jüdischer Herkunft um so viel

*) S. Instit. divin. C. VII. sq.

**) S. Gibbon vom Untergange des römischen Reiches, Th. I, C. 15.

***) S. den Pädagogen des h. Clemens aus Alexandrien, wie auch Lactanz Inst. divin. B. VI. Tertullian de Spectac. u. m. a.

****) S. Tacit. Annal. B. XV, C. 14.

weniger befremdend, da die jüdische Nation ohnehin den Geschmack und die Kenntnisse der Gojm verachtete; grossentheils auch waren die Neubekehrte aus den niedrigern Classen, die um so viel mehr den Pracht und Reichtum der Grossen verabscheuen, je drückender er für sie selbst ist und je weniger ihnen von dem Genusse desselben zu Theil wird. Die Christen von heidnischer Abkunft erinnerten sich, daß der Dienst der Götter in alle Spiele und Feyerlichkeiten eingewebt war; da sie einmal der Religion der Heiden abgeschworen hatten, so glaubten sie sich genöthigt, alle Lustbarkeiten zu fliehn, wo sie noch Spuren des heidnischen Cultus entdeckten. Aus gleichem Grunde entfernten sie sich auch von allen bürgerlichen und Kriegesbedienungen. Tertullian fand solche Bedienungen dem Geist des Christenthums so schnurstraks entgegen, daß er ohne Bedenken den Soldaten, welche sich bey ihrer Bekehrung in Kriegesdiensten befanden, die Flucht anräth. *) Noch hat man die ächten Acten (Acta sincera) von dem Martyrtum eines gewissen Maximilian, der darauf beharrete, daß ihm sein Gewissen nicht erlaube, im Felde zu dienen. Sehr viele Christen zogen theologische Streitigkeiten den Geschäften des Lebens weit vor. Den Geist der Intoleranz erbten sie theils von den Juden, ihren Vätern, theils von den Aegyptern, bey welchen das Christentum bald festen Fuß fassete. Grossentheils waren diese ägyptische Christen fanatische Irrlehrer und

*) S. Tertullian de Co. mil. C. XI. Apolog. C. XXI. de Idololatr. C. XVII, XVIII. Origenes contra Celsum B. V. VII. VIII.

und Aufrührer. *) Die Grundsätze ihrer Unverträgsamkeit und ihr Hang zu ascetischer Einsamkeit verbreiteten in dem milden und wolthätigen System des Christentums Zweige der giftigsten Bitterkeit, die es ganz verunstalteten. **) Nach der Bekehrung des Kaiser Constantins bewaffnete sich die Intoleranz noch überdieß mit weltlicher Uebermacht. Eine grosse Unwissenheit, eine fieberische Imagination, das sengende Clima, wo das Christentum zuerst gegründet worden; Entfernung von den Geschäften und Ergötzungen des Lebens; alles dieses begünstigte unter einer Menge Christen den Geschmack an Visionen und Wundern. Hieher gehört die Lehre von dem tausendjährigen Reiche, die Justin der Märtyrer, und Irenäus, und so viele andre Kirchenlehrer bis auf den Lactantius ausbreiteten. ***) Menschen von einem solchen Schlage, unwissend in der Philosophie, ohne Kenntniß der Welt und des Menschen, ohne geprüfte Sprach- und Auslegungskunst, verliebten sich sehr gern in einen gewissen, ängstlichen Kleinigkeitsgeist; sie glaubten nicht demüthig zu seyn, wenn sie nicht Kopfhänger wären; noch fromm, wenn sie ihre Begriffe nicht bis zur Schwärmerey übertrieben; noch Christen, wenn sie nicht die meiste Zeit mit Beten und Fasten zubrächten; noch bescheiden und enthaltsam, wenn sie nur die geringste Eleganz in ihren Häusern, in ihrem Geräthe, in ihren Kleidern, in ihren Gebehrden

---

*) S. Vopiscus in Saturnino, woselbst ein merkwürdiger Brief von Kaiser Hadrian vorkömmt.

**) S. Tertullian de Spectac. C. XXX.

***) S. den zweyten Dialog mit Tryphon, und den h. Irenäus B. V, wie auch Lactanz B. VII.

verstatteten. *) Solche Bürger und Unterthanen, nachdem ihr Geist sich ausbreitete, waren nicht sehr geschickt, sich gegen den Ueberfall der Barbaren zu-setzen und den Untergang des Reichs zu verhindern. Seitdem, nicht das Christentum, sondern die Verderber des Christentums eine mönchische Moral predigten, so verschwand die heroische Tugend. Als die Kaiser alle ihre Zeit mit Anhörung geistlicher Beschwerden, mit Entscheidung theologischer Fragen, mit Unterhandlungen mit den Metropolitanen, mit Verfolgung der Dissentienten u. s. w. zuzubringen begannen, wurde das Reich eine Beute barbarischer Schwärme. So beförderte der Aberglaube den Fall des abendländischen Kaisertums; noch weit mehr Schuld war er an dem Umsturze des morgenländischen. „Die Wuth des Streitens, sagt Montesquieu, **) „wurde eine den Griechen so natürliche Sache, daß, „als Cantacuzen Constantinopel einnahm, er den „Kaiser Johannes und die Kaiserin Anna mit einem „Concilium wider einige Feinde der Mönche beschäf„tigt fand; und als sie Mahomed der Zweyte be„lagerte, konnte er den theologischen Haß nicht „hemmen, und man war mehr mit dem florentini„schen Concilium, als mit der Armee der Türken „beschäftigt.„

Bald als Ursache, bald als Wirkung waren Bigotterie und Schwärmerey mit den politischen Revo-

---

*) S. Fleury mœurs des Chretiens. §. 11.

**) S. Grandeur des Romains & leur Decad. C. 22. wie auch Geschichte der Veränderungen in der Regierung und dem menschlichen Geiste von Constantins Bekehrung an, Th. II. C. 16.

lutionen begleitet. Unter den Furchten und Hoffnungen tieferschütterter Imagination wuchs der Keim des Aberglaubens zum traurigen Wald an, in dessen geheimnisvollem Dunkel, nur durch Irrwischfeuer durchblizt, der getäuschte Seher feyerliche Stimmen hörte und fürchterliche Gespenstergestalten erblickte. Daß seit der Waldensischen Epoche durch jedes Zeitalter sich in Helvetien der Saamen des Fanaticismus fortgepflanzt habe, bemerkten schon Müller und Guillimann. In dem zwölften Jahrhunderte gab der religiosen Denkart in der Schweiz, besonders auch Arnold von Brescia, eine ganz seltsame Bildung. *) Nach dem Berichte des Otto von Freysingen hatte er irrige Begriffe von der Kindertaufe und von dem Sacramente des Altars. Noch weit verhaßter waren dem Pabste seine andern Lehren, z. B. daß den Mönchen kein Eigentum, und den Bischöfen keine Gerichtsbarkeit zukommen. Nach der Verbannung aus Italien und Frankreich flüchtete er sich über die Alpen nach Zürich. Hier ward sein Anhang ungemein groß. Günther schreibt hierüber:

Nobile Turegum doctoris nomine falso
Insedit, totamque brevi sub tempore terram
Perfidus impuri fœdavit dogmatis aura.

---

*) S. Otto von Freysingen de Gest. Friderici B. II. C. 20. Tschudis Chronik Th. I. S. 66. Günthers Ligurinus. Guillimann de reb. helv. B. III, C. 5. Bernards Epist. CLXXXIX. CXC. CXCV. CXCVI. Baronius Annal. T. XII. S. 287. Heinrich Hottingers Schola Tig. S. 67. und Biblioth. Tig. Jakob Hottingers Kirchengesch. B. IV, S. 633. Conrad Füßlins Kirchen- und Ketzergeschichte, Th. I. C. 2.

Gleichwie er in Absicht auf die Kirche, so scheint er auch in Absicht auf die weltliche Regierung den Zürchern freyere Begriffe gegeben zu haben. Aus den Alpen zog er einen bewaffneten Haufen an sich und führte ihn gegen den Pabst in Rom an. An der Spitze war Wezel, ein geistlicher Herr, von Arnolds Vertrauten. *) Bey Heinrich, einem Mönchen aus der Abtey Corvey, liest man folgendes: In Schwaben, in der Schweiz und in Baiern befanden sich weltliche Herren, welche den Glauben der lateinischen Kirche zu untergraben bemüht waren. Man könnte, sagten sie, in das Gericht der Geistlichen fallen, und nichts destoweniger ein rechtschaffener Mann seyn; das Reich Christi sey nicht von dieser Welt u. s. w. Der mönchische Chronikschreiber fügt bey: Diese Lehre sey von Verführern gekommen, die auf den Alpen und an dem Fusse der Alpen wohneten; einfältige Leute, (nach dem Ausdruck des Mönchen) die nicht gerne von den Meinungen der Alten abwichen. Von diesen Alpen her kommen nach Schwaben, Baiern und in das nördliche Italien viele Handelsleute, welche die Bibel lesen und die Kirchengebräuche als Neuerungen verabscheuen, die den Bildern keine Ehre erweisen, die Reliquien mit Füssen treten und selten Fleisch essen; daher sie Manichäer genennt werden. **) Von der Versammlung dieser Leute in Ulm finden wir Nachricht in einem Schreiben Eugens III. an den Abt Wikbald. In diesem Schreiben mißt der Pabst die Verschwörung in Rom Arnolden bey; auf

*) Aus den Fast. Corbejens. ab Henrico Monacho conscript.

**) S. Collect. Presbyt. e Congregat. S. Mauri, T. II.

dessen Anstiften rotteten sich bey 2000 Personen zusammen, die in dem Kirchenstaate die republikanische Verfassung wieder herstellen wollten. Gleichwie vormals gegen den Despotismus des heidnischen Roms die stoische Philosophie, so ward nun gegen den Despotismus des christlichen Roms die mystische Theologie als Zuflucht gewählt. Diese Theologie begünstigten einerseits die klösterliche Abgezogenheit, anderseits das Studium cabalistischer und arabischer Weltweisheit. Auch die Schweiz zeugte viele Mystiker, ganz in dem Geiste eines Taulers und Thomas a Kempis. Unter denselben zeichnete sich zur Zeit der Burgundischen Fehden vorzüglich der fromme Eremit, Niclaus von Flüe, aus. Von ihm hat man noch verschiedene geistliche Lieder und kleine Erbauungsschriften, unter anderm ein merkwürdiges Büchelgen von der Abgeschiedenheit. *) Je nach Beschaffenheit des Klimas und der politischen Witterung trieb der Religionseifer bald diese, bald andere Früchte; mildere z. B. in einer entweder ganz despotischen, oder doch sonst friedlichen Lage; herbere hingegen unter den Stürmen des Bürgerkriegs, wie z. B. in jener Widertäufer-Epoche des XVIten Jahrhunderts. Beyträge zur Geschichte dieser anabaptistischen Unruhen in der Schweiz findt man unter anderm auch in dem Pantheon Anabaptisticum & Enthusiasticum, welches im Jahr 1702. in Folio gedruckt ward; in Joh. Heinrich Otten Annal. Anabaptist. in Conrad Füßlins Beyträgen zur eid-

*) S. Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, B. I. und Arnolds Leben der Gläubigen, nebst dessen Kirchengeschichte Th. IV, Sect. II, No. 18.

genößischen Reformationsgeschichte. Sehr merkwürdige Sammlungen in Handschrift besizt auch der gelehrte Doktor Gyrtanner in St. Gallen.

Daß in der Schweiz, und besonders auch in dem Zürcherschen Kanton die wiedertäufersche Schwärmerey noch in dem XVIIten Jahrhunderte fortgedaurt habe; dieß beweist unter anderm folgendes Mandat, das wir hier einrücken wollen:

Mandat gegen die Wiedertäufer vom Jahr 1639.

Damit schwache und unverwahrte Gemüther nicht zu ungleicher Auslegung der wiedertäuferischen Verhandlungen möchten verleitet werden, ließ die Regierung in Form eines Mandats, oder vielmehr eines bischöflichen Mandement einen öffentlichen Bericht unter folgender Aufschrift herausgeben: „Wahrhafter „Bericht vnser des Burgermeisters, des kleinen und „grossen Rathes genannt die zweyhundert der Statt „Zürich, worinnen grundtlich dargethan wirt, theils „jüngster vnser Handlungen gegen den Widertäuffern „eigentlicher Anlaaß, Vrsachen, Form vnd Billigkeit; „theils jhr der Widertaüfer vnguts Gmüt. Allen vn„sern frommen, biderben vnd der Wahrheit begieri„gen Angehörigen zur langgewünschten nothwendigen „Wüssenschaft an Tag gegeben. Gedruckt zu Zürich „bey Geörgen Hamberger 1639 -- in 4to. S. 71.„ Nur die Hauptrubricken wollen wir im Auszuge mittheilen:

„1. Warum die wiedertäuferische Secte hochschädlich, vnd doch bißhero geduldet worden.„

Ueber leztern Punct drükt sich die Obrigkeit so aus: „Vnd damit vns niemand mit Fügen einigen Ge„wüssenszwangs verdencken köndte, habend wir mit „den gedachten Widertäufern vmb so vil willigere „Gedult getragen, damit die, so unter densel„ben sich villicht allein vß einfaltigkeit vnd ver„wähntem eyfer verführen lassen, welche wir der „gnaden vnd mitlydens allwegen gewürdiget, mit „christlichem sanftmüthigem Vnderricht wider be„kehrt, jehne aber hardurch in ihrer angemaß„ten Hartnäckigkeit, wo nit erweicht, jedoch vber„züget werdind.„

„2. Anlaß diser letst fürgenommenen Handlung.„

„Es hat das an den Gräntzen vnsers geliebten „Vatterlands nun lang gewährte vnd noch währende „leidige kriegswäsen, vns, glych andern sorgtragen„den Oberkeiten, vrsach geben, daß wir by vnsern „biderben vnderthonen, die von altem har gebrüchli„chen übungen in wehr und waaffen auch fürnemmen „lassen. By denen als vor drey jahren vngefahr ei„ner zu den Widertäufern sich abgesöndert: hat es „vns veranlaasset, nach dem Vrsächer synes vnbesun„nenen Abtritts, deßglychen etlichen andern Entweh„reren der Oberkeiten, by so gefährlichen Laüffen, „stellen zu lassen: deren vns dann im Decembri „Anno 1635. vnd nächst daruff gefolgtem Januario, „ihrer vier zugeführt vnd vff vnser Statt Rathhuß „mit aller nothwendigen Vnderhaltung versähen, ein „Zytlang angehalten, vnd durch zween vnsere zu ei„nem anfang verordnete Miträth flyßig besucht, in „ihren Meinungen vnd Beschwerden gutwillig ange„hört, vnd gegen denselben hinwiderumb an fründt„

„lichem zusprächen, grundtlichem vnderrichten u. s. w.
„nüzid vnderlassen worden.

„3. Zu diesem Geschäft wird ein Collegium vßi beiden Ständen angesehen.„ — „ — Doch aber allwegen vff vnser gefallen hin soll diser Vsschuß mengklichem zu erkennen geben, daß wir vil mehr vff vnserer Angehörigen Heil, vff des allgemeinen, geliebten Vaterlands Wolstand, vnd vff Fürderung der wahren, christenlichen Lehr, weder aber vff raach vnd straaf, oder derselben zytlich Gut sähind.

„4. Vnderscheid der Widertaüfer: Gesandschaft zu ihnen, auch Zil und Zweck diser Handlung.„ — so ward gut befunden zu ihnen allen hinus vff unsere Landschaft ein Gesandschaft von zweyen vnseren Miträthen vnd einem Kilchendiener zu verordnen, die Nothdurft denselben fürzetragen, vnd das vff ein so bescheidenliche Wys, daruff sy verspüren könnind vnser der Oberkeit vorhaben seye ganz vätterlich.

„Demnach vnd diewyl vnder den verführten wol etliche, oder schier der mehrer Theil syn möchtend, weliche vmb die christenliche Lehr nit gnügsames Wüssen hettend, so sölle ihnen ein substanzlicher Innhalt in gwüsse Artickel verfaßt fürgehalten, vnd darby auch anerboten werden, solche vnsere Bekanntnuß, wann vnd von wem es begärt wurde, mit heiliger Schrift Alten und Neuen Testaments zu erklären vnd zu bevestnen.

„Ferners so wöllend wir sy mit offnem freyem Gleit versähen, kraft wessen mengklichem ein ganz sicherer vnd ohngefahrlicher Von. vnd Zugang solle versprochen vnd geleistet werden.

„Damit sy auch der Unkomlichkeit und müh wy„ten reisens uberhebt, zuglych Alten und Wybspersonen desto mehr verschont werde, habend wir der „Mahlstatten drey an den gelegnisten Orten, als in „unsern Schlössern zu Knonauw, Wädeschwyl und „Grüningen bestimbt.

„5. Als nun sölichem nach uff den 17. Martij die „erste Handlung in dem Schloß Knonauw fürgenom„men ward, habend unsere Verordnete den versamb„ten Widertaüfern von Mann- und Wybspersonen, „auch andern Anwesenden, in freyem zuhören und „by unverschloßner Thüren mengklichs eröfnet, und „nach Vortrag des substanzlichen Innhalts unsers „Glaubens, darüber der Widertaüfer Bekanntnuß „begärt. — Worüber sy all gemeinlich, und ein ie„der besonder geantwortet: Sy glaubind in disen „Artickeln allen und jeden wie wir, und sprächind in „denselben mit uns ja und amen.

„6. Als man aber an den Artickel kommen, betref„fend christenliche, glaübige und fromme Regenten — „da erzeigten sich allererst diser Leute Gemüther, dann „einer das, der ander ein anders antwortet.

„7. Glychwol ward jhnen einer runden antwort sich „zu underreden, ein abtritt verwilligt, woruff aber „doch auch kein andere erfolget. Dann, wyl sy ver„nemmind, daß nit allein sy in der Herrschaft Kno„nauw, sondern auch die andern Widertaüfer an jh„ren Orten, glych wie sy, söllind ersucht werden, „hättind sy man jhnen zyt und wyl gebe, sich auch „mit denselben einer Antwort halben zu underreden. „Welches jhnen, wyl wir in so wichtigen sachen nie„manden zu übereylen ald ze gefahren begärend, nit

„allein gutwillig zugelassen, vnd biß in vierzehn Tag „Bedenkzyt gegeben, sonder auch die Hauptartickel „in schrift zugestellt worden. Mit dem Anhang, daß „sy ebenmäßig vnd mit einfalten klaren Worten, vff „Ja vnd Nein gericht, in schrift antworten: Deß„glychen, daß sy ihre Erklerung mit eignen Händen, „in ihrer vnd ihrer Mithaften nammen vnderschry„ben söllind.

„Vnd wie solches zu Knonauw, also ist es auch „vff glyche Wys vnd Form glych folgenden Tags „den 18. Martji im Schloß Wädeschwyl, vnd den „24. Tag besagts Monats im Schloß Grüningen ver„handelt worden.

„8. Inzwischen hielten die auf dem Rathhaus ge„fangenen Widertaüfer fleißige Gespräche mit einem „der Stadtpfarrer. Unversehns aber riß der ein vff „gar vnzimmende vnd verwägne Form vß, vnd wa„rend die übrigen auch gestendig, was gestalten auch „sy mit schon zuwegen gebrachtem, falschen Schlüssel „die Rathhuß thüren zeöffnen vnd sich ledig zemachen „bedacht gewesen.

„9. Die gesambten Widertaüfer übergahnd die zyt, „so ihnen zu ihrer Erklerung bestimbt.

„10 Auf Begären und Fürbitt der Kilchendiener „wurden die drei Verhaften des Arrests für 14. Tage „lang erledigt, um sich hernach mit einem Vßschuß „aus den Herrschaften wider zustellen. — Nach Ver„lauff dieser Zyt erschienen sie zwar; allein man er„laubte ihnen aufs neue 14. andere Tage Bedenkzeit. „Vß disem Monat aber habend sy nit allein fünf „Wochen gemacht, sonder auch sich aller Dingen „geüssert, vnd ihr dritte Antwort durch ein Wybs„

„person den 3. Augusti gar schimpflich vnd vn-
„formbklich vbergeben lassen, vnd dazu ohne alle
„Vnderschrift, so daß weder der Zyt, des Orts, der
„Personen, wenn, wo, oder von wem sy were ver-
„fertigt, gedacht worden.

„11. Hierauf haben wir widerumb vff ein Gesand-
„schaft an alle die Ort, vnd in Wys vnd Form wie
„in verwichnem Martio beschehen, geschlossen, mit
„glycher Gestalt verwilligtem sichern Geleidt, Von-
„vnd Zugang. Geschah den 17. Augusti 1636.

„In Absicht auf den Kilchgang war ihr Bescheid,
„sy können denselben nicht annehmen, bis der Kilchen-
„bann vnd Vßschliessung auch gebrucht werde.

„Als man sy fragte: Ob sy, die Widertaüfer,
„doch der Seligkeit halben gar aller deren, die im
„Stand der Oberkeit läbind, aller Dingen kein Hof-
„nung habind, antwortete einer: Es möchte greider
„etwa eim grathen.

„12. Nachdem aber kein andere Erklerung von den
„Widertäufern mögen herußgebracht werden, als
„ward von vnsern Abgesandten ihnen angezeigt, daß
„glych wie wir, die Oberkeit, die ganze Zyt hero
„vnser oberkeitlich Ansähn (derglychen wol nit vyl
„gesehn wirt) glychsam nebend sich gelegt, vnd aber
„alle Güte vnd Miltigkeit das wenigist nit verfahen
„mögen, so seyn deßhalben vnser endtliche Meinung,
„daß nunmehr zum Anfang eines Ernsts, aller der
„Unkosten so in voriger vnd jetziger mit ihnen gepfloge-
„ner Handlung vffgangen, auch künftig aufgahn
„möchte, vß ihr, der Widertaüfer, Hab vnd Gut
„solle erstattet werden.

„13. Nachdem nun vns von vnsern Abgesandten

„die nothwendige Relation geschehn, habend wir vff „sölich end hin gut befunden, ihre fürnemsten allhar „in vnser Statt zu bescheiden, vnd ihnen vff den er„sten September die Zyt der Erscheynung vor vn„sern Verordneten zu bestimmen. Nach wiederholten „Citationen erschienen nur wenige.

„Des Eidschwurs halben, wyl es ihnen doch nur „gelegen an der gewöhnlichen Ceremoni des Händvff„hebens, vnd sy ihres Ja sonst so trüwlich halten „wöllind, als hettend sy geschworen den Eyd selbs, „wölle man sy nit gefahren. Deßglychen wyl sy sich „beschwärind zu kriegen, wölle man sy auch erlassen „Wehr und Waaffen zutragen. Söllind nur Gott „ernstlich bitten, daß er vnser lieb Vaterland vor „Krieg gnedig behüte. Ebenmäßig solle ihnen auch „nit aufgedrungen werden, zu vertreten den Stand „der Oberkeit, noch zu bedienen einige oberkeitliche „Aembter. Söllind nur allein für die Oberkeit Gott „bitten und ihr in zimlichen, billigen Dingen gehor„sam syn.

„14. Sie schlahend ab, auch einer einzigen Pre„digt beyzuwohnen.

„15. Wyterer Entschluß der Beschrybung ihrer „Hab vnd Güter, vnd Verwysung des Landes.

„16. Abfoderung des Kostens.

„17. Etlicher Widertaüfer nachmalige Byfahung.

„18. Man anerbietet ihnen schriftliche Verhand„lung, die sie abschlahen.

„19. Betråffend aber ihre der Verhaften eigenthä„tige Ledigmachung, hat es sich durch den eingenom̃„nen Bericht befunden, daß sy allwegen umb die „Mittnacht vnderm schyn des Gebätts vffgestanden,

„nachgentz bald einer, bald ein andrer in das heimlich
„Gemach (reverenter) gegangen, vnd ob dem Deckel
„desselben die Mur nur allgemach durchlöchert, daruff
„am Ostermonntag jhnen über die gewöhnlichen Spy-
„sen auch noch Eyer vnd Wyn zubringen lassen.
„Dardurch zwo Personen, so by jhnen in ihrem
„Gmach wärend, also trunken worden, vnd der ein
„vff den Abend solcher Maassen entschlaffen, daß der
„andere folgenden Morgens denselben kümerlich er-
„wekken können — da dann auch ein Brieffin hin-
„ter der Widertaüfer einse Frauwen, von ihrer Mit-
„haftem einem geschriben, funden worden, in wel-
„chem glegen ein Pülferli, vnd dessen drey vnderschie-
„dentliche Gewicht mit der Anleitung den Wächter
„vermittelst desselben zu entschläffen. Diß Pülferli
„aber, als wir es eigentlich erduren lassen, das
„schädliche Opium gewesen. — Allhie zu geschwygen,
„was in Zyt währender ihrer Verwarnus, vß eig-
„ner Verleitung eines der Widertaüfer Hußfrauwen,
„hinder ihnen in ihren Behusungen gefunden wor-
„den für gläsine gschirr, darinnen sölliche Wasser,
„daran der Mensch ohne höchste Gefahr nur nit rie-
„chen dörffen, zu was end, weißt Gott, mehr by
„einem andern ein ohngewohnliche Gattüng zwey-
„schneidender neuwer Fylen vnd verdächtige schrift-
„liche Veranleitung, wie sy vff ein oder die an-
„der Wys mögind ledig gemacht werden. Sind
„also, nachdem vorermelte beid entschlafen, die
„Widertaüfer all gemeiniglich durch das gemachte
„Loch vß der Verwahrung kommen, vnd sich
„ganz fräffenlich vber vnser Statt ringkmuren hin-
„abgelassen.

„Da wir abermals allen denen, die Gottesfurcht „und Vernunft habend, zu vrtheilen heim setzend, „was es dennocht für ein Gattung Geists sey; da „der Mensch durch derglychen vnehrbare vnd in allen „Rechten verbotene Mittel sich selbst ledig macht, „vnd darnach vermeßner Wyß vßgibt, daß er erledi„get worden durch den Dienst der h. Engel, in Form „vnd Gstalt der Apostel.

„Auch habend sy folgends vngeschücht wider jhr „eigen Gwüssen, allein zu vnser vnd der vnsern Ver„kleinerung, mit Vnwahrheit fürgeben vnd außbrei„ten dörfen, daß sy zu solchem Vßbrechen werind ver„ursachet, wyl die Suppen vnd Müser dargestellt „in Handbekenen, ja auch etwan todtne Maüß vnd „andere unziemende Sachen in der Spyß gefunden „worden. Warlich ein vnverschampter Geist, deme „der allwüssende, grechte Gott etwan auch Zil vnd „Straaf ze setzen wüssen wirt.

„Auch sind sy so wyt kommen, daß anstatt sy „nach des h. Apostels Lehr wenn wir glych auch kein „gläubig Oberkeit gewesen werend, Bitt und Fürbitt „für vns thun sollen, sonderlich by denen ohne das „über gnugsam trübseligen Zyten, sy hingegen in „einem Gebätt, so sy vor Jahren vnder ihnen ge„habt, vßtruckenlich wider aller rechtschafnen Chri„sten Natur vnd Herkommen zu begären pflegtend, daß „Gott Pestilenz, Krieg vnd andere Plagen sende.

„Es habend vnder jhnen, den Widertäufern, die „Jahr her, auch noch erst neüwlich vnd sider ihrer „Gefangenschaft sich erzeigt vil vnd schwäre Vntha„ten, benammtlich vnderschidentliche ganz üppige „Lychtfertigkeiten, Hurey, Ehbruch, auch minder„

„jährigen Kinder Nothzwang, ja so gar abschüchliche
„Ding, deren wir lieber geschwygend u. s. w.

„Alles sachen, die wir vß keinem Yffer vff sy erdacht, sonder darumb die personen, so allhier gemeint werdend, theils in vnsern oberkeitlichen Handen überzügt und bekanntlich gewesen, vmb welcher wegen wir den einen vnd andern, mengklichem zu einem offentlichen Schauwspyl, an Lyb vnd Leben, wie etwan gegen andern vnsern Vnderthanen in derglychen Fählen beschähen, wol abstraaffen mögen: wir aber allwegen die miltern Züchtigungsmittel gegen ihnen fürgenommen, vff daß es nit by iemandem schynen thäte, sam wir denselben, wegen ihrer widerwertigen Meinungen, vor andern vß mit der Strenge zuzesezen begirrig. — Dennocht vermocht all vnsere Miltigkeit nüt gegen den hochmütigen, stolzen Geist: Ein Widertäufer, dessen Nammens wir doch von syner ehrlichen, gehorsamen Verwandschaft wegen verschonend, hat offentlich gredt, er wölte lieber an den Galgen, denn in die Kilchen geführt werden: auch lieber vnder dem Galgen, dann im Kilchhof begraben liegen.

* * *

Zur Ausbreitung der Schwärmerey war ein sehr günstiger Zeitpunct jener dreyßigjährige Krieg und der Jammer in seinem Begleite. Keine vollständige Geschichte indeß, nur Fragmente können wir liefern:

* * *

Nicht zufrieden mit dem Ruhm eines Schulreformators, strebte **Amos Comenius** auch nach dem Ruhm eines Propheten. Mit Sorgfalt sammelte er

die Träume der Christina Poniatovia, des Cotterus, Drabitius u. a. Diese Träume waren reich an wundervollen Verheissungen für diejenigen, welche es unternehmen würden, den Pabst und Oesterreich zu stürzen. Zu Vollziehern der prophetischen Vermächtnisse ernennte man bald den Fürst Ragotzky, bald Cronwelln, bald den König in Schweden. Von Deutschland und aus den Niederlanden kamen auch nach Helvetien solche Himmelsgesandte. Wenig waren sie den Wächtern der Bundeslade willkommen. Beweis hievon ein Schreiben des zürcherschen Antistes J. Jac. **Ulrich** unterm 8. August 1660. an die Pfarrer in den Gegenden der Limmat und der Aare.*)

„Ehrwürdige u. s. w. Hierüber zu vernehmen, wie „vor etwas Zeit aus den Niederlanden hieher und „nach Bern gekommen, Herr **Adolph von Wreede**, „ein qualificirter, wolgereiseter, bemittelter Mann, „abgeordnet wegen der Täufer, mit Vorschreiben der „Herren Generalstaaten und der Ritterschaft im Elsaß, daß man die nicht beunruhigen solle, und denen, so ausser dem Lande sind, folgen lasse Hab „und Gut: welches eben bedenkliche Petita sind, mit „vermischten Anklagen, als ob man brüderliche Liebe „übersehe: Daher dieser Gast unwehrt. Weil er sich „nun dießmal in Baden befindt, er allerley deutsche „gefährliche Schriften ausstreut, und ohne Zweifel „die Täufer einen heimlichen und öffentlichen Zugang „zu ihm nehmen werden: so achtet man nothwendig, euch die benachbarten Herren Pfarrer dessen

zu

*) Auf der zürcherschen Stadtbiblioth. in Handschrift. Misc. Helv. B, 196. A, a, 635, 674. in Quart.

„zu berichten, mit Befehl, daß ein jeder die ver„traute Anstellung mache, mithin eine ehrliche Per„son dahin abzuordnen, Nachfrage zu halten, und „alles, so viel möglich, zu erkundigen, insonderheit „zu beobachten, wer zu ihm wandle, und dessen für„derlich zu berichten. Im Stadthof befindt sich „dießmal Herr Doctor Wettstein, S. S. Theol. D. „und im Hinterhofe Herr Dr. Schobinger, mit wel„chen von hieraus zu correspondiren. Die Herren „Pfarrer zu Zurzach und Tegerfelden könnten hier„über mit Herrn Hofmeister (d. i. Oberamtmann) „zu Königsfelden oder mit Herrn Pfarrer zu Gebis„dorf (im Bernergebiete) auch conversiren, weil „Gefahr ist der Anstekung und mehrerer Trennung. „Er giebt sich zwar aus, er sey ein Glied der refor„mirten Kirche, und habe von seinen Principalen „den Auftrag bekommen, welchem er müsse nachle„ben: man befindt aber, daß er ein Chiliast. Gott „leite alles in Gnaden.„

Aller Fürsorge des religiosen Sanitätsraths ungeachtet, gelang es nichts desto weniger den geistlichen Glücksrittern in den Niederlanden, ihre Schildknappen auch in Helvetien einschleichen zu lassen. Einer der vornehmsten war ein Eingebohrner des Zürchergebietes, Jacob Redinger, von Neftenbach. *) Dieser Bauer wiedmete sich dem geistlichen Stande und brachte es wirklich in den Wissenschaften sehr

*) S. die Vorlesung über die Schwärmerey s. 79, wie auch die Redingerschen Denkschriften auf der Stiftsbibliotheck und die handschriftl. Prophezeyungen auf der Stadtbibliotth. in Zürich N, 345, d.

weit. Die sonderbare Rechtschreibung, welche zu unsern Zeiten Klopstock, Dinkler und andere einführen wollen, befindt sich schon in einem Buche dieses Redingers, unter der Aufschrift: „Latinisher Runs „(Ableitung) der tütshen Sprachkwål, oder: Lati„nish tütshes Wortbüchlin: in welchem durch åinen „lichten Griff, mit etlich hundert Bispilen gewisen „wird, wie die latinishe Sprach us der tütshen ge„flossen: Gegraben, gesamlet, gelåitet fon H. Jacob „Redinger. Getrukt in Schåffhusen, bi Joh. Kasp. „Süter 1656. 8." Man erlaube uns die kleine Ausschweiffung, daß wir aus der Zusrift das eine und andere hier einrüken dürfen: „Zu åiner kürzern und „lichtern Erlernung der Sprachen mangelt noch åin „grundlichere Undersuchung der Aenlichkåit und Glich„håit der Sprachen. Darum unterstande ich mit „Gotes vnd sprachlibender Lüten hilf, die Glichhåit „der Sprachen uf åinen andern frot zu zåigen, als „bishår fon etlichen arbåitsamen Männern geschåhen. „Wer merern Bericht hievon begårt, den wise ich in „Geßners Mitridat, Zesens Rosenmond, Schotels „Sprachkunst u. s. w. Demnach halte ich die tütshe „für die Mutter der griechischen, latinischen u. a. „Sprachen, wil åin jedere gedachter Sprachen fil „hundert, ja fil tusend tütsche Wörter hat, wi zu „siner Zit soll ershåint werden. Auch ist die tütshe „Sprach di Muter der andern, wil ire åigne Wort „di Sachen der Natur nach åigenlich und glichbe„dütend, — die von ir åntsproßne Sprachen aber „fil tusend Wörter haben, deren åigentliche, erste „Bedütung man weder aus der griechischen, noch „latinischen u. a. aber gar wol us der tütshen, erwi-

„ſen kann.„ Nach der gelehrten Einleitung folgt in grammatiſcher Claßification ein Wörterbuch, worin nicht ohne Scharfſinn etliche hundert lateiniſcher Wörter aus dem deutſchen abgeleitet vorkommen. Ein anderes ſeltſames Werkgen von gleichem Verfaſſer ſind: „Himmliſche Zeitungen von dem fröhlichen Aus„gange gegenwärtiger Kriege, 1. durch Abſchaffung „aller Abgötterey auf der ganzen Welt, 2. durch „Vereinigung der Chriſten in der Glaubenslehre, „3. durch Bekehrung der Juden, Türken, Heyden „zu dem erneuerten, wahren Kriſtentum.„ Dieſes Buch erſchien im J. 1678. ohne Anzeige des Drukorts. Es enthält eine höchſtungereimte Auslegung der zwölf nächtlichen Geſichte des Steffan Meliſch, von Liſſa in Polen. Der Herausgeber vergaß bey allem fanatiſchen Religionseyfer gleichwol ſein zeitliches Intereſſe doch nicht. Am Ende ſchreibt er: „Der Ver„fertiger dieſer vorgehenden und bald folgender Ge„ſichter bittet alle Buchdruker und Buchhändler, „daß ſie ihm nichts nachdrucken, weil er alle teutſche „und andere Länder, durch treue, hiezu bereits be„ſtellte Leute, mit genugſamen Abdrüken in billigem „Preiß verſehn wird.„

Im Jahr 1663. war Redinger, des Commenius Mitarbeiter, wegen der prophetiſchen Offenbarungen mit dem Kirchenrath in der Churpfalz, im Jahr 1664. mit den Obrigkeiten in der Schweiz in Unterhandlungen getreten. Nach fruchtloſem Beſtreben wendete er ſich an den König in Frankreich. Wir laſſen ihn ſelber erzählen:

Als mir, Jakob Redinger von Neftenbach, im J. 1648. das Bürgerrecht in Zürich verſprochen worden,

so suchte ich mich von dieser Zeit an, um diese Stadt verdient zu machen. In dem Arterkrieg vom J. 1655. warb ich auf Befehl des Kriegesrathes 150. Mann in der Grafschaft Baden. Als der Krieg mißglückt hatte und ich darüber den Pfarrdienst zu Dietikon verloren, ward ich durch falsche Anklagen von Weib und Kindern vertrieben. Ich begab mich nach Holand, wo ich unterm Komenius eine lateinische Schule besorgte. Anfangs wiedersezte ich mich dem Druck der Offenbarungen, die er herausgab. Auf freundliches Zureden fand ich, daß die Reformation nicht ohne Wunder und Offenbarungen geschehen könne. So ward ich erleuchtet und suchte auch unter andre mein Licht zu verbreiten. Da nun in diesen Weissagungen der Eidgenossen hin und wieder Meldung geschieht, so sandte ich dieselben an den zürcherschen Antistes Ulrich, daß er sie den vier evangelischen Städten und der Stadt Genf mittheilte, welches der Antistes nicht gethan hat.

Im J. 1658. ward ich von Chur-Pfalz als Rektor der lateinischen Schule in Frankenthal berufen, um daselbst die Komenische Lehrart einzuführen. Damals gab man mir mein Weib gerne wieder, und betrieb die erstgedachte, falsche Anklage nicht weiter.

Was ich im J. 1663. in Churpfalz mit den Kirchen-Räthen wegen der Offenbarungen gehandelt, wär zu weitläufig als daß ich es anzuführen Lust hätte. Nur darf ich nicht verschweigen, was sich im J. 1662. mit meinem Weib zugetragen. Unversehns überfiel sie eine Krankheit mit etwas Verwirrung des Kopfes. So befand sie sich drey Wochen lang in Verzükungen; während dieser ganzen Zeit konnten weder

ich, noch jemand anderer ihr die geringste Speise oder Trank beybringen. Sie redte und sang etliche Tage nach einander, und unter anderm von mir selber einige Dinge, welche richtig und wahr waren, ob ich sie gleich niemals keiner Seele entdeckt hatte. Bisweilen nahm sie eine unbekannte Sprache an. Nach dieser Zeit war sie einige Wochen ganz sinnlos und hatte alles bis auf meinen eignen Namen und den Namen unsrer Kinder vergessen. Plözlich kam sie wieder zu sich selber und erzählte mir oftmals wider meinen Willen, was sie während der Verzükung von uns beyden, von der Pfalz, dem Reich und der ganzen Welt für Einbildungen gehabt habe; wie wir einige Jahre lang von einander getrennt und hernach wieder vereinigt seyn werden; wie man mich verfolgen und die Kinder zu Handwerkern aufdingen werde; — wie Churpfalz werde mit Krieg angefochten, und sie sich endlich mit der Churfürstin aussöhnen werde; wie in der ganzen Welt alles voll Krieg und Jammer, und wie hernach eine neue Erde, eine schöne, friedliche Welt entstehn werde.

Im April 1664. schickte mir Komenius Exemplare von neuen Offenbarungen, mit dem Ansuchen selbige hohen Obrigkeiten zur Nachricht, zum Trost und zur Warnung mitzutheilen. Zwey davon übergab ich durch Junker Wolzogen dem Churfürsten; zwey andere dem Pfarrer Flokenius; auf der Rückreise nach Zürich überreichte ich ebenfalls zwey derselben dem Bürgermeister Meyer in Schafhausen; und in Zürich eben so viele dem Bürgermeister Rhan; auch versandt ich sie an den Bürgermeister Wettstein nach Basel. Allemal empfahl ich in besondern Schreiben eine

ernste Untersuchung derselben. Dieses erhielt ich selten. Nachdem sich in Zürich etliche Räthe ein wenig darinn umgesehn hatten, liessen sie die Bücher in der Kanzley beyseite legen; ohne sie den Gelehrten zur Prüfung zu übergeben.

In Zürich hatte ich wundersame Gesichter und dabey unaussprechliche Bangigkeiten; ich fühlte einen unwiederstehlichen Trieb in mir, mit meinen prophetischen Büchern nach Frankreich zu gehn. So wol meine Verwandten als auch besonders Hr. Dr. Heinrich Hottinger wollten mich mit allem Gewalt hievon abwendig machen; man drohte mir unbeschreibliche Gefahren in der Fremde, und den Verlust des Dienstes und die Ehescheidung bey Hause. Endlich versprach ich, nicht weiter als nach Bern zu gehn: Allein auch dort wurde ich durch innerliche Angsten und durch Träume getrieben, meine Reise fortzusezen, so daß mich auch der Pfarrer Hummel auf eine Rathserkanntniß hin keineswegs zurück zu halten im stand war. Nachdem ich also zwey Bücher in Bern überlieffert und zwey nach Genf geschickt hatte, gieng ich über Neuburg, Salines, Dole, Dijon rc. rc. nach Fontainebleau; daselbst ließ ich dem König durch den Hauptman der Leibwache La Valiere und dem Herrn de Lionne zwey Bücher darreichen, nebst dem XI. und XCV. Gesicht des Melisch; zwey Exemplare übergab ich dem Türenne, zwey dem Erzbischoff von Paris, und der Evangelischen Gemeine zu Victri auch zwey.

Weil kein gedrucktes Register über die Offenbarungen war, und in meinem geschriebenen die ersten Worte lauteten: Antichristus Papa Romanus &c. &c.

so verbitterte dieses dem König die anderweite gute Zeitung: „Daß er Kaiser werden sollte.„ Der Gwardi-Hauptmann ließ mich folgendes Tages unlustig aus seiner Herberg, da er mich zuvor wohl speisen lassen. Bey der Ueberbringung der Exemplaren an den Herrn de Lionne, fragte mich dieser: Wo ich jzt hinzugehen gesinnt sey? — Nach Paris zum Erzbischoff. — Wie ichs unterstehn dürfe, da ich den Pabst als Antichrist schelte? — Herr, lesen Sie die Bücher bedachtsam, so werden Sie finden, daß es Gott selbst thut, und berichten Sie den König treulich. —

Der Erzbischoff empfieng mich mit freundlichen Worten, hielte mich vierzehn Tage auf; er ward zum König berufen; ich reisete ihm nach; nahm Abschied aus Mangel des Geldes, da er mich länger aufziehen wollte. Ich hatte aber zu Paris einen verwundten Schweitzer mit dem Heilpulver geheilet, und zwar inner fünf Tagen; aus Dankbarkeit ward ich von dem Gwardi-Pfeifer, Heinrich Großmann von Höngg, vierzehn Tage bewirthet; denn in dessen Haus empfieng der Geheilte die Wunde, als unser acht Schweitzer uns gegen mehr als dreyssig Franzosen verthäidigten, die ihm wegen des Zolls Küche und Keller zu plündern gedachten.

Diese Reise nach Frankreich, die ich ohne Vorwissen des Pfälzischen Churfürsten gethan hatte, machte denselben gegen mich unwillig. Auch bekam er Verweise von Regenspurg, daß er einen Mann in seinem Land dulde, der offentlich und aufrührisch wieder Oestreich rede und schreibe. Ebenfalls schrieb man aus Paris, daß mir der König wegen eines scharfen

Schreibens an Ihn auf allen Strassen nachsetzen lassen: Deswegen ward ich meines Dienstes beraubt, ehe ich wieder in Frankenthal ankam. Bey meiner Ankunft warnte ich den Churfürsten in einem kurzen Brief und erinnerte ihn der Schicksale der Pfalz, die einer frommen Person in ihrer dreywochigen Verzükung entdeckt worden. Hierauf ergieng ein Befehl, daß ich inner acht Tagen mit Weib und Kindern aus dem Land ziehn soll. Durch eine Bittschrift erhielt ich, daß man Weib und Kinder so lange dulden möchte, bis mein Wein, ungefähr 25. Fuder, und meine zweyhundert Malter Korn verkauft wären.

Beym Abscheid sagte ich zu den Kirchen-Räthen: Nun weiß ich, was die Christen von den Offenbarungen halten; itzt will ich sie den Türken und Juden bringen. Sie glaubten mich unsinnig; ich gieng aber straks durch Frankfurt, Leipzig, Prag, Wien auf Gomorra und ließ nicht nach, bis ich heimlich über die Donau und Wag ins Türkische Lager bey Neuheusel kam. Eine ganze Nacht durch mußte ich seitwärts das Tartarische Lager abgehn; so kam ich gegen Neutra von hinten zu der Türken Vorhut bey Sussa. Als mich der Oberste gespeiset, schickte er mich gleich mit einem Hauptmann zu dem Großvezier; bey demselben waren die Feldoberste über die fünfzig in einem Ey-runden Gezelte versammelt. Ich bin aus der Christenheit verbannt, sagte ich, weil ich die Offenbarungen ausgebreitet; und damit übergab ich sie durch den Dollmetsch und erzählte den Innhalt derselben: Wie sie Gott schon lang als eine Ruthe gegen die Christenheit gebraucht habe und noch mehr

brauchen werde; darüber werden die Christen endlich in sich selbst gehn, sich in der Glaubenslehre vereinigen, und auch die Türken sich zum wahren That-Christenthum bekehren. Voll Entrüstung ließ mich der Großvezier fragen: Ob ich ein Muselmann werden oder sterben wolle? Ich sagte lächelnd: Es sey unmöglich, daß ich ein Türke werden könne, da ich gewiß sey, daß sie Christen werden müssen. Drey Tage hernach ließ er mich wieder beruffen, und ihm und sechs der Geheimsten mußte ich alle Figuren (der ersten Ausgabe vom Jahr 1657.) erklären. Hierauf ließ er mir ihre Glaubenslehre als die einfältigste und beste vorstellen. Ich antworte, daß ihnen aus Mangel der h. Schrift nichts besseres bekannt seyn könne; sie werden aber anderst gesinnt werden, wenn sie die ganze Bibel in ihrer Sprache bekommen, die man zu ihrer Bekehrung in Niederland druke. Sie sagten, daß sie zu Konstantinopel davon gehört hätten: denn Hr. Warner wohnete zu Galeta, der sie auf Unkosten des Herrn von Geer ins Türkische übersetzt habe. — Ich bat den Grosvezier durch den Dollmetsch, daß er mich mitnemme, damit ich die türkische Sprache erlernen könne, alsdenn wolle ich dem Kaiser die Bibel erklären. Ich ward zu dem Siebenbürgischen Gesandten Ladislaus Balo geführet, der für mich versprechen mußte, daß ich nicht entlauffen werde: Sechs Wochen hielt ich mich bey dem Heer auf; dann reisete ich mit bis nach Mohats und verkündigte während dem Marsch den Reutern und Fußknechten, daß sie bald Christen werden sollen, dieses Geschrey verdroß den Heerführer. Zu Mohats ließ mich der griechische Dollmetsch durch Herrn Balo

warnen, daß mich der Großvezier zu Griechisch-Weissenburg heimlich hinrichten wolle, und half mir mit einem siebenbürgischen Edelmann durch Betsch, Lipoa, einen Theil der Wallachey fort.

Bey dem Siebenbürgischen Fürsten Apaffi hielt ich mich zu Schesburg eine Woche lang auf, und gab ihm die abgekürzten Offenbarungen und des Steffan Melisch Gesichter, lateinisch, die ich ihm mündlich erklärte. Er schenkte mir ein tartarisches Pferd nebst einem ruhmlichen Paßbrief, und empfahl mich dem Hauptmann Tekely, der mir bis nach Zathmar freye Zehrung verschafte. Daselbst empfahl mich der Pfarrer Michael Toffeus Rätzischen Kaufleuten; auf ihre Unkosten reisete ich so bis nach Eperies; allenthalben fand ich die freundlichsten lutherischen, hungarischen, teutschen, slavonischen Pfarrer, die mich bewirtheten und mir noch Geld auf den Weg gaben. Von da reisete ich fast allein durch die gefährlichen slavonischen Gebürge bis nach Lednitz, wo ich mich zween Tage lang bey dem Propheten Dabritzius aufhielt. Beym ersten Anblick sagte er mir, daß er vor zween Monaten eine Offenbarung von mir gehabt habe. rc. rc. — Er gab mir ein offenes Schreiben mit seiner Unterschrift auf vierzehn Bogen, welches ich von Wort zu Wort übersezte, und bey dem Herzog in Schlesien, Chur-Sachsen, Chur-Brandenburg, in Wolfenbüttel, Kassel, Frankfurt, Heidelberg, Meisenheim, Zürich selber ablegte, und die übrigen nach Stuttgard, Nürnberg, Ulm, Bern, Basel, Schaffhausen versandte. An einigen Orten wurde ich darüber verlachet; Sachsen hat mich durch Räthe, Brandenburg persönlich verhört; die Landgräffin von Cassel

ließ mich wegen Unpäßlichkeit ebenfalls durch Räthe, und besonders weitläufig durch den Pfarrer Sultan verhören, und hie und da wurde ich mit sechs, acht, zehn Rchsthlr. beschenkt. Die Churfürstin von Heidelberg gab mir 6. Rchsthlr. und ihr überließ ich den Regenspurgischen Herhold und den Warnungsbrief an Chur-Pfalz. Mit Dabritzens Schreiben begleitete ich ein Erwekungs-Schreiben wegen künftiger Ueberfälle der Türken, wegen der verfolgerischen Anschläge der Papisten, nebst einer Klage des Königreichs Ungarn an den König von Frankreich; Mehrere spotteten meiner; Sachsen hingegen, Brandenburg, Schlesien, Hessen giengen meine Erinnerungen zu Herzen.

Als ich am 16. Jenner 1665. unversehens zu Frankenthal angelangt, ließ man mich vier Wochen im Schulhaus verwachen, und der vormalige Befehl der Verbannung wurde erneuert. Ich begab mich nach Straßburg, wo man mich nach einigen Wochen ebenfalls vertrieben. Der Herzog von Zweybrücken versprach mir Schirm und Dienste; allein mein Weib und meine Kinder wollten mir nicht nachfolgen, sie wurden von der Simmlerschen Familie nach Zürich berufen.

Anfangs des Maymonats fielen die Lothringer und Maynzer in die Pfalz; ich flüchtete mich nach Hessen; ich schrieb meinem Weib, nach Flammersheim zu kommen; sie erbot mir, sie dürfe und könne nicht kommen: so gieng ich denn nach Mannheim; der Churfürst ließ mich gleich mit einem Fußband in das Stockhaus legen; mein Weib verkaufte Wein und Korn inner acht Tagen unter dem Preise, und flüch-

tete sich mit den Kindern nach Zürich. Auf meine Bittschrift hin ward mir vergönnt, denselben zu folgen. Beynahe die ganze Hofhaltung hatte für mich gebetten, indem sie den Ueberfall der Lothringer als den Anfang der Erfüllung meiner Warnungen ansah.

Die Verwandte und sonderlich einige Geistliche in Zürich machten meine höchstbetrübte und halb verwirrte Gattin bey ihrer Ankunft noch verwirrter und erklärten ihre Verzückung und meine prophetische Wanderschaft für Aberwitz. Sie drang mit der ganzen Verwandtschaft drey Monate lang auf meine Versorgung in dem Spitthal. Mein Weib und meine Schwieger schlossen mich aus dem Haus aus; der Antistes sagte mir zum Willkomm, daß man in Zürich nichts für mich thun könne, und wenn der Herzog von Würtenberg auf mich klage, wie er schon gegen Churpfalz und Straßburg gethan habe, so müsse man mich auslieffern. Ich wendte mich in einem Schreiben an den Bürgermeister Waser; dieser wieß mich für unsere gnädige Herren, welche dem Kirchenrath auftrugen, mich zu verhören. An einem Sonntag Abends ward ich auf den Saal der Chorherren berufen. Hr. Dr. Hottinger sagte mir, unser Land sey zwar klein, aber rein, in welchem man die Inspirationen nicht dulde. Der einzige Herr Zeller führte Joh. XXII. 18. 19. an, daß man nichts zu, und nichts von dem Worte der Wahrheit setzen könne. Als ich mich wegen dieser Fürstellung bey einigen Räthen beklagte, waren die meisten schon zum voraus von meinen Verwandten und von den Examinatoren eingenommen. In dieser Verbitterung

zogen meine Schwäger die alte, falsche Anklage wieder herfür, obgleich hernach mein Weib einige Jahre friedlich mit mir in der Pfalz gelebt hatte. Ich ward in Verhaft genommen, unter dem Vorwand des mir angedichteten Ehbruchs, eigentlich aber aus Angeben des Kirchenraths wegen meiner Lehrmeinungen. Man sandte zween Chorherren und drey Räthe als Inquisitoren zu mir, und beyde Vorwürfe wurden im Unwillen unter einander gemengt. Mein Weib und meine Verwandte brachten vor, daß ich auf meinen Reisen übel mit dem Gelde hausgehalten habe. Mein Gut ward in vögtliche Hände in den Schirmkasten gelegt. Nach meiner Befreyung aus der Gefangenschaft suchte ich mich durch Privat-Unterweisungen zu unterhalten. Die Chorherren bemühten sich dieselben als gefährlich zu hintern. Indessen wendte ich mich an das Ehegericht; mein Weib aber wollte nicht erscheinen. Es ward eine Vermittlung auf dem Zimmer der Chorherren angestellt. Mein Weib warf mir Schwärmerey und Aberwitz vor. Die Chorherren wollten ebenfalls meine Offenbarungen für leere Einbildungen ausgeben. Anstatt der Erbaurung und Versöhnung trieb der Satan die N. N. daß sie durch den Münzmeister und Casp. Eßlinger, den Stieftochtermann, dem Bürgermeister Rhan folgende Klagen eingehen ließ: 1. Ich habe vor zehn Jahren meinen Pfarrdienst muthwillig verlassen. 2. Im Kriegesdienst über 600. Gulden verzehret. 3. Mein Ehbeth befleckt. 4. Den einträglichen Dienst im Frankenthal verabsäumt. 5. Ein falsches Evangelium in der Welt herumgetragen. 6. Etliche hundert Rchsthlr. in einem Jahr verschwendet. Hier-

auf ward erkennt, daß ich von Weib und Kindern aus dem Land ziehn soll. Ich bat um Gnade. Man schlug mir eine Einschliessung in dem Spital vor. Lieber entschloß ich mich, im Elend zu sterben. Ich wollte mich in das schwedische Heerzeug begeben und verlangte 200. Rchsthlr. zur Rüstung und Kleidung; es wurden mir aber nur hundert gesprochen, womit ich in Holand zog, um unter dem Admiral Reuter zu dienen. Die Chorherren stellten sich voll Mitleiden und schienen sich noch einmal mit mir einlassen zu wollen; im Herzen waren sie gleichwol froh, daß ihnen laut der letztern Raths-Erkanntniß alle weitere Streitgespräche mit mir untersagt wurden.

Als ich den Rhein hinabfuhr und der Churfürst mit seinem Kriegesheer vor Landenberg lag, schrieb ich ihm aus Mannheim: Ich reise in die Niederlande, um die Herren Staaten der allgemeinen Gefahr der Reformirten zu berichten und sie zu vermögen, einige tausend Eidgenossen in ihre Dienste zu nehmen, welche im Hinabreisen dem Churfürsten Luft machen könnten.

In Amsterdam langte ich glücklich bey den Herren Komenius, Rulitzius und von Geer an; es war zu späte unter Reuter oder Tromp auf der Flotte Dienste zu finden; sie glaubten aber, die Herren Staaten wurden gerne etliche tausend Eidgenossen gegen den Bischof von Münster in Sold nehmen, und gaben mir Anleitung, mich im Haag deswegen zu melden. Hiezu war mir insonderheit der Bürgermeister Witsen beförderlich, dessen Söhne ich vor acht Jahren unterwiesen hatte.

Der Oberste Balthasar, Marquis von Montpe-

lian, und der Oberste May von Bern hatten ihre Dienste allbereit zu besondern Werbungen angeboten; ich hintertrieb sie, in der Absicht daß man durch Schreiben oder durch einen Gesandten eine offentliche Werbung begehren möchte. Man schrieb deswegen an Herrn Boreel zu Paris und trug ihm auf an die evangelischen Kantons 3000. Mann unter einem Obersten von Zürich und Bern zu verlangen. Hierüber ward zu Arau eine Tagleistung gehalten, allein für dießmal konnte man wegen des Soldes nicht übereinkommen. Von Zürich aus ward mir von einigen fälschlich vorgeworfen, daß ich mich bey den Herren Staaten für einen Gesandten ausgegeben und mehr bey denselben angebracht habe als man keinem Gesandten nicht würde erlaubt haben. Die Herren Staaten schenkten mir 60. Rchsthlr. daß ich es so treulich mit ihnen gemeint hatte.

Indessen wurde der dritte Druck der Offenbarungen vollendet, den man gerne dem König von Frankreich, als künftigem Oberhaupt in der Christenheit, zugeschickt hätte; die Ueberbringung derselben trug man mir auf; diesem Auftrag folgte ich desto geneigter, da ich aus Verdruß des Elends den Tod oder den Zugang in das Vaterland zu Weib und Kindern suchte.

Im Jahr 1666. übergab ich das eine Buch der Offenbarungen mit vielen andern Büchern des Komenius dem Erzbischof zu Paris in seinem Haus. Hernach fuhr ich nach St. Germain und übergab das andere dem König durch den Graf von Comingis, der zuvor Gesandter in Engelland gewesen und den ersten Druck der Offenbarungen gesehn hatte.

Beyde Offenbarungsbücher ließ ich mit verguldtem Schnitt und den Wappen einbinden. Der König übergab dieselben der Sorbonne zur Untersuchung. Der Erzbischof ließ mir durch Herrn de la Motte Geld anbieten, wenn ich dessen bedürftig wär: ich schlug es ab, weil ich viel Geld bey mir hatte, und Wechsel von dem Herrn von Geer.

Anfangs Maymonats berichtete ich allen Verlauf nach Amsterdam und begehrte zwanzig Bücher für die Eidgenoßschaft sammt einem Fürbittschreiben an den Antistes, daß man mich zu Zürich dulden möchte. Komenius schrieb diesem letztern zu meinem Vortheil. Ich reisete nach Zürich. Der Bürgermeister wieß mich an den Antistes und Dr. Hottinger; man machte mir Hoffnung, daß ich werde in der Stadt bleiben dürfen, wenn ich fürhin der Offenbarungen müssig gehn werde. Ich ward vor den Kirchenrath auf den Saal der Chorherren gefodert. Man verbott mir die fernere Ausbreitung der Offenbarungen als gefährlich und aufrührerisch. Meine natürliche Neigung zu einer Frauensperson in Mangel und Trennung von meiner Gattin ward mir als ein grosses Vergehn vorgerückt, da ich doch drey Jahre lang in gänzlicher Enthaltsamkeit gelebt hatte, und mich nur etwann beym Wein mit Worten und Gebehrden übersehn hatte, wie z. B. bey dem Unfug im weissen Haus, als ich von Baden heim kam, der aber dießmal noch nicht ruchtbar gewesen. Nachdem aber dieser Unfug ausbrach, wollt ihn gleich jedermann als einen zweyten Ehebruch ausschreyn, da doch auf der Folterbank selber diese Frauensperson gar keine Berührung gestehn wollen. Die größte Sünde, die

ich

ich jemals gethan habe, war vielmehr, daß ich mich während meines Verhaftes zu einer Art schriftlichen Wiederrufes der Offenbarungen bereden lassen, nämlich gleichwol nur in so fern dieselben der h. Schrift zuwieder seyn sollten. Dieses that ich nicht aus Furcht des Todes, sondern aus Besorgung einer zweyten Verweisung von Weib und Kindern. Hierauf konnte ich drey Tage weder essen noch schlafen und empfand ein unerträgliches Nagen in meinem Gewissen. Am vierten Tag schrieb ich meinem Weib, daß ich meine Schrift wider die Offenbarungen wiederrufen müsse, und mein Brief ward der Obrigkeit übergeben, worauf die Ruhe wieder in meine Seele zurück kam. Unterdessen ward mir nicht vergönnet zu den Meinigen zu gehn. Dieses machte mich so unsinnig, daß ich mit Gewalt den Zugang suchte und einsmals die Thüre zu dem Zimmer meiner Gattin aufstieß und nicht mehr weggehn wollte, bis der Großweibel mich auf mein Gemach auf das Rathhaus zurück holte; beym Abscheid versprach sie mir, noch in derselben Wochen sich vor den Eherichtern zu stellen, allein sie ward von den ihrigen von solcher Aussöhnung mit mir abgehalten. — Man hatte die Grausamkeit, meines ehelichen Begehrens vor den Eherichtern und in dem Rathe zu spotten.

Während dieser Zeit kam D. Bökelmann nach Zürich, um für Chur-Pfalz Hilf an Volk und an Geld zu begehren: Ich fragte denselben, ob Chur-Pfalz meiner Warnung itzt eingedenk sey, und ob ich mit redlichen Soldaten willkomm seyn würde? Sagt dem Churfürsten, daß ich der erste seyn werde, ihm tapfere Leute zu zuführen, und daß er an meinen geheimen

Bayerische Staatsbibliothek München

Anschlag gedenke, (eine wichtige Festung, die ich im J. 1663. ausgespäht hatte, zu ersteigen.) Zu dem Ende hin unterredte ich mich mit redlichen Leuten inn- und ausser der Stadt, und schrieb in die fünfzig Briefe an bekannte Pfarrer, Untervögte u. a. über künftige, unter der Hand bewilligte Werbungen, damit ich unversehens mit ihnen den Rhein hinabfahren könnte. Allein die Werbungen blieben stecken.

Ich that also wieder einen Versuch, mein Weib zur Aussöhnung zu bereden, und schrieb deswegen an Diakon Müller: allein da alles umsonst war, mußte ich von neuem meine Angelegenheit vor Rath bringen: Hierauf ward erkennt, daß mein Weib und ich ein Jahr lang zu Tisch und Beth gescheiden seyn sollten; während dieser Zeit soll ich mich ausser Land aufhalten; dazu soll man mich kleiden und mir etwas Zehrgeld auf den Weg geben. Ich beschwerte mich bey dem Bürgermeister Waser heftig über dieses Urtheil; man ließ mir aber keine andere Wahl offen, als entweder fortzuziehn oder mich in den Spital zu begeben.

Dieses letztere zu rechtfertigen und durchzusetzen, gab man vor, ich habe unzüchtige Gemeinschaft mit der Dienstmagd, in meinem Verhaft auf dem Rathhaus gepflogen, und habe den Großweibel und sein ganzes Haus mit meinen Offenbarungen angesteckt; auch ward ich einer Unfug hinter dem Hof beschuldigt, da ich mit dem Hafner Weyß und dem Becker Keller getrunken, und so ward befohlen, mich im Spital zu versorgen. Ich beklagte mich in einem scharfen Erinnerungsschreiben an m. Gnädigen Herren und empfahl ihnen die Beyspiele der heidnischen Obersten, Klaudius und Lysias, und der Landvög-

ten, Felix und Festus, Gesch. B. XXII. XXIV. XXV. wie auch die Ermahnung des Josaphats 2. Chron. XIX. 6, 7. dadurch empörte ich die Räthe wieder mich, und die Inquisitoren oder Nachgänger kündigten mir an, daß ich in den Spital verbannt worden. Ich schrieb eine ernstliche Warnungsschrift an Zürich, den 10. Christmonat im J. 1666. Unterdessen ließ ich mich geduldig durch die Magd in den Spital begleiten. So bald ich daselbst ankam, merkte ich, wie es gemeint wäre, indem man mich in das Gemach der Blödsinnigen und Wahnwitzigen führte. Dieses empfand ich so sehr, daß ich mir vornahm, lieber in Lucern meinen Tod zu suchen, indem ich daselbst die Offenbarungen wieder den päbstlichen Antichrist auszubreiten gesinnt war. Zu Lucern empfahl ich der Obrigkeit in einem Schreiben die Untersuchung der Kotterschen, Poniatowschen und Drabizischen Offenbarungen. Da man aber nicht die geringste Acht darauf wendete, so begab ich mich wieder auf Zürich. Auf dem Albis traf ich unbekannterweise den Weibel von Knonau und seinen Sohn an; dieselben begleiteten mich bis zum Sternen; daselbst sagten sie mir, sie haben Befehl mich gefänglich auf das Rathhaus zu liefern, weil ich zu Rifferschweil gedräut habe, Lucern um Hilf anzusprechen und feindlich in den Canton Zürich einzufallen. Ich antwortete, was ich wegen der Reise nach Lucern geredt habe, das sey von mir bloß im Scherz und Schimpfsweise geschehn; übrigens da ich freywillig in die Stadt zurückgehn wolle, so habe man keiner Gewalt nöthig.

Den 14. Jenner kamen die Verhör-Richter oder

Nachgänger mit den Rifferschweilschen Klagen aufgezogen, und Hr. Jörg Heß warf mir etliche wenige Scherzreden mit einer Magd als einen Ehebruch und Nothzwang vor. Ich ward in den Thurn geworfen; daselbst hatte ich Gelegenheit einen Mitgefangenen auf den Tod vorzubereiten. Folgenden Tages kamen wiederum fünf Nachgänger zu mir. Man wiederholte allerley Klagen, z. B. von Sachen, die schon vor zwanzig Jahren geschehn waren; meist beym Wein begangene Thorheiten; meine Gespräche, die ich vor zehn Jahren in der Kriegsgefangenschaft zu Zug geführt hatte; die Unfugen beym weissen Haus und zu Rifferschweil. Ich sagte: An den letztern Unfugen habt Ihr die größte Schuld, weil Ihr mir zwey Jahre lang weder vor Rath noch vor Ehegericht zu Weib und Kindern, und zum Rechten helfen wolltet. — Herr Heß beschwerte sich besonders, daß ich ihn jüngst einen Gotteslästerer geheissen. Hierauf beharrte ich und setzte hinzu: Daß alle diejenigen sich der Gotteslästerung schuldig machen, welche, wie Ihr, göttliche Offenbarungen Teufelisch nennen. Man ließ mich in grimmiger Kälte 16. Tage sitzen und kam nie kein Geistlicher zu mir. Ich foderte Papier und schrieb eine Bittschrift über die Worte aus den Sprüchen Salomons Kap. XVIII. 15. und fügte aus dem Kotter die zwey letzten Gesichter bey.

Hierauf ward am 30. Jenner 1667. erkennt, mich in das Gefängniß am Oedenbach zu führen und bloß mit Wasser und Brod zu unterhalten. Der Waysenvater hatte Mitleiden mit mir, und gab mir Fleisch, Kraut, Salat und täglich ein Quart Wein. Bücher, Zeitungsbläter, Papier und Dinte, Besuche

von Freunden und Kindern, alles ward mir verweigert. — Einige Wochen nachher ertrank Dr. Hottinger mit drey Kindern. Nachts vorher sah ich ihn todtblaß in einem Gesichte. Der Waisenvater kam des Morgens zu mir und sagte nur mit abgebrochenen Worten: Ach, Herr Doktor! — — Haltet inn, mein guter Mann, — sprach ich, indem ich ihm in die Rede fiel: Ich habe den Dr. Hottinger vor zwey Jahren in seinem Landguth zu Sparenberg, vor einem Jahr auf seiner Studierstube, vor sieben Monaten auf dem Saal der Chorherren gewarnet und zu ihm gesagt: Herr Doktor, ich fürchte, Gott werde Sie straffen, mit einem schnellen Tod straffen, wie den Büsterfeld, Esron, Felin — wegen der hartnäkigen Wiederstrebung der Offenbarungen — und nun fahret fort, Meister Altorffer! — „Er ist leider gestern „mit drey Kindern und Jkr. Schneeberger in der „Limmat ertrunken!„ O wie gerecht ist Gott, rief ich aus; ich weiß, was Zürich und die Evangelische Kirche an diesem Mann verloren haben; ausser dem Zwist wegen der Offenbarungen war er sonsten mein guter Freund, und ich beweinte ihn inniglich. Ich bat hernach Herrn Schedler zu mir zu kommen, und nahm Gelegenheit bey dem Tode des Dr. Hottingers mein Weib und meine Verwandten, Geistliche und Weltliche und die ganze Stadt zu warnen, daß man ja den Offenbarungen nicht länger Gotteslästerlicher Weise wiederstehn solle. Man hielt diesen Todesfall für zufällig oder natürlich, und meine Warnungen bey diesem Anlaß verlängerten meine Gefangenschaft. Unterdessen ward der Proceß wegen der Offenbarungen beyseite gelegt, und hingegen die Ehesache vor

das Tribunal der Eherichter gewiesen. Mein Weib ward angehalten, sich vor denselben zu stellen. Am 1. Augstm. holte mich ein Stadtknecht früh auf das Rathhaus, und Nachmittags hatte ich Verhör vor den Eherichtern. Ich begehrte einen Rechtsspruch zu ehlicher Vereinigung. — Man sagte: Womit ich mich erhalten wolle? Es seyn bloß noch Mittel genug da zur Erziehung der Kinder. — Ich habe ein Werk vor, dergleichen noch nie gesehn worden: Ich will die Abkunft der lateinischen und verwandten Sprachen ganz aus der teutschen herleiten, und auf einem leichten, gefälligen Weg die lateinische und andere Sprachen in halber Zeit lehren. — Die Sache ward vor den Rath gewiesen. In der Zwischenzeit ward mir wegen meiner kränklichen Leibesumständen erlaubt für einige Wochen nach Baden zu gehn, doch rieth man mir ernstlich, daselbst von meinen Offenbarungen zu schweigen. Dieses wollte ich nicht versprechen, und schickte von Baden aus ein Exemplar derselben nach Königsfelden, nebst einem Warnungs-Schreiben an Schultheiß Tachselhoffer, Räthe und Bürger der Stadt Bern. — Da ich aus den Zeitungen hörte, wie der König von Frankreich in Flandern eingedrungen, sagte ich zu etlichen Zürchern: Der König werde noch viel weiter um sich greiffen, laut der Offenbarungen des Drabiz, und zeigte ihnen insonderheit das XCV. Gesicht aus dem Melisch. Diese Zürcher hatten noch vor meiner Zurückkunft das Rathhaus und die Stadt mit Klagen gegen mich erfüllet, daß ich allenthalben rebellisch gegen die Obrigkeit geredt, hitzig die Offenbarungen ausgebreitet und bey alle dem mit den schlechtesten Dirnen Umgang

gehabt habe. Den 5. Weinmonat ward vor Rath erkennt, daß ich von meinem Weib sollte gescheiden, und auf Wasser und Brodt in den Spital eingesperrt werden. In einer Nacht, als ich schon daselbst gefangen war, erschienen mir im Traum der Professor Waser, der Pfarrer Wirz, der oberste Pfarrer und andere in Gestalt grosser, langer, dicker, zerberstender und verfaulter Hechte, so daß ich allezeit morgens darauf zu meinen Wärtern sagen konnte: Itzt wird dieser, itzt jener Chorherr bald, bald sterben! Es starben auch alle vier in wenigen Monaten. — Den 14. Christmonat ward mir in einem Gesichte befohlen, die Obrigkeit scharf zu ahnten und zu warnen und lag das VII. Kap. Ezechiels offen vor mir. Diesem göttlichen Befehl hätte ich mich gerne entzogen; unterdessen durch das XXXIII. Kap. Ezechiels ermuntert, ließ ich durch den Spittalmeister einen Absagsbrief an die Chorherren und an die XIII. Zünfte abschicken; in demselben eignete ich die Drohungen Ezechiels K. VII. 2—8. auf das ganze Volk zu. Datirt den 16. Christm. 1667. Ein anderes Schreiben sandte ich an den Rath der Zweyhunderten, und eines an die ganze Eidgenoßschaft. Was war wol die Würkung aller meiner Drohungen und Weissagungen? Man gab dem Spittalmeister strengen Befehl, die Löcher und Ritzen meiner Thüre vernageln zu lassen, und mir Papier und Dinte zu nehmen. Die Leisten zerschnitt ich und öffnete ein Loch, durch welches ich wieder auf eine wundersame Weise Papier und Dinte bekam. So ließ ich eine Abschrift obiger Sendschreiben an den Pfarrer Meyer von Schaffhausen gelangen, daß er sie im Druck den XIII. Kantons und

zugewandten Orten möchte zukommen lassen. Auch legte ich einige Gesichter aus Steffen Melisch bey, welche ich mit Anmerkungen erläuterte.

Und wer darf bey Aufweisung solcher authentischer Thatsachen länger noch zweifeln, daß die Theologie nicht eben sowol als die Galanterie irrende Ritter gehabt habe, und daß die Hudibras und die Ritter de la Mancha nicht mehr nach der Natur gezeichnet seyn, als man nicht glaubt! Mit dem Redingerschen Tagebuch vergleiche man z. B. die Nachricht von dem bewundernswürdigen Düval, der in dem lothringischen Klöstergen zu St. Anna in ähnliche Gefahr fanatischer Verrückung gerathen. Wenn Redinger sich in den Wolken verlor, geschah es nicht, weil er lieber alles, als sich selbst beobachtete, weil er voll Eigendünkel mehr auf Widerlegung, als auf Untersuchung der Einwendungen bedacht war? Wenn Düval hingegen aus dem Rausche wieder nüchtern aufstand, hatte er es nicht seiner gewissenhaften Selbstprüfung und bescheidener Unterwerfung zu danken?

Unter den Heiligen in Zürich war, ausser Redinger, einer der vornehmsten Tongeber, ein gewisser junger Geistlicher, Namens Hans Georg Ziegler. Weniger ungestümm als jener, neigete er sich mehr auf Seite der Mystik. Er predigte in Arndts und Hoburgs Manier, sprach viel vom innern Menschen und von der Sündlosigkeit der Widergebohrnen. Da er Zusammenkünfte hielt, so mußten auf obrigkeitlichen Befehl die Diacons in der Stadt Nachfrage halten. Auf ihren Bericht wurde Ziegler von den Vorstehern der jüngern Geistlichkeit seiner Meinungen wegen zur Rechenschaft gezogen. Er drang sehr auf das Ein-

geben des innern Geistes, und zog dieses dem Ansehen der heil. Schriften weit vor. Heinrich von Schönau war ein Haupt dieses schwärmerschen Haufens; er starb im Sept. 1689. zu Meinungen, als er aus den Niederlanden, wo er die Brüder besucht hatte, heimreisen wollte. Von ihm soll Hans Friedrich Speyer von Lambsheim, der als Barbiergesell zu Zürich in Dienst stand, gesagt haben: Er sey so rein und so vollkommen als Gott selber gewesen. Den 20. Octob. 1689. wurden Speyer und Ziegler vor den Kirchenrath gefordert. Leztrer versprach Besserung: Ersterer aber war in seinen Antworten trotzig. Auf die Frage: Seyd Ihr so heilig und vollkommen wie Christus, — war sein Bescheid: Ich bin nach Christus Bilde geschaffen. Gefragt, ob nicht Paulus selbst sage, er achte nicht, daß er es schon ergriffen habe? — erwiederte er: Dem Paulus frag ich nichts nach, ich folge Christus. Auf Befehl des täglichen Rathes wurde er in das Gefängniß des Oetenbachs gebracht. Er gieng mit der Miene des Frohlockens, und beschalt das Weib seines Herrn, als sie seinetwegen wäinte.

Die übrige verdächtige Personen wurden jede von ihrem Seelsorger berufen und untersucht. Mit gedachtem Joh. Fridrich Speyer unterredete sich auf desselben Begehren Dr. Heidegger in dem Gefängniß, allein fruchtlos. Den 15. Octob. ward er aus dem Kanton bey frühem Morgen in der Stille verwiesen, mit Befehl, daß er in das Zürchergebiet nicht den geringsten Briefwechsel führe. Zugleich ward an alle reformirte Kantone geschrieben, daß sie diesen verdächtigen Mann beobachten, damit er niemand mit

seinen Irrlehren verführe. Weil der Pfarrer zu Veltheim das Buch des von Schönau vielen Leuten empfohlen hatte, so wurden alle seine Schriften obrigkeitlich von den Kapitelsvisitatoren durchsucht, auch mußten bey Pfarrer Hochholzer die Schriften des Pfälzers abgeholt werden. Georg Zieglern wurden bis zu Ausgang des Geschäfts der Zutritt zur Synode und alle geistlichen Verrichtungen verboten. Den 18. Octob. erschien er abermals vor dem Kirchenrathe: Ob er meyne, daß er nicht mehr sündige? — Antw. Ja. Man las' das siebente Hauptstück des Briefs an die Römer. Er sagte: Die Sünde verdammt; nun aber ist keine Verdammniß in denen, die in Christo sind; folglich sündigen diese nicht mehr. Man wendete ein: In den Wiedergebohrnen sey keine Verdammniß, nicht darum, als wenn sie nicht mehr sündigen könnten, sondern weil ihnen die Sünden um Christus willen nicht zugerechnet werden. Ziegler ließ sich belehren und ward also nach Hause gewiesen. Den 10. Christm. übergab er auf obrigkeitlichen Befehl dem Kirchenrath einen schriftlichen Wiederruf, und unterzeichnete die helvetische Glaubensbekänntniß. Bey erfolgtem Rückfall seines Schwärmerfiebers ward er den 28. Jan. 1692. durch den Großweibel aufs Rathhaus geholt und daselbst arrestirt. Seine Schriften wurden durch Prof. Ott und den Pedell untersucht; seine Dienstmagd wurde in den Oetenbach gebracht, nicht allein weil sie den Irrlehren beypflichtete, sondern auch sich hatte brauchen lassen, die Brüder und Schwestern zusammenzuberufen. Den 10. Horn. 1692. wurde Ziegler des geistlichen Standes entsezt. Dr. Heideggers Gespräche mit ihm sind im Drucke erschienen.

Gleiche Irrlehren verbreitete Präzeptor Rudolf Lavater; er schlich sich in das Haus des Rathsherr Schmids, unter dem Vorwande, mit dessen Tochter fromme Gespräche zu halten. Bald gab ihm der Vater Abscheid, mit Vermelden, daß er, ausser Pfarrer und Diacon des Quartiers, keines Seelsorgers bedürfe. Nach dem Beyspiel so vieler Heiligen, die in die Häuser schleichen und die Weibleins gefangen nehmen, konnte Lavater nicht ohne geistliche Muse und Braut seyn. Die gleiche feuerfangende Einbildungskraft, dasselbe wollüstige und unruhige Temperament ist es, welches geistliche Ritter, so wie tollkühne Helden erzeugt, und nicht selten sieht man im Busen des Schwärmers an dem Altar der Venus Urania, die Altäre der Venus Dione. Wie schmeichelhaft ists nicht für den Heiligen, wenn er durch übernatürliche Salbung die Schwachheiten des Fleisches in geistliche, himmlische Seelenverlobniß verwandelt! Der Pietiste warb um das Fräulein; der Vater stellte sein Schreiben dem Pfarrer Schädler zu, und dieser gab es dem Verfasser zurück, indem er ihm seine unbesonnenen Ansprüche in lächerlichem Lichte vorstellte. — Mittlerweile hatte sich Ziegler nach Bern begeben; daselbst verführte er unter andern drei Dienstmägde; diese drey frommen Grazien oder (wie man will) Furien kamen den 10. Jun. 1693. zu einem Prediger auf der Landschaft, mit dem Auftrag, er sollte seiner Gemeinde nicht mehr predigen, sondern nur sie erinnern, daß der jüngste Tag vor der Thüre sey. Sie gestanden, ihre Offenbarungen hätten sie von einem gewissen Lüneburger, Namens Walther, und von Zieglern aus Zürich gelernt.

Sobald diese Prophetinnen in Verhaft gelegt waren, begab sich Ziegler von Bern weg. Zur Strafe wurden die drey Mägde in der Hauptkirche öffentlich dargestellt; Decan Strauß hielt eine ausserordentliche Predigt über 1. Joh IV, 1. In derselben gedachte er Zieglers als eines Verführers.

Ueberall eine seltsame Mischung von Aberglauben und Unglauben, von Heiligkeit und heillosem Wesen fand man bey diesen Leuten. Je mehr sie Vernunft und Auslegungskunst, je mehr sie überall alle academische Studien verwarfen, desto ausschweifender ihre Imaginazion, desto leichter konnten sie die wiedersprechendesten Sätze verdauen. Schon besorgte man die Wiederauflebung jener wiedertäuferschen Schwärmereyen. In dieser Besorgniß schickte die Obrigkeit in Bern eine Deputatschaft von Gemeinde zu Gemeinde, um jeden Einwohner über sechszehn Jahren huldigen zu lassen. Diejenige, welche die Eidleistung verweigerten, oder nach dreymaliger Vorladung nach Bern nicht erschienen, sahn sich für ein und allemal aus dem Lande verwiesen; zur Anordnung ihrer Sachen ward ihnen ein Monat Zeit angeräumt, alsdenn ließ man sie mit Hab und Gut wegziehn, jedoch daß sowol sie selbst als ihre auswärts erzeugte Kinder, auch wenn sie von ihrem Irrthum abstehn würden, für immer des Bürger- und Landrechtes verlustig seyn sollten. Die Handhabung dieses Mandats vom Jahr 1695. trug man besondern Aufsehern auf, damit sie jeden Sectirer, der sich nach Verfluß des angesezten Zieles noch im Lande säumen würde, dem Oberamt jeden Ortes einliefern sollten; ein solcher Wiederspenniger ward alsdenn nicht nur des Landes

verwiesen, auch fielen sein Hab und Gut dem Kirchspiel zu, und über solche eingezogene Güter ward ein eignes Urbar errichtet. Bey abermaliger Zurückkunft wurde der Ungehorsame mit Ruthen gestrichen, gebrandmalt und aufs neue des Landes verwiesen; das drittemal aber, je nach Beschaffenheit der Umstände, entweder auf die Galeeren oder sonst über Meer geschickt, wol auch gar zu Leibs- und Lebensstrafen verurtheilt. Den Lehrern und Anführern legte man diese Strafen sogleich das erstemal auf; für die Einlieferung eines solchen wurden 100 Reichsthaler bezahlt. Alle Verhandlungen, Käufe und Verkäufe, Schuldverschreibungen und andre Verkommnisse der Wiedertäufer, welche seit dem Täufermandat vom Jahr 1693. gemacht worden, wurden gänzlich ungültig erklärt. Auch diejenige, welche den Schwärmern Vorschub und Herberg vergönnten, sahn sich mit schweren Strafen bedräut; bey 50 Pf. Buß durfte niemand keinen Knecht oder Lehenmann halten, der nicht den Eid der Treue geschworen hatte — und darum einen besiegelten Schein von dem Oberamt aufweisen konnte. Alljährlich wenigstens einmal mußten die Kirchendiener, nebst zween Chorrichtern, in ihren Gemeinden Haus für Haus, Mann für Mann, Weiber und Kinder aufschreiben und genau darauf Acht geben, ob die Kirchen und Schulen fleißig besucht werden. Wenn Sectirer entdeckt wurden, so wurden die jungen und vermögenden bannisirt, die alten und unvermögende in den Gefängnissen verwahrt, die Verstorbnen ausser dem Gottesacker verscharret. — Der Erfolg zeigt, daß allzu grosse Strenge sehr oft nur desto eigensinnigere Märtyrer hervorbringt.

Im Junius 1698. sandte N. Holzhalb auf seiner Reise eine verdächtige Schrift nach Zürich von der Sterblichkeit der Seele, von dem Ende der Höllenstrafen u. s. w. Obrigkeitswegen wurden hierüber die strengsten Untersuchungen veranstaltet. Unter den Briefen und Schriften, welche man hie und da hervorgrub, scheinen am merkwürdigsten diejenige, welche von einem Bernerschen Candidaten, Joh. Jac. Knecht, nach Zürich geschickt wurden. Den 1. April 1699. schreibt er von Bern aus an seinen Bruder in Zürich: „Uns nimmt Wunder, wie es bey Euch ge„he, was für Geburtsschmerzen sich in dem wahren „Christenthum bey Euch hervorthun; einmal hier ist „nun bald lauter Streit und Kampf, und von allen „Seiten empört sich das Reich des Satans gegen das „Reich Christi; dieses herrliche und höchstselige Reich, „welches noch auf dieser Erde bey der Zukunft Christi „unter dem Himmel soll aufgerichtet werden, wel„ches denn der geistes- und eifervolle, treue Diener „Gottes, Herr König, Spithalprediger, hat ange„fangen auf öffentlicher Kanzel auszurufen; so weit „zwar, daß man ihn um dieser herrlichen Wahrheit „willen unverhört den 28. März von seinem Predigt„amt entsezt und ihm überall das Predigen verboten „hat. Herr König aber ist wie ein Löwe, der alles „mit dem Schwerdt des Geistes verzehren will, wie „er denn vor der obrigkeitlichen Commißion aus„drücklich gesagt hat: Sie kreuzigen Christum in sei„nen Gliedern, und das Blut und die Thränen der „Lämmer werden auf sie fallen. Unter anderm hat „er auch gesagt: Wer dieses herrliche, tausendjährige „Reich nicht glauben wolle, der begehe die Sünde in

„den heil. Geist; es sey ihm daran gelegen, daß er „einst auf dem Thron mit Christo sitze und seine „Feinde sehe vor ihm stehn, welches Herr Eyen hat „müssen anhören.„ *)

Wie schwesterlich Galanterie und Andächteley, sinnliche und geistliche Liebesmysterien sich unter einander vertragen; hievon finden wir Spuren in einem andern Brief unterm 12. May 1699: „Den 11ten dieß „hat unser l. Vetter Müller zu Pümplitz mit unsrer „l. Base Zerleder, Hochzeit gehalten, da dann Herr „Luz von Stetteln in Anwesenheit vieler lieben „Gläubigen, auch Jgfr. Rothenen, die mich, und „ich sie duze, eine herrliche Hochzeitpredigt vorge„tragen. Nachher haben wir uns in Gegenwart, „sonderheitlich der Jungfer Rothenen in dem Herrn „erfreut und einen Vorgeschmack gehalten des zukünf„tigen, tausendjährigen Hochzeittages, davon Herr „Luz auch sehr herrlich geprediget. Offenbarung „Joh. XIX, 7, 8, 9. XXI, 2, 10. u. f. — Unsre „l. Base, Frau Großweiblin, eine Freundin und „Liebhaberin Jesu, ist Landvögtin worden nach Lenz-

*) Nach seiner Verbannung hielt sich Samuel König zwölf ganze Jahre in Deutschland auf, und zwar ohne öffentliche Bedienung. Hernach ward er von dem Grafen von Isenburg zu einer Predigerstelle berufen. Bey derselben blieb er ganze neunzehn Jahre. Endlich kam er im Jahr 1731. wieder nach Bern, und erhielt daselbst die Stelle eines ausserordentlichen Professors der morgenländischen Sprachen und mathematischer Künste. Er starb im Jahr 1750. Wenige Jahre vorher erlebte er das Unglück, auch seine beyden Söhne, aber wegen andrer Ursachen als er selbst, verbannet zu sehn. Der eine war der berühmte Professor der Philosophie zu Franecker.

„burg; seufzt mit mir zum himmlischen Vater, daß „der Geist Gottes in ihr leben und wohnen wolle, „damit sie viel Gläubige gewinne und mit geistlichem „Wucher zurückkomme.„

Solchen Personen scheinen gelehrte Studien zu frostig, zu mühsam; den Mangel derselben verbergen sie unter den Blumen des Witzes und der Einbildungskraft. — Unterm 17. Febr. 1700. schreibt der Begeisterte: „ — Leztlich muß ich dir auch etwas neues „schreiben, daß ich nämlich seit dem zwölften Jänner „durch vorhergehende göttliche Ueberzeugung und kräftigen Trieb gezwungen, das Studententhum samt „allem Zugehörigen gänzlich aufgegeben und von mir „abgelegt habe, wofür ich denn Gott meinem Heyland als meinem obersten Lehrmeister und Professor, der nicht irren kann, herzlich danke. O sage „doch auch, o liebster Jesu, zu unsern erstorbenen „Seelen, wie du zu dem verstorbenen Lazarus gesagt „hast: Seele, komm herauf, so werden sie gewiß „auf dein allmächtiges Wort hin auferstehn von „den Todten. O Jesu, du König unsrer Seelen, „vertreib aus unsern Herzen alle abgöttischen Kananiter u. s. w.„

Anstatt die Schwärmerey durch Hohn und Verachtung, durch gleichgültiges Zuschaun zu kühlen, erhizte sie sich vielmehr durch den Eifer der Gegner. Im Jahr 1700. bezeigte sich Decan Bachmann in Bern als geistlicher Brutus, der um der Orthodoxie willen auch seines Sohnes nicht schonte. Dieser, Samuel Bachmann, hatte sich in Zürich pietistischer und wol gar wiedertäuferscher Meinungen verdächtig gemacht. Der Vater selbst drang darauf, daß er

möch-

möchte in dem Oetenbach arrestirt werden. Auf Begehren des bernerschen Magistrats ward auch ein andrer Berner, der sich in Zürich aufhielt, Johann Knecht, den 25. Jänner 1700. aufs Rathhaus gefordert. Diese Schwärmer behaupteten: 1. Den gröbern Chiliasmus. 2. Die Sträflichkeit jedes Eidschwurs. 3. Die Unerlaubtheit des Gewehrtragens. 4. Die Sündlosigkeit der Wiedergebohrnen. Es sündige nicht der Geist, sondern das Fleisch. Auch bedürfe der Gläubige der Busse nicht und habe nicht nöthig zu beten: Vergieb, Herr, unsre Sünden!

Unterm 21. Christm. 1700. schreibt oben erwähnter Jacob Knecht an seinen Bruder in Zürich: „Nicht „wenig hat mich bestürzt, was du mir von Herrn „Bachmann berichtest. Der Herr lasse ihn nicht „wanken, sondern in allen Trübsalen feststehn wie der „Berg Zion. Im übrigen kann ich dir hinwieder et„was neues schreiben, worüber du dich eben so sehr „verwundern wirst: daß nämlich unser l. Herr Güldi, „nebst dem Junker von Muralt, *) des Junker Se„kelmeisters Brudersohn, verwichene Woche sich in „aller Eile mit der Flucht aus dem Lande salviren „müssen, und zwar damit sie nicht beyde in eine „immerwährende Gefangenschaft eingemaurt werden, „welches Urtheil denn frey schmächlicher Weise an „ihnen zu vollstrecken die Profosen ihrer schon auf „dem Chorhause, als dem Sitz der Commißion, „gewartet haben. So bin auch ich jezt stets in der „Erwartung, vor die Commißion gefordert zu wer-

*) Ob vielleicht der Verfasser der Lettr. sur les Anglais & les Français und der Lettres fanatique u. s. w.

„den, und zwar wegen der gedruckten Briefe, deren „ich dir auch einen übersendt habe, weil mir nämlich, Junker von Wattenwyl, der neulich aus „Deutschland zurückkam, zwanzig Exemplare zum „Austheilen zugeschickt hatte. Er, unser allmächtige „Beschützer, stärke uns und mache uns bereit zu allem, zu Band und Gefängniß, zu Schand und „Schmach, zur Beraubung alles Irdischen, ja unsers eignen Lebens. Einmal ich glaube nicht, daß „man jemand mehr verbannen werde, sondern man „wird mit Einsperren die Standhaftigkeit auf die „Probe setzen. Wol denen, bey welchen der starke „Gott Israels ist! Er kann die eisernen Thüren und „Riegel zerschmettern!„

Da in den angeführten Briefen hie und da Königs Schrift: der Weg des Friedens erwähnt wird, und diese Schrift im Jahr 1701. zu Bern confiscirt und deswegen selten geworden, so lassen wir uns die Mühe nicht dauren, aus dieser Schrift das Merkwürdigste einzurücken:

„S. 2. Ich sage frey heraus, der Tag meiner „Bannisirung war der Tag meines Heils.„

„S. 3. Ich fühle aber auch, wie grosse Ursache „ich habe, für meine Hässer und Feinde in erbarmender und segnender Liebe zu beten, als die sich „an mir versündigen müssen, damit ich in ihrem „Fall auferstehn möchte. Diese erbarmende Umfassung meiner Feinde ist nicht ein Werk meiner sonst „rachgierigen und lieblosen Natur, sondern des Geistes Christi.„

Hierauf macht er zur Belehrung der Brüder folgende Bemerkungen:

„1. Da Ihr Euch auf die vor 180. Jahren ge„schehene Reformation stüzt, so ist zu wissen, daß „die Reformation zwar wieder etliche grobe Irrthümer „des Papstums glücklich den Sieg erhalten, aber „das rechtschaffene Wesen des Reichs Gottes ist an„noch verborgen geblieben. Es war der Anbruch „des Lichts, aber nicht der helle Mittag. Obschon „anfangs Hoffnung da war zu grössern Durchbruch „der Wahrheit, so schlugen die mächtigste Hindernisse „alles in den Wind, sintemal (1.) die Obrigkeit des „Papstes Platz einnahm, durch ihre Macht das Werk „trieb, das Schwerdt zur Hand nahm, mehr auf „das Aeussere als auf das Innere sah, mehr nach „der Politik und eigenwilligen Vernunft handelte, „als nach Gottes Herz und Mund in dem heiligen „Geist, und mehr ihren Vortheil in Beraubung der „alten Stiften in Acht nahm, als Gottes Sache. „(2.) Die Reformatoren suchten eigne Ehre, Namen „und Ansehn, waren neidisch und wortstreitig, ver„faßten allzufrüh ihre Lehrsätze, nöthigten die Obrig„keiten auf ihre Lehre zu schwören u. s. w. (3.) Kir„chen und Schulen wurden bestellt von denjenigen „Pfaffen, so die ersten das Papstum verlassen hatten. „Selbige, weil sie von der neuen Geburt aus Gott, „von der Kreuzigung des Fleisches im Tode Christi, „von der geheimen Erfahrung der Auferstehung Christi „u. s. w. wenig hatten und wußten; so lehrten sie „hievon nichts und hinterliessen solche Lernjünger, „die auch das nicht hatten, was ihre Lehrer hatten; „deren Arbeit war, die Voraltern defendiren, die „Reformatoren loben und entschuldigen, der Obrig„keit Mißtritte verblümen und gut machen, die Pa-

„pisten widerlegen und die einmal gemachte Sätze „auf alle Weise behaupten. Bey dem allem wurde „das innere Papstum des Herzens nicht aufgehoben. „So laßt uns denn mit dem wiederkehrenden Israel „Jerem. III, 24, 25. sagen: Unsrer Väter Arbeit, „die wir von Jugend auf gehalten haben, müsse mit „Schanden untergehn. Denn das, worauf wir uns „verliessen, ist uns jezt eitel Schande.„

An den bisherigen Auszügen mag es genug seyn, um so wol die gute als die schlimme Seite dieser Schwärmer kennen zu lernen. Wer spricht ihnen Schwung und Energie ab? Wer Kenntnisse und Scharfsinn? Doch desto gefährlicher ist der Dämon der Finsterniß, je mehr er sich in einen Engel des Lichtes verwandelt. Merkwürdig ist es, daß dieses Schwärmerfieber gleich gewissen periodischen Seuchen von einer Zeit zu der andern, von einer Gegend zur andern, mehr oder weniger unter ähnlichen Symptomen sich fortpflanzt. Gleichwie der Naturforscher durch meteorologische Tabellen und Abänderungen des Wetters zu bestimmen bemüht ist, so könnten vielleicht der Seelenforscher und Geschichtschreiber das periodische Steigen und Fallen gewisser Schwärmereyen berechnen. So oft wir in der Kirchenhistorie uns in den Wüsteneyen dürrer Scholastik und Polemik ermüden, so oft scheinen wir uns alsdenn den Volkans des Fanatismus zu nähern. Wenn wir dem Schlangengang des Pietismus und der Inspirationen in diesem Zeitalter folgen, so finden wir, daß die Erschütterungen auf der einen Seite von Dauphine und Vivarez durch die Kamisarden, auf der andern Seite von den Niederlanden und von Teutsch-

land aus durch die Schwenkfeldianer, Böhmisten, Weigelianer u. s. w. sich über Helvetien verbreiteten. Die Unruhen, welche in diesen Zeiten und vormals die Schwärmerey verursachte, erweckte bey geringstem Spucken dieses Gespennstes panischen Schrecken. So z. B. hatte in Zürich Diacon Wertmüller zu St. Peter von Frankfurt aus ein pietistisches Büchelgen erhalten. In der ganzen Stadt nur dieses einzige Exemplar. Nichts desto weniger ergieng hierüber unterm 4. August 1701. folgende obrigkeitliche Erkanntniß: — „Auf den Bericht der Herren Geist„lichen über das Tractätlein: Apologie für die so„genannten Pietisten, thun Mn. Gn. HHerren „dasselbe hiemit gänzlich supprimiren und allen Buch„händlern alles Ernstes und bey 100 Pfund unnach„läßlicher Busse anbefehlen, daß sie weder obgemeld„tes noch auch andere dergleichen Bücher nicht ins „Land bringen oder verkaufen; mithin Ehrengedach„ten Herren Geistlichen auftragen, sich zusammen „zuverfügen und wol zu überlegen, ob sie nicht rath„sam befinden, daß um dergleichen gefährlichen Prin„cipien in Zeiten eine heilsame Vorbeugung zu er„werben, eine gründliche General-Information von „bemeldtem Pietismus, ohne sich in Specialitäten ein„zulassen, mit anfügend allgemeiner beweglicher Er„innerung in Druk verfertigt werden könnte?„ — Erst mehrere Jahre hernach erfüllte Joh. Jacob Hottinger den Wunsch der Obrigkeit. Im J. 1715. edirte er in teutscher Sprache die Schrift von dem Zustand der Seele nach dem Tode, samt beygefügter Wiederlegung der Lehre von der Begnadigung der gefallenen Engel und der verdammten Menschen.

Im J. 1716. die unverfälschte Milch der christlichen Lehre, wie auch Nachrichten und Warnungen wegen dermal in Schwang gehendem, übelgenanntem Pietismus. Im Jahr 1717. die Versuchungsstunde über die evangelische Kirche durch neue, selbstlaufende Propheten. In letzterm Buch findt man Nachricht von den damaligen, pietistischen Unruhen in Zürich, auf die wir der Kürze wegen verweisen. Zur Dankbezeugung wurde Hottingern von der Regierung ein schriftliches Wolgefallen, dem Buchdrucker aber ein Geschenk von 100. Reichsthlr. zugestellt.

Mehrere besondere Prozesse, z. B. die Verhandlungen mit Laubi, Locher, Römer u. s. w. übergehn wir, da es uns ohnehin vielmehr überhaupt um die Kenntniß des Zeit-Charakters, als dieser oder jener besondern Personen zu thun ist. Nur erwähnen wir noch eines zürcherschen Studiosus, Heinrich Reutlingers, welcher seines fanatischen Ungestümms wegen nicht nur aus dem Seminar, sondern ganz von den academischen Studien relegirt worden. Wie er die Sentenz aufgenommen habe, hievon belehrt uns folgender Bericht der obrigkeitlichen Inquisitoren an den Magistrat, unterm 2. Febr. 1701.

„Demnach Heinrich Reutlinger auf Vernehmen „seiner Sentenz, anstatt bezeugenden Reuens, sich „ganz unwirrsch gestellt, darüber die Reden fallen „lassen: Es sey erschröcklich, man solle die Stange „gleich machen, Herr Laubi und andere seyn nicht „mit solchem Ernst angesehn worden; er begehre der „obrigkeitlichen Handbietung nicht, wolle nicht lang „hier bleiben, befinde bey sich vocationem divinam „zum Ministerio und werde deswegen seine Studien

„fortsetzen, sey es nicht hier, so sey es anderstwo; „er sey ein Stock und könne dießmal nicht anderst „antworten; hierauf auch auf dem obern Boden „Uns. Gn. HHerrn und die Herren Verordneten mit „Worten unziemlich angetastet und Knechten auf Leib „und Leben gedräut, mit solchem Impetu, daß er „durch zween Profosen gestillt werden müssen, ward „unumgänglich erachtet, diese Begegniß zu gut be„findender Disposition, ehe er ledig gelassen werden „solle, an hohen Ort zu hinterbringen.„

Nach Abkühlung des Bluts wurde der junge Trozkopf so geschmeidig, daß er mit der demütigsten Bittschrift bey der Obrigkeit einkam. Hierauf blieb er zwar des Freytisches beym Seminar beraubt, anbey aber überließ man dem Kirchenrath, ob ihm der Zugang zu den academischen Vorlesungen wieder könnte bewilligt werden? Der Kirchenrath gab ihm hiezu Erlaubniß, jedoch daß man auf ihn ein besonderes Augenmerk richte.

Von den Unruhen, welche Diacon Schärer im Toggenburg verursachte, finden wir Nachricht in einem Schreiben von Hanau unterm 10. Januar 1710. Hier dasselbe im Auszug:

„Herr Diacon Schärer hielt schon vor einem hal„ben Jahr eine Predigt von Aufhebung des jüdi„schen Sabbats. Wegen seiner unbehutsamen Aus„drücke ward er von dem Kapitel bescholten. Hier„auf hielt er nicht nur zu Lichtensteig, sondern auch „in fremden Gemeinden nächtliche Zusammenkünfte; „in diesen erklärte er seinen Zuhörern und Zuhöre„rinnen Dietrichs aus- und innwendigen Christ, wie „auch D'Outreins Entwurf wahrer Gottseligkeit,

„Auch veranstaltete er Versammlungen, denen er selbst „nicht beywohnen konnte. In denselben erklärte ein „Schneider aus dem Thurthal den Catechismus „und die Hauptlehren der Bibel. Die Glieder die„ser Gesellschaft verachteten alle andern Menschen als „Unwiedergebohrne. Diese Trennung ärgerte die Ka„tholiken; sie liessen sich bey dem Decan Heideli „verlauten, daß sie keineswegs gesinnt seyn, dreyer„ley Religionen zu dulden. Hiezu kam noch, daß „viele schwache Seelen in Anfechtungen und Schwer„muth geriethen. Auf allenthalben einkommende „Klagen wurde Diacon Schärer vor dem Consisto„rium zur Verantwortung gezogen. Unter anderm „warf man ihm vor, er habe behauptet: 1. Die „Vernunft sey hinlänglicher Wegweiser zur Seligkeit. „2. Es seyn zween heilige Geister. 3. Es bedürfe „keiner Obrigkeit, weil jeder Christ gleichen Ranges, „jeder Priester, König und Prophet sey. — Diese „drey Punkten wurden von Schärer für falsche Zu„lagen erklärt. Man legte ihm andre vor, die er „theils bejahte, theils einschränkte.

„1. Die nächtliche Zusammenkünfte. Antw. Er „gehe zu Freunden; kommen andere auch hin, so „stosse er sie nicht aus.

„2. Die Vollkommenheit der Wiedergeburt in dem „irrdischen Leben. Antw. Der Anfang derselben sey „vollkommen, z. B. wie ein leiblich neugebohrnes „Kind vollkommen sey nach allen seinen Gliedern, „nichts desto weniger aber wachsen könne, also ha„be es gleiche Beschaffenheit mit einem geistlich „Wiedergebohrnen.

„3. Ein Prediger könne nicht ohne Verletzung des

„Gewissens das Kind eines gottlosen Vaters tauffen,
„weil ein solcher in keinem Bunde mit Gott stehe.
„Auch zweifle er, ob frühzeitig sterbende Kinder zur
„Seligkeit gelangen; indeß sey sein Zweifel grösser in
„Absicht auf Kinder gottloser Aeltern.

„4. Ueberall sey das Irrdische verwerflich; wenn
„z. B. jemand esse oder trinke, so soll er hiebey allein
„geistliches Vergnügen empfinden.

„5. Man begehe auf Seite der Reformirten grosse
„Sünde, wenn man die geistlichen und leiblichen
„Freyheiten mit den Waffen beschütze, wie z. B.
„Zwingli in dem Treffen bey Cappel.

„6. Ein ruchloser, der sechs Jahre lang in dem
„Schloß der Kirche in Sünden verharrt, sey ge-
„wiß verdammt. Zum Beweis wird Ebr. VI. 7, 8.
„angeführt.„

Nach gehaltenem Verhör wurde dem Diacon Schä-
rer vor dem Consistorium das vinculum juramenti
interpretativi oder ein Handgelübd zur Bewahrung
der orthodoxen Lehre aufgelegt. Lichtensteg den 9.
Jenner 1710.

Von den bernerschen Pietisten in diesem Zeit-
punct schreibt Marquard Wild unterm 1. März
1710. an den zürcherschen Diacon Joh. Baptist Ott:
„In Bern lassen sich die Pietisten noch immer spü-
„ren. Sie sind wahre Quäcker; keiner glaubt, was
„der andre; verführen sich selber und sind voll Ver-
„achtung gegen andere Menschen; Gegenwärtig wer-
„den noch vier und vierzig in einem ehrlichen Gefäng-
„niß aufbewahrt. Diese alle, wenige Kranke und
„Greise ausgenommen, müssen auf obrigkeitlichen
„Befehl unter Anführung eines Bürgers, des Ge-

„würzkrämer Ritters, nach Virginien oder Florida „gehn.„ *)

In einem andern Schreiben unterm Augstm. 1710. von Leonard Holzhalb, Hausinformator bey dem Landvogt zu Granse, unweit Yverdon, finden wir folgende Nachrichten:

„In Yverdon herrscht der Pietismus mehr als je„mals. Herr Luz, Prediger der teutschen Gemein„de zu Yverdon, mag ein Pietist in gutem Verstand „seyn. Nur mißfällt mir, daß er die Studien alle „hintan setzt, da er doch an Gelehrsamkeit viele über„treffen könnte. Die hiesige Pietisten trennen sich „in verschiedene Meinungen. Unter anderm kenne „ich zwo Töchter von vornehmem Geschlechte, die „gar niemal die Kirche besuchen, auch nicht, wenn „Herr Luz predigt; ja sie wollen nicht einmal beten, „unterm Vorwande, sie seyn heilig, sie bedürfen des „Gebets nicht, indem sie ganz in Gott leben u. s. w. „Herr Luz sagt: Er halte sich denselben nicht gleich „vollkommen im Christenthum. Von der Religions„kammer in Bern ward ihnen bey Strafe der Ver„bannung befohlen, zur Kirche zu gehn und keine „Conventikeln zuhalten. Verwichnes Osterfest nah„men nicht mehr als acht Personen, vier Manns„und vier Weibspersonen, das Nachtmal. Einen „Mann, ungeachtet er keine offenbaren Sünden be„gangen hatte, schlug Herr Luz, beym Zutritt zur „h. Tafel, zu allgemeinem Schrecken das Sacrament „ab; auch dem Schulmeister, der zugleich Cantor

*) Aehnliches Schicksal hatten unter den Römern die Juden. Tacit. Ann. L. II. c. 85.

„ist und während der Communion liest, erlaubte er
„den Genuß des Abendmals nicht.

„Wegen der Anabaptisten in Bern, die verwichnen Frühling nach Pensylvanien sollten geschickt werden, lief Bericht ein, daß die meisten in Holand oder in England geblieben seyn. Herr von Grafenried Alt Landvogt von Yverdon, der der erste nach dem Gouverneur in Pensylvanien hätte seyn sollen, befindt sich noch immer in London. Unter ihm sind viele rechtschaffne Leute, und grossentheils aus den besten Familien mitfortgeschifft. Herr Göldi, ein bernerscher Prediger, der vor einigen Jahren des Pietismus wegen verbannt worden, ist auch dort. Die Generalstaaten schickten wegen der Wiedertäufer ein Schreiben an die bernersche Obrigkeit, daß man mit diesen Leuten in Zukunft gütlicher handle.„ *)

In einem Schreiben vom 26. Octob. 1710. berichtet Osterwald, daß auch in Welsch-Neuenburg die Schwärmerey grosse Unruhen erwecken. Ein entsetzter Geistlicher, Namens Brand, wollte sein Kind nicht tauffen lassen. Man befragte die Mutter; sie laß es gern geschehn, sprach sie, nur nicht ohne Einwilligung des Mannes. Vidi olim, schreibt hierüber der sanftmüthige Osterwald an einen zürcherschen Lehrer, vidi olim in hist. anabaptistica ven. Prof. Henr. Otii vestri Infantem Anabaptistæ cujusdam apud vos invito parente fuisse baptizatum. An vero id Ecclesia facere possit repugnante patre immo & matre,

*) Das Schreiben der Generalstaaten befindt sich in dem Franz. Mercure, May, 1710.

valde dubito. Factum Hispanorum erga Infantes Judæorum olim Hispania pulsorum, ut et Gallorum adversus Infantes Reformatorum ob omnibus bonis semper improbatum fuit. Ut vero infantem invitis parentibus baptizemus, id est quod plane illicitum putamus. Verum Magistratus decrevit, si pater & mater intra 15. dierum spatium infantem non offerant, ut pellantur urbe. — Unterm 5. Nov. antwortete Decan Holzhalb zu Stein: In solchen Fällen trette der Magistrat an die Stelle der Aeltern und trage Sorge für ein Kind, dem jene die Fürsorge entziehn.

Ungeachtet der strengen Vorkehr, oder vielmehr eben wegen allzugrosser Strenge in derselben, verbreitete sich je länger je mehr die schwärmersche Seuche.

Von Bern kam Sophie Elisabeth de Clairmont, vormals Kammerjungfer in dem Hause des Venner Dachselhofers, nach Schaffhausen und streute daselbst das Gift der Schwärmerey aus. Durch ihre Reitze gewann sie einen jungen Prediger, Namens Wüscher. Voll Troz gegen jede Warnung, sagte sie laut: Daß sie keineswegs gesinnt sey, die Prediger als apocalyptisches Thier zu verehren. Ihr Orakel war Böhm. Sie besuchte keine Kirchen und erwartete das tausendjährige Reich, starb aber darüber. In deutscher Sprache hinterließ sie ein Büchelgen über die Alchymie, unter der Aufschrift: Sonnenblume der Weisen.

In den J. 1715. und 1716. erschienen zu Schaffhausen zween Inspirirte mit vorgeblichen Offenbarungen, welche von fünf Geistlichen für göttlich angesehn wurden. In dem Schul- und Kirchenrathe

entstanden hierüber schwere Berathschlagungen. *) Endlich erkennte der kleine Rath, daß diese sieben Irrlehrer von ihren Irrthümern abstehn und allen Umgang und Briefwechsel mit den Inspirirten aufgeben sollten. Auf ihre Weigerung wurden sie im Märzmonat 1717. des geistlichen Standes entsetzet. Nunmehr trennten sie sich mit ihrem Anhange völlig von dem öffentlichen Gottesdienste und setzten ihre absönderlichen Zusammenkünfte fort. Die Obrigkeit behandelte sie mit Nachsicht. Auch Nachsicht gegen sie blieb fruchtlos. Im J. 1728. sah die Obrigkeit sich zur Verbietung der Zusammenkünfte genöthigt. Ohne Wirkung war das Verbot, und die Obrigkeit sah durch die Finger. Im J. 1736. hatte sich die Anzahl der Pietisten und Schwärmer beträchtlich vermehret. Anstatt die absönderlichen Zusammenkünfte zuverbieten, anstatt auf die Besuchung der Kirchen zu dringen, begnügte sich nunmehr der Rath, jene Zusammenkünfte nur während der Sonntagspredigten zu untersagen und von denselben die Unterthanen und Fremden auszuschliessen. Auch diese Gelindigkeit erklärten die Schwärmer für unerträgliche Bedrückung. Hierauf wurden ihre Anführer vor den kleinen Rath gestellt und ernstlich gewarnet, einige von den Unterthanen kamen in Verhaft, wurden von den Pfarrern unterwiesen und wieder nach Hause geschickt. Da alle Mittel umsonst waren und man unter dem Landvolke von solchen Sönderungen gefährliche Folgen bemerkte, so wurden einige dieser eigensinnigen Köpfe

*) S. Leuen helvet. Lexicon, Artikel Schaffhausen, Th. XVI. S. 187.

des Landes verwiesen. Bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhielten sich die Spuren dieses Fanaticismus.

Auch in Sanct Gallen wurden gegen die pietistischen Unordnungen, besonders im Jahr 1731, verschiedene obrigkeitliche Anstalten getroffen. Um den Winkelpredigten am Sonntage Einhalt zu thun, wurde die sogenannte Sonntagabend-Lehre in St. Laurenzen Kirche eingeführt und zu diesem gottesdienstlichen Unterrichte verordnete man vier Prediger.

Im Kanton Appenzell erklärte sich Pfarrer Scheuß zu Heyden von öffentlicher Kanzel: Man habe bisher Gott noch niemals recht gedient u. s. w. — Im Toggenburg verursachte oben erwähnter Diacon Schärer zu Lichtensteg neue Unruhen. Unterm 17. Octob. 1710. verklagte ihn die Geistlichkeit bey dem zürcherschen Kirchenantistes Klingler. In einem Schreiben an Joh. Jac. Hottinger wurde Schärer von Prof. Iselin in Basel zur Nachsicht empfohlen. Indeß lief Bericht ein, daß er den 16. Nov. 1710. auf der reformirten Landsgemeinde im Toggenburg seines Diaconats entsetzt worden sey. Den 20sten gleichen Monats kam er nach Zürich. Den 21sten verantwortete er sich vor dem Kirchenrathe; den 22sten ward das Gespräch wiederholt; man fand ihn in der Lehre von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi verdächtig. Sonntags verreisete er mit Empfehlungsschreiben, jedoch nicht zu Wiedererlangung des Diaconats, sondern nur, daß er des geistlichen Standes nicht gänzlich entsetzt werden möchte.

Von Toggenburg hatte sich der giftige Hauch auch über Glarus verbreitet. Unterm 8/19. Nov.

1710. gelangte von den Geistlichen zu Schwanden und Glarus hierüber ein Schreiben an die Kirche zu Zürich: Ob's zur Behauptung der Rechtgläubigkeit nicht dienlich seyn würde, eine Kirchenversammlung für die reformirten Kantone ausschreiben zu lassen? Noch empfand man aber zu lebhaft den unglücklichen Erfolg so wol der Synode zu Dordrecht als des helvetischen Consensus; der zürchersche Kirchenrath begnügte sich also, in allgemeinen Ausdrücken den Eifer der Glarner zu loben und anbey durch ein Kraisschreiben die zürchersche Geistlichkeit aufzufodern, einerseits zu wachsamer Beobachtung der Schwärmer, anderseits zu ehrbarem Wandel und Beyspiel, um dadurch den Irrgeistern jeden Vorwand zur Sönderung zu rauben. Wol geschah diese Auffoderung zu rechter Zeit, da so gar ein Prophet zu Nürnberg sich unterstand in fluchendem Tone an die Regierung in Zürich zu schreiben. „Also ist meine „freundliche Bitte, heißts unter anderm, diese von „Gott gesandte, mir dictirte Schriften als wahrhaf„tiges Wort Gottes anzunehmen. Es sind viel gött„liche Wahrheiten und nie erhörte Wunderstimmen „von den sieben Donnern darinne, die St. Johannes „seiner Zeit hörte, aber nicht schreiben durfte, die„weil die bestimmte Zeit des Antichrists nicht umhin „und auch die Menschen die Finsterniß (wie noch ge„schieht) mehr liebten als das Licht. Darum muß„te auch der Geist des Lichts, der da gekommen war, „wieder weichen und die von Jesu verkündigte Nacht „hereinbrechen; darinne nun bey 1500. Jahresstunden „die Menschen unter der Last des Antichrists in der „Irre und Finsterniß gelebt und sich dabey eingebil-

„det, wenn sie den kirchlichen Gottesdienst fleißig „beehrten, es könnte ihnen nicht fehlen. — Darum „auf, Ihr meine Allerliebste, wischt den Schlaf aus „den Augen, wendet Euch, rettet eure Seelen und „seht Euch nicht um nach den stummen Götzen, son„dern nach dem Herren euerm Gott; fürchtet ihn; „denn die Stunde seines Gerichts ist nun gekom„men! — Verharre in Liebe und Demuth, Johan„nes Dennhart, Bürger in Nürnberg, geschrie„ben im Monat August 1710., nachdem der Befehl „von Gott ausgieng.

„P. S. So spricht der Herr Zebaoth: Werdet „Ihr mir nun gehorsam seyn und diese Schriften „durch den Druck inn- und ausser der Stadt aus„breiten, so sollt Ihr gesegnet seyn: wo aber nicht, „so geht das Gericht und wird Euch der Fluch treffen. „Das laß ich Euch zuletzt.„ *)

Nicht nur sind diese dennhardtische Schriften nicht bekannt gemacht, sondern den 22. Christm. obrigkeitlich unterdrückt worden.

Im J. 1711. kam Samuel König wieder nach Bern. Wegen seiner Schwärmereyen ward er nicht nur aufs neue verbannt, sondern auch Zürich seinetwegen gewarnt. Indeß setzte es an letzterm Orte die Parthey der Frömmlinge durch, daß den 5. Oct. 1711. von dem Senat eine obrigkeitliche Committee gegen den Verfall der Kirche und der Sitten niedergesetzt wurde. Obmann Bodmer, ein Haupt des Staates, hatte sich auf Seite der Pietisten geneigt. Unaufhörlich lag er mit den orthodoxen Kir-

chen-

*) S. Hottingers Versuchungsstunde. f. 38. u. f.

chenlehrern in heftigem Streite. Gegen den Antistes Klingler gab er, Klingler gegen ihn die bittersten Klagschriften vor Rath ein. Unterm 8. December 1711. ergieng hierüber eine Rathserkanntniß: „Der „Eifer gegen den Verfall des Christenthums sey bey „diesen beyden Männern gut gemeint; nur geh' er „über die Schranken. Daher werden von Mn. Gn. „HHerren beyde Burgermeister erbeten, daß sie nebst „Statthalter Meyer und Obmann von Muralt „diese Eiferer an einen selbstbeliebigen Ort vor sich „bescheiden und ihnen vorstellen, wie höchst noth„wendig es sey, daß beyde Stände, der geistliche „und der weltliche, wie Moses und Aaron, brüder„lich vereinigt bleiben; zugleich soll dem Antistes „eingeschärft werden, hinfür ab offener Kanzel oder „bey andern Feyerlichkeiten sorgfältig zu seyn mit „Anführung wichtiger Sachen, welche die Kirchen„lehre betreffen; wofern ihm hierüber etwas auf dem „Herzen liege, so soll ers vor dem Predigen zuerst „dem Bürgermeister anzeigen u. s. w.

Unterm 18. December 1711. erkennte der Rath mit Mehrheit von 17. Stimmen, daß man die Geschäfte der Committee zur Verbesserung des Kirchenwesens bis nach dem Neujahr aufschieben sollte. *) Den 14. Jenner 1712. versammelte sich diese Committee zum erstenmal; sie bestand aus allen weltlichen Beysitzern der Synode, aus allen Chorherren, Stadtpfarrern, Diacons, Professoren, Ludimoderatoren und Provisoren. Die Weltlichen waren es, welche

*) S. Briefwechsel zwischen Landvogt Füßli und Landschreiber Gwerb, in Handschrift.

diese Kirchenreformation durchsetzen wollten; den Geistlichen war sie äusserst zuwieder. Ueberall herrschte gegenseitig der bitterste Partheygeist. Ein gewisser Junker Marx verglich diese Committee mit einem Gemählde in seinem Landguth zu Höng, in welchem die Esel auf dem Baum sassen, und einige freylich herunterpurzelten, die Vögel aber unten am Fuß des Baums ausgestreckt lagen. Jeder Stand wollte nicht sich, nur den andern verbessern, jeder schrieb dem andern den herrschenden Verfall zu. Unter solchen Umständen durfte man keine Verbesserung hoffen.

Je mehr der Toggenburgerkrieg im J. 1712. auf andre Weise die erhitzte Imagination beschäftigte, desto gleichgültiger ward für einmal die Reformation der Lehre und der Sitten getrieben. Kaum war nach Beylegung des Krieges der unruhige Geist des Obmann Bodmers der Nahrung beraubt, so suchte er solche von neuem in geistlichem Kriege. Jeder warf sich zum Arzt auf, und keiner wollte Patient seyn. Wenn der Arzt selbst von der Seuche angesteckt ist, wer soll den Kranken dann heilen?

Unterm 18. Nov. 1712. brachte der Bürgermeister vor dem grossen Rath an: der tägliche Rath sey entschlossen, „1. mit Gott den Frieden zu machen. „2. die Polizey, 3. die Oeconomie, 4. die Miliz „zu verbessern.„ — Nunmehr wollte die Geistlichkeit, wenigstens dem Anschein nach, nicht weniger Eifer beweisen. In ihrem Namen überreichte der Antistes dem Bürgermeister folgenden Vortrag:

„I. Gerne gestehn wir, daß dem Innhalt der neuen „Prädikanten-Ordnung vom Jahr 1711. häufig zu-

„wider gelebt wird, und wir anerbeuten uns zu schleu-
„niger Verbesserung.

„II. Auch ist ein ehrwürdiges Ministerium fest ent-
„schlossen, bey dem reinen Wort Gottes, der eyd-
„genößischen Glaubensbekenntniß, Catechismus, For-
„mula Consensus und Libris Symbolicis fest zu blei-
„ben, in ungezweifelter Hoffnung, daß Unsr. Gn. Gn.
„Herren dem Pietismus, dem Arianismus und an-
„dern irrigen Meinungen mit allem Ernst zu steuern
„geneigt seyn.

„III. Auch wünschen wir, daß an den Sonntagen
„die heiligen Schriften im Zusammenhang ausgelegt
„werden, jedoch mit Vermeidung unnöthiger, ge-
„lehrter Citationen.

„IV. Daß zu Stadt und Land kein andrer als
„der zürchersche Catechismus erklärt und auch die
„Erwachsnen zur Besuchung der Catechisationen ver-
„pflichtet werden. Zu dem Ende hin könnte man
„die Gedächtnißübungen abkürzen und sich mehr bey
„der Uebung des Verstandes verweilen. Zugleich
„anerbeut sich das Ministerium, ausser den gewohn-
„ten, auch noch zu neuen, ausserordentlichen Un-
„terweisungen.

„V. Wie auch zu häufigern Haus- und Kran-
„kenbesuchen.

„VI. Da wir G. L. in der Lehre der Wahrheit
„fest genug sind, so finden wirs weder nothwendig
„noch rathsam, in den Synoden von Lehrpuncten
„zu handeln, und mag es dießfalls bey vorhergegan-
„gener obrigkeitlicher Erkanntniß verbleiben. Doch
„wollen wir den langen Haranguen der Herren De-
„cans und andrer Sprecher möglichst abhelfen. —

„Bey der Censur als der Seele und dem Leben der „Synode bleibt es, wie bisher.

„VII. In betreff derl Liturgie scheinen die Zeitum„stände eine Abänderung (wenn sie gleich nöthig wäre) „nicht zuzulassen. Zur Einführung der vierten Com„munion zwischen Pfingsten und Weyhnächten sind „wir nicht ungeneigt.

„VIII. und IX. Wir hätten auch Euch, Gn. Gn. „Herren, weil es um die Verbesserung aller Stän„de zu thun ist, mit geziemender Ehrfurcht ersucht, „auch in ihrem hohen Stand die Mängel zu verbes„sern: Wenn aber dero letztere Erkanntniß Sub dato „29. Jul. uns solches abstrickt, als werden sie uns „nicht in Uebeln vermerken, wenn wir, was endlich „antrift die durchgehende Corruption oder Verderb„niß des Lebens in dem Hausstand, sagen werden, „daß dieselbe so groß ist, daß es unnöthig wäre, sie „weitläuftig vorzustellen.

„— Insgemein aber der so grossen Verderbniß „den Riegel zu stossen, wäre gut, daß laut obrigkeit„licher Satzung den ersten Donnstag in jedem Monat „lediglich Rath gehalten würde, um zu berathschla„gen, wie die Reformation der Sitten von statten „gehe und was etwan weiter zu reformiren seyn „möchte; da wir dann unser Seits jeden ersten Frey„tags jeden Monats expresse zusammen zukommen „uns erklärt haben, um was an uns oder den unse„rigen, auch an unsern Zuhörern zu verbessern seyn „möchte, von einander zu vernehmen und auf schleu„nige Heilmittel zu denken.„

Je mehr die Geistliche die Hierarchie ausdähnen wollten, desto eifriger waren die Weltliche auf ihre

Einschränkung bedacht. Die Intoleranz der hohen Kirche gegen die Pietisten zog den Wächtern des Heiligthums grossen Verdruß zu. Obmann Bodmer ruhte nicht, bis von Seite des Rathes aus dem Mittel desselben ein neuer, ausserordentlicher Kirchenrath niedergesetzt wurde, der den bisherigen geistlichen Kirchenräthen eben so willkomm war als ein Vormünder denjenigen, die bisher gewohnt waren, vielmehr selbst zu herrschen als sich beherrschen zu lassen.

Vielleicht daß hie und da der Lärm der Kirchenverbesserung nur darum so sehr vergrössert wurde, damit die Aufmerksamkeit des Volkes desto leichter von politischen Reformationsentwürfen möchte abgelenkt werden. Das Gewitter, das seit langem her sich über dem Rathhaus zusammenzog, hofte man von dem Senate weg auf das Synedrium leiten zu können. Wahrscheinlich wären die meiste Verbesserungspläne fruchtlos geblieben, wofern nicht hie und da gekränktes Privatinteresse unter dem Schilde des öffentlichen Interesse sich gegen den einen oder den andern Mißbrauch aufgelehnt hätte. Persönliche Prozesse, Prozesse einzelner Innungen waren es, die den Prozeß zwischen Volk und Regierung erzeugten, der durch die neue Charta magna oder den geschwornen Brief vom J. 1713. nicht ohne Mühe beygelegt worden.

So wenig wir es billigen, daß den Geistlichen die vermehrte Anzahl der weltlichen Kirchenreformatoren so sehr verhaßt war, eben so wenig können wir uns auf einen Reformator wie Obmann Bodmer verlassen. Von diesem finden wir in Gwerbs Brief an Füßli unterm 19. May 1713. folgende Anecdote;

„Es ist ein grosses Collegium der Officiers, das auf „der Pforte tagtäglich manœuvrirt. Herr Obmann „Bodmer gab ihnen leztern Dienstag droben ein „Gastmal zum Andenken, daß er vor einem Jahr „um diese Zeit die Belagerung der Stadt Wyl un„ternohmen. Dazu kam, wer wollte. Herr Ob„mann wird ihnen gesagt haben, was die Geistliche „für Leute seyn; es waren in die neunzig Tisch„genossen.„

Dieser Obmann Bodmer war nebst Dr. Scheuchzer und Hauptmann Meyer das Haupttreibrad, daß im Junius 1713. bey den Zunftmeisterwalen das heimliche Mehr eingeführt wurde.

Unterm 1. Sept. obigen Jahres schreibt Gwerb an Füßli: „Dienstags warf Obmann Bodmer in öffent„licher Versammlung der CC. dem Bürgermeister „vor, daß er Mieth und Gaben nehme, daß man „offenbare Meyneyde ungestraft hingehen lasse, und „manches im Geheim-Kästgen verberge. Der Eifer „war von allen Seiten sehr groß. Herr Bürgermei„ster wurde vor Rathe seiner Ehren bestens versi„chert, und Herr Obmann Bodmer kam mit einem „Obrigkeitlichen Mißfallen davon.„ — Je mehr die Regierung selbst entzweyt war, desto leichter war es der Bürgerschaft, zur Abhebung auch ihrer eignen Beschwerden Mittel zu finden. Von dem Betragen der Geistlichen während dieser bürgerlichen Unruhen schreibt Landvogt Füßli an Landschreiber Gwerb unterm 3. Decembr. 1713. „Es hat mich ja schon „manchmal gewundert, wie die Herren Geistliche „bey dieser Ungestümme daher rudern; nun aber „schließ ich aus euerm Brief, sie laviren oder schwe-

„ben, ut utar termino nautico. Viel ehrliche und „ihnen sonst nicht ungünstige Leute liessen sich nicht „ausreden, ihr nun vieljähriges Betragen Verbis & „Scriptis, (sonderlich daß sie in Wal- und Eydsachen „so viel bedenkliche, oft nicht von ihnen geforderte „Einschläge geben,) haben uns diesen Schick aus- „gehecket; itzt wüschen sie das Maul und gehn „davon.„

Auch nach Beylegung der bürgerlichen Unruhen hörte Obmann Bodmer nicht auf, durch politisch-religiöse Schwärmereyen Kirche und Staat in Verwirrung zu setzen. Am Ostermonntag 1714. gieng er mit einem Paßport nach Yverdon. Nicht lange hernach, ohne Zweifel zu grossem Verdruß seiner Miträthe, kam er wieder zurück. Von einem Rathstag zum andern fuhr er fort, in öffentlicher Versammlung bald diesen, bald jenen Vorsteher zu lästern. Nur wenige zerstreute Anecdoten aus Gwerbs Briefen wollen wir liefern:

Unterm 23. Nov. 1714. „Heute ist geheimer „Rathstag, dem Obmann Bodmer zu gefallen, über „das neue Christenthum u. s. w. Er will nicht „schweigen und könne nicht schweigen, man möge „ihn einen Zerrütter und Zerstörer aller Dinge heis- „sen oder nicht. Er will, man solle nichts proto- „colliren, sondern nur discuriren.„ Und unterm 8. Decembr. „Obmann Bodmers Trieb gemahnt „mich an die alten Propheten mit ihren ausserordent- „lichen Bußpredigten.„ Unterm 21. December: „Ueber die Massen war er willkommen, daß er vor „Rath nur von dem Kirchen- und Schulrath „geredt hatte, und sind nun Mn. Gn. HHerren aus-

„ser aller Furcht und erkennen ihm zu lieb, was er „wollte, nämlich: die Herren Examinatoren, die „Herren Verordnete zu Kirchen- und Schulsachen „sollen zusammentreten und einander darlegen, was „sie in denen Sachen gehandelt haben. Mich aber „dünkt es, Mn. Gn. HHerren meynen vergebens, „daß etwas damit geschlichtet seyn werde; denn „ich sorge, er werde dann erst mit seinen Grillen „recht kommen.„

So manchen Feind Bodmer in dem Rathe sich über den Hals zog, so weit war er entfernt sich bey der Geistlichkeit Freunde zu machen. Als im Jahr 1715. zu Verbesserung des Pfrundeinkommens der Landpfarrer eine obrigkeitliche Komittee niedergesetzt wurde, so war die hohe Geistlichkeit der Sache zuwider und Bodmer verhinderte, daß keines von ihren Gliedern der Komittee beywohnen durfte. Unterm 25. April 1715. suchte er auch das Patronatrecht dem geistlichen Kirchenrathe streitig zu machen.

Wenn er in allen öffentlichen Vorträgen bis zur größten Unbesonnenheit frey war, so mußte ers dulden, daß man eben so frey gegen ihn sprach.

Unterm 6. Sept. 1715. „Sonntags saß die Kirchen- und Schulcommißion und hatte die vierte „Communion vor. Die Ministri auf der Landschaft „protestirten, daß solches für den Synodum gehöre, „deswegen es einhellig dahin gewiesen worden. Herr „Obmann Bodmer war itzt wider die vierte Communion, und wollte hingegen, daß man alle Sonntage oder alle Monate einmal in einer Kirche communicire u. s. w.

Diese und andre Verbesserungen kamen nicht zu

Stande. Eingangs des Jahres 1716. wurde hochobrigkeitlich der seit dem J. 1713. niedergesetzte ausserordentliche Kirchen- und Schulrath wieder abgeschafft.

Je mehr sich bisher wegen Reformationssucht und politischer Schwärmereyen Obmann Bodmer verhaßt gemacht hatte, desto mehr war man bemüht, ihn auch wegen religioser Schwärmereyen verdächtig zu machen. Vielleicht daß um der erstern willen letztre ihm so nachtheilig geworden. Da er nämlich sowol in dem einheimischen Krieg vom Jahr 1712. als in den bürgerlichen Unruhen vom Jahr 1713. sich grosses Ansehn erworben hatte, so war seine Gegenparthey darauf bedacht, ihn der Irrlehren wegen ins Verderben zu stürzen. Je feuriger seine Einbildungskraft war, desto kühner waren seine Erwartungen; je schwächer er sich zur Ausführung seiner Reformationsentwürfe fühlte, desto durstiger war er nach ausserordentlichen Kräften. In oft angeführtem Briefwechsel finden wir unterm 3. Jul. 1716. folgende zerstreute Nachrichten:

„Samstags wurde Giezentanner *) bannisirt, „wobey Herr Obmann Bodmer sagte: Er schäme „sich nicht, ganz allein für diesen erleuchteten Mann „zu reden u. s. w. Sonntags wurden die Herren „Ziegler und Schultheß vorgestellt. Herrn Zieg„lers Verantwortung passirte, bis an das, daß er „sagte, der Giezentanner sey unverhört verurtheilt „worden. Schultheß aber redete fanatisch, es sey „nämlich diese Bannisirung eine himmelschreyende

*) Ein Haupt der Inspirirten. Man sehe Hottingers Versuchungsstunde.

„Blutschuld; unsere Kirche sey ein verfluchtes Babel, „unsere Communion eine erschröckliche Profanation „u. s. w. Dieser Schultheß gab den geistlichen „Stand auf. Herr Obmann Bodmer verthaydigte „diese Herren abermals munter, sagte unter vielem „andern, unsere Geistlichkeit sey ganz verderbt, und „wenn man schon jene Herren alle bannisirte, so „würden die Steine aus dem Boden gegen unsere „Geistlichkeit schreyn.„

Unterm 10. Jul. 1716. wurde auch Obmann Bodmer zur Verantwortung gezogen: „Warum er Ziegzlern gerathen habe, daß er Giezentanners Inspi„ration dem Bürgermeister übergebe? Antw. Zieg„ler habe ihm gesagt: Er wolle diese Schrift selbst „vor dem grossen Rathe verlesen; hierauf habe er „eingewendt, dieß könne nicht seyn. Wenn er etwas „vorzunehmen gesinnt sey, so erfodere die Ordnung, „daß man es dem Bürgermeister zustelle. Er halte „nichts auf dergleichen Inspirationen, Visionen, Pro„phezeyungen u. s. w.„ Auf diese Aeusserung ward er freundlich entlassen.

Verschiedene andere Pietisten und Inspirirte wurden theils in Arrest gelegt, theils der Aemter entsetzt, theils für mehr oder weniger Jahre des Landes verwiesen. — Schon wieder vergaß sich Obmann Bodmer in seinen Reden. Unterm 17. Jul. ward er aufs neue zur Verantwortung gezogen. Tags drauf ward er aufm Rathhaus in Verhaft gesetzt. Den 21. Jul. 1716. waren vor dem täglichen Rath 11. Stimmen, daß Bodmers Handel vor Rathe sollte beygelegt, und 11. Stimmen, daß er sollte vor den grossen Rath der CC. gebracht werden. Leztrer Mey-

nung gab der Stadtschreiber den Ausschlag. In der Rathsversammlung erschollen gegen Obmann Bodmern folgende Klagen:

„1. Sein Umgang und Briefwechsel mit sectirischen „Personen gegen die an ihn gelangte Rathserkanntniß vom J. 1698. wie auch seine Schutzrede für „Giezentanner.

„2. Sein Tadeln obrigkeitlicher Urtheile.

„3. Seine harten Worte gegen die Geistlichen.

„4. Seine zweydeutige Erklärung über die Inspirationen.

Dieser Klagpuncten halben ergieng folgende obrigkeitliche Erkanntniß:

„1. Daß er durch den neuntägigen Arrest auf dem „Rathhaus zum Theil gebüßt habe.

„2. Soll er nebst den Verhaftunkosten dreyßig „Mark Silber bezahlen.

„3. Soll ihm von den HHerren Verordneten ein „obrigkeitliches Mißfallen bezeugt und ernstlich eingeschärft werden, fürhin sich nach unserer h. Religion, „nach unserer Confeßion und unsern Ordnungen zu „richten, auch allen Umgang und Briefwechsel mit „irrigen Leuten zu meiden und seine sectirischen Bücher auf das Rathhaus zu liefern; worauf er des „Arrests entledigt werden soll. Anbey ist die heitere „Meynung, daß Herr Obmann über den Rietmüller und andere solche sectirische Leute nicht richte. „Actum Donnstags den 23. Jul. 1716. coram „Ducentis.„

Um so viel merkwürdiger ist es, daß die strenge Behandlung der Pietisten nicht mehr Unruhe verursachte, da dieselben nicht nur wegen der Anzahl,

sondern auch wegen Reichthums und vornehmen Geschlechtes mächtig genug schienen. Wie viel Credit auch noch damals Obmann Bodmer unter den Bürgern gehabt habe, beweißt folgende Anecdote:

Gestern, schreibt Gwerb unterm 7. August 1716. „gestern ward an des sel. Herrn Obmann Hirzels „statt Obmann im Schützenplatz Herr Obmann Bodmer mit 141. Stimmen. Herr Zunftmeister Hofmeister hatte 90. Stimmen; Herr Zunftmeister „Meyer 40. Stimmen; Herr Rathsherr im Schönenhof 19. Stimmen.„ — Und unterm 11. Augstm: „Wenn nicht Schützenmeister Gutmann vorgebracht „hätte, Herr Obmann Bodmer verlange diese Stelle „nicht, so hätte er über 200. Stimmen gehabt. Ja „es sticht freylich diese Wal unsern Herren gewaltig „in die Augen.„

Mehrere kleine Unruhen und Prozesse übergehn wir, und eilen zu dem Jahre 1717. Unterm 8. Jenner dieses Jahres schreibt Landschreiber Gwerb an Landvogt Füßli: „Zween von den fremden Inspiranten langten die vorige Wochen in Zürich an, „übergaben dem Herrn Bürgermeister eine Inspiration, besuchten den Jkr. Schneeberger u. s. w. „Samstag Nachts holte man sie auf das Rathhaus; „Sonntag Abends verhörte man sie vor dem Kirchenrath; sie redeten schwer: Unser Glaube sey ein „böser Glaube; unsere Geistliche seyn Bachusdiener; „unsere Schulen Hurenschulen. Sie haben einen „Beruf wie Christus und die Apostel. Wer ihnen „wiedersprече, wiedersprече dem h. Geist; itzt möge man ihnen das Blut abzapfen oder den Kopf „abschlagen. Hierüber ist der eine mit 27. Stim-

„men in das Gefängniß des Wellenbergs, der andere „in den neuen Thurm erkennt worden. Herr Ob„mann Bodmer allein wollte sie auf dem Rathhaus „behalten. Mittwochen sind die zween Inspiranten „an das Halseisen gestellt, mit Ruthen ausgestrichen „und bannisirt worden. Man hat die Inspiration „durch den Scharfrichter verbrennt. Sie wollten „das Urphed nicht schwören, weil Christus es verbo„ten; hierauf wurden sie wieder in den Oedenbach „geführt. Als sie beym Halseisen zusammen kamen, „sagte der Eine zum andern mit lachendem Munde: — „Bruder, sind wir allhier zeugen! — — Gestern „hatte man sie ohne Eid fortgehen lassen.„

Im Merz dieses Jahres ward in Berathschlagung gezogen, ob man nicht ein **Mandat gegen den Pietismus** ausschreiben sollte? Obmann **Bodmer** sagte vor gesessenem Rathe: „Es werde nicht viel wür„ken; die Pietisten werden sich nicht abschrecken las„sen. Wir haben eine herrschende Religion, welche „die Gewissen zwingen will.„ — Als diese Rede vor den grossen Rath gebracht worden ware, wurde abermal Obmann **Bodmer** mit Mehrheit der Stimmen auf das Rathhaus in Verhaft gesetzt, besonders weil er sich laut erklärt hatte: Die Obrigkeit zu Zürich verbanne die Frommen, die Gottlosen hingegen behalte sie. Den 20. Merz 1717. ward von dem grossen Rathe erkennt: „Es soll Obmann **Bodmer** „nicht mehr Sitz in dem innern oder täglichen Rath „haben und die Zunft der Zimmerleuten an seine „statt einen andern Zunftmeister erwählen. Auch „soll er zwey Jahre lang dem grossen Rathe nicht „mehr beywohnen, sich inzwischen still aufführen,

„seiner Lehre halben eine schriftmäßige Bekenntniß
„aufsetzen und selbige nach Verfluß der zwey Jahre
„vorweisen; wofern sie der h. Schrift gemäß seyn
„werde, sollte ihm alsdenn die Besuchung des gros-
„sen Rathes wieder erlaubt werden.„ — Sogleich
nach geendigter Rathsversammlung gieng Bodmer
mit Stock und Degen auf die untere Brücke und spa-
zierte daselbst, als wär seinetwegen nicht das geringste
geschehen. Sonntags den 11. April führte er in der
Kirche mit seinem Nachbar lautes Geschwäz; öffent-
lich ward er hierüber von Diacon Peracher beschol-
ten. Mit lachendem Munde sagte Bodmer: Ver-
muthlich werde er bald dran seyn, ein rechter Mensch
zu werden, weil man von der Kanzel und vom
Throne mit Zurechtweisungen gegen ihn so frey-
gebig sey.

Den 7. April 1717. ließ die Obrigkeit durch ein
Mandat den Pietismus sehr ernsthaft in Acht und
Bann thun: *)

Im J. 1719. übergab Bodmer sein schriftliches
Glaubensbekenntniß dem Kirchenrath, von welchem
es an den Rath gebracht, daselbst gutgeheissen und
hierauf ihm von neuem der Beysitz in dem grossen
Rathe der CC. bewilligt worden. In dieser Schrift
sagt er unter anderm:

„Ich ersehe, daß meinetwegen Mn. Gn. HHerrn
„nach zweyen Sachen zielen, davon die erste, daß
„mit irrigen Menschen, wie Johannes erfordert,
„nämlich mit solchen, welche Christi Lehre nicht

*) S. Hottingers Versuchungsstunde wie auch helv. Kirchen-
gesch. Th. IV. s. 239.

„mit sich bringen, keine Gemeinschaft zu haben 2.
„Joh. 10. und was Paulus erinnert, sectirische Leu-
„te zu meiden Tit. III. 10. welchem gänzlich unter-
„schreibe, denen aber das Sprüchlein 1. Theß. V.
„21. alles wol zu bewähren, billig angehängt wird.
„Das andere belangend, so ist es bey mir in gleichem
„Valor, zumal mein Gewissen selbst es mir immer
„predigt, daß Sanftmuth, Bescheidenheit, Friedens-
„liebe auszuüben verbunden sey. Gleicher Gestalten
„aber gebeut mir die h. Schrift, in trefen Materien
„Eifer und Ernst, ohne Menschenscheu, mit risque
„deren Gunsten, zu beweisen. — Den 1. May
„1719.„ —

Im Merzen 1721. mußte er schon wieder entsetzt gewesen seyn; damals nämlich that er auch Verzicht auf seine Obmannstelle bey der Schützengesellschaft, und zwar in einem Schreiben folgenden Innhaltes:

„Der Kayser Severus soll am Ende seiner Tage
„gesagt haben: Omnia fui, sed nil mihi prodest; ich
„bin alles gewesen, und mir hilft es doch nichts. —
„So gehn den Grossen die Augen wol auf, aber mei-
„stens zu spät. Glücklich ist derjenige, der noch
„mitten im Genuß und Besitz weltlicher Würden ein
„gesundes Urtheil darüber fällt, wenn er noch zu
„rechter Zeit merkt, wie unfähig dieser äussere Glanz
„sey, den unsterblichen Geist zu befriedigen. Solche
„Betrachtungen würken alsdenn unter göttlicher Gna-
„de so viel, daß man sich entschließt, an seinem Pla-
„ze gewissenhaft zu handeln und dem eingeprägten
„Lichte zu folgen. Ein solcher, sag ich, ist glück-
„lich, er mag nun ordentlicher Weise von dem Tode,
„oder ausserordentlich von Menschen entsetzt werden.

„Keineswegs hat er nöthig mit Severus zu sagen:
„Er habe keinen Nutzen von seinen Ehrenämtern;
„nebst der Erfahrung, die er dabey bekommen, wie
„wenig sie Befriedigung geben, schöpft er daher das
„süsse Bewußtseyn der bewiesenen Treu und Recht-
„schaffenheit. Matth. XXV. 21. Hochgeehrte Her-
„ren, liebe Mitbürger, es hat die göttliche Vorsicht
„auch mich durch allerley Stuffen der Ehre geführt,
„und nunmehr wieder in meinen primordial- und
„Bürgerstand zurückgesetzt. Dabey befind ich mich
„ganz ruhig; ich bewundere die Leitungen Gottes
„und erflehe alles gute vom Himmel nicht nur für
„diejenigen, die zu meinen ehmaligen Beförderun-
„gen, — sondern auch für die andern, die zu mei-
„ner heilsamen Entlassung beygetragen haben u. s. w.„

In Prof. Friesen Handschriften finden wir unterm Jul. 1721. folgende fortgesetzte Nachricht:

„Von geraumer Zeit her hat man von Herrn
„Altobmann **Bodmer** und seinem Sohn zu **Mei-
„len** erfahren, daß sie wegen der **Pietisterey** aller-
„ley Leute in das Haus aufnehmen, niemals dem
„öffentlichen Gottesdienst beywohnen, nicht zur heil.
„Communion gehn und auch andere davon abhalten.
„Herrn Obmanns Sohn, Johannes, hatte vielmal
„den Bauern, Bettlern, lüderlichem Gesindel im
„Hof des Hauses und im Garten geprediget, auch
„wegen ausgestreuten Geldes viel Zuhörer bekommen.
„Die Sache ward vor Uns. Gn. Gn. HHerren ge-
„bracht, Vater und Sohn vor dem Kirchenrathe
„verhört und hierauf wurden beyde auf dem Rath-
„hause in Verhaft gesetzt. Da man Herrn Obmann
„Bodmer Stock und Degen abnahm, ward zugleich

dem

„dem Großwenbel befohlen, daß er demselben weder „Dinte noch Papier zufliessen lasse. Gleiche Bewandt- „niß hatte es mit dessen Sohne. — Herr Altobmann „Bodmers Verhör wurde den 17. Jul. vor Rathe „verlesen. Unter anderm soll er in diese Worte aus- „geschweift haben: Sein Sohn sey in der Aehnlich- „keit Gottes. Von einigen wurden diese Worte als „Gotteslästerung erklärt. Er läugnete, daß er sich „solcher Ausdrücke bedient habe. Die Komittee, die „ihn verhört hatte, sprach ihn hierüber los. Hier- „auf erfolgte ein obrigkeitlicher Schluß, daß er von „neuem sollte verhört werden. Dieß geschah Sam- „stags den 19. Jul. in Gegenwart der beyden Raths- „herren Meyers und Friesen, ohne daß irgend jemand „von den Geistlichen dabey war, indem sie Bodmer „sämtlich für partheyisch, erklärte. Wenig nützte „ihn dieses Schmähen gegen die Geistlichen. — Doch „hier der Innhalt seines letzten Verhöres:

„Fr. Ob er gesinnt sey, den Gottesdienst fleißiger „zu besuchen?

„Antw. Er suche Erbauung, wo er sie finde, be- „halte sich aber seine Gewissensfreyheit vor, und sage „nicht, ob er gehn oder nicht gehn werde. Des bloß- „sen Scheins und der Heucheley wegen, ohne Erbauung „zu finden, gehe er nicht.

„Fr. Ob er gesinnt sey, dem Gebrauch des Abend- „mals beyzuwohnen?

„Antw. Er hätte zwar für jedesmal Scrupel, „gleichwol damit er, so viel als möglich, denjeni- „gen, die sich hieran stossen, den Anstoß benehmen „könne, sey er zu Ostern bisdahin zur Communion „gegangen; er halte sonst die Communion für eine

„grosse Gnade Gottes, wenn es nur geschehe von „denen, die dazu berufen sind.

„Fr. Ob er gesinnt sey, seinen Sohn dahin zu „halten, daß er von dem Predigen abstehe und hin„gegen sich auch bey dem öffentlichen Gottesdienst und „der h. Communion einfinde?

„Antw. Sein Sohn sey in einem solchen Stand, „daß er Gott dafür danke und deßwegen wolle er ihn „Gottes heiliger Leitung überlassen. Sonst hab er „keine Predigten, sondern nur Ermahnungen, bey „Austheilung des Allmosens, gehalten.

„Fr. Ob er sich des Umganges mit verdächtigen „und so wol hier als an andern Orten der Pietiste„rey wegen abgestraften Personen (darunter auch „die Jungfer **Künzlin von Winterthur** gemeint „ist) entschlagen wolle?

„Antw. Er begehre mit keinen verdächtigen Leu„ten umzugehn, sondern nur mit solchen, welche die „Liebe Gottes im Herzen haben.„

Dieses Verhör, von Obmann **Bodmers** eigner Hand unterschrieben, ward den 21. Jul. 1721. vor Rath verlesen und hierauf einhellig erkennt: Daß er inner 14. Tagen für ein- und allemal aus dem Kanton soll verbannt seyn. Während dieser 14. Tagen soll er sich bey seinem Tochtermann, Johann Steiner, still und ruhig aufhalten, ausser das Haus nicht gehn und niemand Verdächtigen zu sich kommen lassen, auch alle über den Arrest ergangenen Unkosten bezahlen. Auf gleiche Weise wurden den 24. Jul. auch sein Sohn verbannt und Jgfr. **Künzlin** in **Winterthur** zu immerwährendem Hausarreste verurtheilt.

Von einer Menge anderer religiosen Donquichotterenen haben wir um so viel weniger nöthig zu reden, da ohnehin eine einzige hinreicht, uns einen Begriff von den übrigen zu machen. Also begnügen wir uns, noch etwas von der geistlichen Buhlschaft der so eben erwähnten Jungfer Elisabeth Künzli in Winterthur und ihres mystischen Ritters, Beat Holzhalb, zusagen:

„Den 21. April 1714. —„ (sind die eigentlichen Worte ihres Anbethers,) „ward ich zu ihr, weil sie „meine Base ist, wegen eines Zufalls berufen. Ich „fand sie in Gichtern, denen sie von Jugend auf „unterworfen gewesen. Unter meinem Gebeth erhol„te sie sich. Sie klagte über nichts als über die Bit„terkeit der Welt, sprach von nichts als von der Süs„sigkeit der Liebe Jesu und sehnte sich nach nichts als „nach seiner völligen Gemeinschaft.

„Den 22. dito war ich von 12. Uhr Mittags bis „Abends um 6. Uhr bey ihr. Eine Stunde lang „sprach sie in einer Extase sehr beweglich von der „Liebe ihres Bräutigams Jesu. Dann sang sie geist„liche Lieder. Plötzlich hielt sie still und rief zwey„mal voll Entzücken: Ach, es ist mir, ich höre sin„gen! Mein Vater, singt auch mit! dieses alles that „und sagte sie, ohne daß sie bey sich selbst war. Nach„dem sie aus der Verzückung aufwachte, fragte ich „sie: Was sie empfunden habe? Geraume Zeit ant„wortete sie nichts und schlug die Augen nieder. „Endlich sagte sie: Niemand weiß, was in dem „Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, „der in ihm ist.

„Den 26. Oct. 1716. ward ich abermal zu ihr

„berufen. Nachdem sie aus der gichterischen Verzü-
„kung zu sich selbst gekommen war, ermahnte sie
„mich sehr rührend, ein treuer Diener Jesu zu blei-
„ben. Sie bezeugte zugleich, was für einen heftigen
„Kampf sie wegen der Prediger habe ausstehen müs-
„sen; sie sey gleichsam durch Himmel und Hölle ge-
„führt worden und habe solche Sachen gesehn, die sie
„nicht aussprechen könne.

„Den 16ten Febr. 1717. sagten mir die Ihrigen,
„daß sieseit zehn Tagen äusserst traurig gewesen und
„beynahe gar nichts geessen habe. Mit Wainen
„sprach sie zu mir, daß die schröcklichsten Kämpfe
„auf sie warten. Doch ergab sie sich gelassen, nicht
„ohne Hoffnung eines seligen Ausgangs. Ich habe
„die Versicherung, fuhr sie fort, daß der Herr ein
„Zeichen an mir thun werde zum Guten, daß es
„diejenige sehn, die auf seine Güte hoffen. — Ob sie
„gleich fast niemals bey sich selbst war, redete sie doch
„beständig, und zwar beynahe allezeit in zusammen-
„hängender Ordnung; sie vermahnte uns oft zum
„Wachen und Beten, weil es sehr gefährliche Zeiten
„wären, und zugleich der Herr nahe wäre. Gegen
„8. Uhr Abends fieng sie plötzlich an zu reden von
„der Herrlichkeit des Himmels und sagte: sie höre
„das Lied Moses und des Lammes singen; ihre Au-
„gen richtete sie starr nach dem Himmel, als wenn
„sie mit grosser Begierde etwas beschauete, und so
„war sie mehr als drey Stunden gleich als in einer
„Verzückung. Ihre Augen standen offen, ihr Mund
„lächelte, ihre ganze Miene war lebhaft und lieb-
„lich; bald streckte sie ihre Hände aus, bald drückte
„sie dieselben an ihr Herz, als wenn sie ihren Hei-

„land umfangen wollte; bald deutete sie mit dem „Finger in die Höhe und sprach mit vernemlicher „Stimme voller Bewegung: Seht da meinen Je- „sum! Seht da die heilige Dreyeinigkeit! Seht da „die h. Engel! Seht da die h. Patriarchen, Pro- „pheten, Apostel, Märtyrer und die ganze Gesell- „schaft der Heiligen! Ihr Herz war so voll über- „schwemmender Freude, daß es schien als wenn sie „nicht genug in sich schlucken könnte. Die ganze Zeit „über hörte und sah sie nichts, was ausser ihr vor- „gieng, ungeachtet ihre Augen offen waren; wie sie „denn kein einziges mal blinzte, obgleich wir etliche „mal mit den Händen über ihr Gesicht fuhren.

„Den 17. dito betete sie eifrig, sagte auch oft: „Ach, die neunte Stunde! Ach, die neunte Stunde! „Je näher nun die neunte Stunde herbeykam, je „grösser wurde ihre Beklemmniß; auf einmal war sie „nicht mehr bey sich selber; sie jammerte auf die er- „bärmlichste Weise über die unaussprechliche Höllen- „qual, in welcher sie die Verdammten liegen sehe. „Sie selbst triumphirte im Glauben und rief voll „Entzücken: Jesus habe ihr seinen Trau-Ring „gegeben.

„Den 28. dito sagte sie, ausser sich selbst, zu den „Umstehenden: Ach, warum seh ich Euch schlafen? „Warum steht Ihr nicht auf, dem Heiland entgegen „zu gehen? Doch, fügte sie hinzu, es wird bald je- „mand kommen, der Euch aufwecken wird.„

Am Ende dieses Tagbuches heißt es: „Verwunder- „lich war es auch, daß sie die neun Tage über, da „sie bey uns gewesen, keines Stäubleins groß von „Speisen genossen hat.„

Dem Anbether dieser Heiligen, einem jungen Geistlichen von Zürich, Namens Beat Holzhalb, war schon im December 1716. aller weitere Umgang mit den Inspirirten hochobrigkeitlich untersagt worden. Bey Fortsetzung seiner mystischen Galanterien wurden ihm den 9. Junius 1719. im Namen der Regierung von dem Antistes Nüscheler über Lehre und Leben fünfzehn Fragpuncten vorgelegt, die er dem Kirchenrathe folgender massen beantwortete:

„Ungeachtet ich selbst mit den Inspirationen und „den Inspirirten wenig oder nichts zu thun habe, „so schicke ich doch über dieselben die Zeugnisse von „zween hochberühmten und unverdächtigen reformir„ten Theologen voraus. Das erstere ist von Herr„mann Witsius Miscell. L. I. c. 24. th. 39. Keines„wegs, spricht er, kann man läugnen, daß Gott „nicht von zukünftigen und geheimen Dingen unter„weise.„ — „Ferner, nachdem er von neuen berühm„ten Propheten und Prophetinnen geredet hatte, die „von Gottesgelehrten theils ganz, theils halb sind „verthaydigt worden, sagt er, — dieses ist meine „Meinung: Man müsse diese Leute Gott überlassen, „und halte dafür, ich sey nicht schuldig zu bestim„men, ob sie diese Dinge gottloser Weise erdichtet, „welches doch die Liebe zu glauben nicht zuläßt — „oder ob es gewesen betrügliche Phantasien entweder „aus Melancholey oder aus einer andern Ursache, „oder aber etwas Göttliches dabey gewesen, obwol „nicht ohne untermischte Verblendungen, worein me„lancholische Gemüther leicht verfallen können. Ich „hoffe aber, Gott werde es mir nicht zur Sünde „rechnen, wenn ich mich mit den Offenbarungen der

„heil. Schriften begnüge und alle neue Prophezeyun-„gen an ihrem Orte stehn lasse, bis die künftigen „Zeiten sie entweder wahr oder falsch erweisen „werden.„

„Das andere Zeugniß ist von Herrn Dr. Fabri-„zius, einem heidelbergschen Theologen, dessen Opera „durch Herrn Dr. Heidegger edirt und zu Zürich „gedruckt sind. Disq. theol. de Enthusiasm. §. VIII. „pag- 352. Er schreibt: Gleichwie aber diese Per-„sonen, die sich für inspirirt ausgeben, von ganz „verschiedener Art sind, also werden auch verschiedene „Urtheile von ihnen gefällt. Daher sind einige, „welche alle Inspirirte ohne Unterscheid für Betrüger „oder für unsinnig erklären, die man aus der bür-„gerlichen Gesellschaft wegschaffen sollte. Andere „machen sich ein Bedenken, einige derselben zuver-„dammen. Derjenige, welcher sich unterstehe, wah-„re oder fälschlich vorgebliche Diener Gottes zu un-„terscheiden, setze sich in grosse Gefahr, er möchte „etwan einen wahren Propheten schmähen. Wenn „einige Betrüger seyn, so müsse man sie dem Urtheil „dessen, für dessen Gesandte sie sich ausgeben, über-„lassen. Endlich sind einige der Meinung, man soll „diese Propheten wol bewähren und also nicht alle „ohne Unterschied annehmen noch alle durch die „Banke verwerfen, welche Meinung so klar und „wahr ist, daß, wenn sie recht erwogen wird, sie „von keinem Christen, ja von keinem Menschen, der „nur seine Vernunft brauchen will, auch von den „Inspirirten selbst nicht verworfen werden kann.

„Und nun zu näherer Beantwortung der Fragen:

I. „Ob Gott einer wolgeordneten Kirche ausser-

„ordentliche Lehrer sende, deren Beruf nicht weniger „unmittelbar von Gott komme als Christi, der Pro„pheten und der Apostel? — a. die Möglichkeit wird „mir nicht disputirt, weil doch jeder weiß, daß un„sere Decisionen in Gottes Rathstube ein schlechtes „Gewicht machen, so daß nach der Anweisung un„sers Herrn Theologi (Hottingers) in seiner unver„fälschten Milch christlicher Lehre s. 115. niemand „weder der Weisheit noch der Allmacht Gottes vor„schreiben darf. — b. Daß aber Gott zu unsern Zei„ten solche ausserordentliche Lehrer zu einer solchen „Kirche sende, kann ich nicht bejahen, weil ich keinen „kenne; so gar geb ich gerne zu, daß Gott solche „Universallehrer, deren Person, Aussprüche, Schrif„ten von gleicher Autorität und Kraft wie z. B. „Christi, der Propheten und Apostel seyn, der Kirche „gar nicht zusende, sonderheitlich wenn diese in so „wolbestelltem Zustande ist.

„II. III. Wenn Gott würklich ausserordentliche „Lehrer gebraucht hat, wie unstreitig bey der jüdi„schen Kirche, und hernach in der christlichen, doch „mit grossem Unterscheid und in weit mehrerm Gra„de, sonderheitlich in den ersten seculis, und wahr„scheinlich dann und wann auch hernach unter dem „Antichrist, vide Voët. Disp. Select. p. 2. 1055. „Witsii Misc. L. I. c. 24. Catalog. Test. verit. Cent. „Magdeb. Herrn D. Heideggers Lied Moses s. 395. — „ich sage: Wenn Gott dieses gethan hat, so ist es „sonder Zweifel unter anderm auch geschehn, den „treuen Dienst ordentlicher Lehrer zu secundiren. Das „Hirten- und Lehramt concurrirt mit dem Prophe„tenamt zu einem Zweck. Ephes. VI. 11. 12. 13. „

Der Kürze wegen übergehn wir vieles und merken nur überhaupt an, daß, bey aller Neigung zu Schwärmereyen, der Verfasser immer noch viel Belesenheit und Scharfsinn besessen. Unterm 5. Decembr. 1719. mußte er abermals vor dem Kirchenrathe erscheinen. Daselbst ward ihm vorgestellt, daß er die gegen ihn ergangene obrigkeitliche Erkanntniß vom J. 1716. vielfaltig übertreten habe, weil er noch immer mit verdächtigen Personen umgehe, mundlich und schriftlich den Schwärmern und Irrgeistern das Wort rede, die Geistlichkeit anschwärze, und darum sich des h. Predigtamts unwürdig mache. Nichts desto weniger halte man ihm aus Gnaden noch folgende Puncten vor, auf die er bestimmt und gerade zu antworten solle.

„I. Ob er alle Inspirationen und Inspirirten für „betrüglich erklären, und, so viel ihm möglich sey, „der Obrigkeit anzeigen wolle?

„Antw. Nein.

„II. III. Ob er alle in der obrigkeitl. Erkanntniß „ausgedrückte Zusammenkünfte von wenig oder von „mehrern Personen, wo einige Species des Gottes„dienstes gehalten werden, unterlassen wolle?

„Antw. Wenn Mn. Gn. Gn. HHerren allen Um„gang mit verdächtigen Personen aufheben wollen, „so bitte ich zu meinem gewissenhaften Verhalt, daß „selbige mir spezificirt werden. Wer heute nicht ver„dächtig ist, kann es Morgens werden, durch blos„sen Zufall, ohne seine Schuld, sonderlich zu die„sen Zeiten.

No. VI. „Ob er die Visionen der Jungfer Künzlin „nicht für höchstgefährlich ansehe?

„Antw. Nein.

Alle Bemühungen, die man anwendete, diesen Schwärmer, oder (wenn man will) Apologisten der Schwärmerey aus seinen verstiegenen Gedanken herunter zu ziehn, waren Jahre lang fruchtlos geblieben. Endlich machte er selbst dem Prozeß dadurch ein Ende, daß er das Liebesfeuer, welches er anfangs auf dem Altar der Himmels-Venus angezündt hatte, seither auf dem Altar der irrdischen Venus entweyhte. Aus dem Traumgesicht der Inspirationen erwachte er in den Armen seiner eignen Dienstmagd. Die Schwärmerhitze verflog und der Heilige fühlte sich zum schwachen Menschen erniedrigt.

Auch in Basel war die politische Schwärmerey mit religioser begleitet. Im J. 1691. hatte sich der grosse Rath über den innern Rath wegen seltener Zusammenberufung beschweret. Hiezu kam noch, daß die Prediger selbst von der Kanzel mit Heftigkeit sich über die partheyische Austheilung der Aemter, über Bestechungen und Factionen beklagten. Unter den Bürgern entstanden unruhige Zusammenkünfte. Bey denselben fiengen sie die Berathschlagungen auf den Knien mit andächtigem Gebett an. In wiederholten, schriftlichen Memorialen so wol als durch den Mund des Dr. Fatio begehrten sie vor Rathe die Entsetzung von neun und zwanzig Gliedern. Da der Rath zauderte, begaben sie sich mit dem Seitengewehr vor das Rathhaus: sie beschlossen die Stadtthore, spanneten eiserne Ketten über die Strassen, bewachten die Bürgermeister so lang, bis sie nothgezwungen sich zur Entsetzung der erwähnten neun und zwanzig Rathsglieder einverstehn mußten. In-

zwischen erschienen eydgenößische Vermittler. Im Namen der Bürger verbott sich Fatio diese Vermittlung. „Wir haben, sprach er, keinen Streit mit „niemand als mit Sünden und Lastern.„ Noch vor der Ankunft der Gesandten trennten sie sich, und ein grosser Theil unterzeichnete die unumschränkte Annahme der eydgenößischen Vermittlung. Aeusserst wurde hierüber die Gegenparthey erbittert; mit bewaffneter Hande stürmte sie vor das Rathhaus. Bald darauf erfolgte eine General-Amnestie. Für die Bürgerschaft ward ein Pacificationseyd aufgesetzt. Von nicht mehr als 500. Personen ward er beschworen. Endlich fiel der weit grössere Theil zurück auf Seite des Rathes. Auf wiederholtes, dringendes Nachwerben mehrerer Bürger ward nunmehr Dr. Fatio auf das Rheinthor gesetzt. Sie beschuldigten ihn des Mißbrauches der von ihnen erhaltenen Vollmacht. Andere Bürger betrachteten die Erweckung dieses Prozesses als Verletzung der Amnestie und des Pacificationseydes. In grosser Anzahl bewaffneten sie sich bey angehender Nacht und forderten die Loslassung des Fatio. Bey der Weigerung schlugen sie die Trommel und dräuten, den Gefangenen mit Gewalt zu befreyen. Die Obrigkeit mahnte gleichfalls durch Trommelschlag auch ihre Parthey auf. Schon drückte man gegen einander das Geschoß los. Mit Anbruch des Tages wurden die Urheber des Tumultes, bey fünfzig an der Zahl, ins Gefängniß geworfen. Zu mehrerer Sicherheit berief man eine Anzahl Landvolkes in die Stadt. Man beschleunigte die Prozeßbeendigung. Vor dem grossen Rathe wurden Fatio, Johann Müller und Conrad Moyses zum

Schwerdte verurtheilt. Je nach Beschaffenheit der Umstände wurden die übrigen Gefangene entweder auf die Galeern verdammt oder bannisirt oder mit Geldbussen belegt.

Durch Gewalt der Justiz kann wol für einmal fernerer Ausbruch der Flamme gehemmt werden: Allein nicht selten kocht sie desto heftiger im verschlossenen Busen. Beym Mangel natürlicher Kräfte sind es übernatürliche, auf die der Unmuth sich stützt. Die erhitzte Imagination erhält eine neue Richtung, und unvermerkt bewaffnet sich der Geist des Aufruhrs mit der Fackel der Religionsschwärmerey. Anfangs des gegenwärtigen Jahrhunderts verursachten in Basel die Inspirirten unruhige Bewegungen. Mehrere weigerten die Beschwörung des Bürgereyds, und sie wurden des Landes verwiesen. Gegen diese Schwärmer schrieb im J. 1723. der Prediger de Roques die Exhortation à tous ceux qui Frappés de la corruption du siecle s'imaginent dévoir s'en separer. Hernach schrieb er gegen sie im J. 1731. le vraï piétisme, von Rambach ins Deutsche übersetzt. An weitern Nachrichten über die Pestseuche des Fanaticismus gebrichts uns. Immer fuhr sie fort, wenigstens im finstern zu schleichen. Gegen sie schrieb noch im J. 1753. unter anderm auch Prof. Beck. In diesem Jahre ward ein gewisser Schwärmer, der von Genf nach Basel gekommen, Namens Mainfait, an den Pranger gestellt. Hierüber lästerten die Separatisten und schickten durch die Post verschiedene gedruckte Klagschriften an die Glieder des Rathes. Eine von diesen Schriften erschien unter der Aufschrift: „Kurzer Bericht auf das in Basel wider die von der

„Welt also genannten Separatisten herausgegebenen „Tractätleins Anno 1753.“ Oeffentlich unterzeichneten sich Hans Ulrich Meville und Hieronymus Fäsch. Auch hier finden wir die gewöhnliche Verachtung aller Philosophie und Gelehrsamkeit. „Es ist „uns allzuwol bekannt, heißt es, daß die ganze Welt „mit Schriften überschwemmt ist, zu verkleinern die „göttliche Wahrheit, welches jederzeit von denen Ge„lehrten geschehn, die in Synagogen und hohen „Schulen gelehrt worden sind, daher Christus sein „Evangelium denen Ungelehrten anvertraut, die er „selbst durch seinen Geist gelehrt macht, und er der „hohen Schulen nicht bedarf. 1. Timoth. I, 20. „— — — Wie? Sollten wir denn anders thun, „als wir von Gott gelehret sind? Kann denn Chri„stus und Belial zusammen stimmen? Wir reden „mit denen Herren Geistlichen und von ihrer falschen „Gottesgelehrtheit. Sie sagen, sie verkündigen das „Wort Gottes; aber es ist ihr eigen Wort; sie lauf„fen, obschon sie von Gott nicht gesandt sind. Von „der Welt haben sie ihren Beruf; denn sie sind von „der Welt, und die Welt hat sie lieb und bezahlt „sie auch reichlich für ihr leeres Geschwätz und eiteles „Wortmachen. Jesaj. IX, 16. Jerem. XXIII. „Ezech. XIII, XXII. — — Der Autor des Büch„leins, (Herr Beck) thut, als ob wir etwas auf „dem heutigen Gottesdienst halten, und nur über „die Kirchenzucht klagen: aber nein, es ist nicht „dem also, sondern dieser ganze Gottesdienst ist eitel „und von Gott verworfen, darum wir mit demsel„ben keine Gemeinschaft haben können. Röm. XI, 16. „Der Urheber dieser Religion war Calvinus, und

„selbiger hat seine Hände mit Blut besudelt; denn „durch sein Anstiften ist der gerechte und fromme „Servetus in Genf auf grünem Holz verbrennt wor„den, aus Ursachen, weil er in Calvini Betrug nicht „einwilligen wollte. So liegt es nun offenbar am „Tag, daß die heutige Schriftgelehrte des Calvini „Kinder sind; denn sie suchen auch auszurotten die„jenigen, die ihnen widersprechen. Man betrachte „nun, auf was Art die Reformation angefangen. „Wenn das Christi Befehl gewesen, daß man seine „Gemeinde mit Blutvergiessen aufrichten solle, so „hätte der Herr Christus sein Evangelium nur den „Hohenpriestern und Grossen dieser Welt anvertraun „dürfen. — — Wir werden verläumdet, als wenn „unsertwegen die Polizey und die gemeine Ruhe in „grosser Gefahr stünde. So machtens die Pharisäer „auch. Joh. XI, 48. — — Insonderheit kann „man dieses nicht vorbeygehen lassen, daß der Au„tor, (Herr Beck) welcher doch einer der Oberprie„ster ist, schreibt, es sey kein inneres Licht und „Wort, und daß die, so solches sagen und glauben, „Enthusiasten seyn. Wenn denn kein inneres Licht „und Wort ist, warum nennen sich denn die Herrn „Geistliche Diener Jesu Christi? Wie können sie Die„ner Jesu seyn, so Christus nicht in ihnen wohnet? „Sie sollten sich Diener des Buchstabens nennen, „welche den Buchstaben predigen um ein Stück Brod „Ezech. XIII, 19. Denn so wir Christi Geist nicht „haben, so sind wir nicht sein. Wer aber Christi „Geist hat, derselbe hat auch ein inneres Licht. Aus „Neid sagen diejenigen, die nichts von Gott in ihnen „empfinden, und mit Gewalt wollen sie es erzwin-

„gen, Gott wohne nicht mehr in den gläubigen Men-
„schen. Aber diese Geister sind der Widerchrist
„1. Joh. IV, 3. Ja wol ist er schon in der Welt
„und wir sehn, daß er wohnt auf hohen Schulen
„und in Universitäten. Wir wissen, daß der Grund
„des Ausgangs aus dem Pabstum nicht so gut gewe-
„sen, als wir nun Ursache haben auszugehn von
„denjenigen, die da selber sagen: Christi Geist und
„die Einwohnung des Vaters und Sohns sey nicht
„mehr in und unter ihnen. Im alten Testament ist
„verkündigt worden, Gott wolle in den letzten Tagen
„seinen Geist ausgiessen über alles Fleisch. — — Es
„wird sich aber zeigen, wie übel sich diejenigen betro-
„gen, so das innere Licht und Wort nicht hatten,
„und aber dennoch sich Meister der h. Schrift nenn-
„ten. Die Pharisäer und Schriftgelehrte haben zu
„der Zeit des Herrn Jesu auf das Gesetz Mose und
„auf die Schriften der Propheten geachtet, und
„ihnen mangelte auch keineswegs an der Vernunft:
„Gleichwol aber haben sie den Herrn der Herrlichkeit
„nicht erkennt, noch selbigen für den verheissenen
„Meßias annehmen wollen. Heut zu Tage geht es
„noch eben so. Wenn der Herr Jesus zu jenen sagte:
„Ich bin von Gott, so antworteten sie: Du hast den
„Teufel. Sagen wir heut zu Tag, daß Gott uns
„lehre durch seinen h. Geist, so sprechen diese: Dieß
„sey eine Enthusiasterey, böse Irrgeister und Sectirer.
„Jene sagten zu Pilato: Wäre dieser kein Uebelthä-
„ter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet. Joh.
„XVIII, 30. Diese machen es eben also, daß von
„Seite der Obrigkeit das Recht des Armen und Fremd-
„lingen nicht in Betrachtung gezogen wird, sondern

„daß sie als Uebelthäter angesehn und unverhört ge„richtet werden. Matth. XXVII, 20. Joh. XIX, „12. 5. Mos. I, 17. 2. Chron. XIX, 6. 7. Ezech. „XXII, 30. 31.„

Ausser dieser Schrift erschien zu Gunsten des oberwähnten Schwärmers Mainfait auch noch eine andere in französischer Sprache, unter der Aufschrift Information pour le Public, unterzeichnet von Judith Cartier und Andreas Cartier. Den 6. März 1754. erkennte der Rath, daß alle diejenigen, welche solche Schriften gut heissen, entweder die Stadt räumen oder in das Zuchthaus eingesperrt werden sollten. Die Schmählibelle wurden durch den Scharfrichter verbrennt. *) In gleichem Jahre, den 17. August, ließ sich obiger Hans Ulrich Meville, ein Haupt der Schwärmer, durch den Prof. Spreng zu öffentlichem Widerrufe bereden. „So bitt' ich Euer Gnaden,„ sagt er in seiner Bittschrift an den Rath, „mir Ir„renden zuverzeyhn, und Gnade widerfahren zu las„sen, daß doch meine zerrüttete Haushaltung wider „in Ordnung gebracht, die Frau ihren Mann „und die Kinder ihren Vater bekommen, die Freund„schaft erfreut und insonderheit E. G. meinetwegen „nicht mehr beunruhigt werden.„ Den 4. Sept. 1754. erkennte die Obrigkeit: „Meville soll seines „Verhaftes entlassen und für E. E. Bann, allwo „ihm das Nöthige zugesprochen werden soll, darge„stellt, von Seite des E. E. Ministerii und eines „E. E. Banns auf seine künftige Aufführung geflis-

sent.

---

*) S. Zieglers monatliche Nachrichten vom J. 1754. 4to Zürch. S. 34. 110. wie auch vom J. 1741. f. 74, 75.

„sentlich vigilirt, und das etwan an ihm verdächtig „verspührende Mn. Gn. HHerren angezeigt werden. „Uebrigens einem E. Ministerium seine Aussagen und „Erklärungen an die E. Ministeria lobl. Evangelischer „Eydgenoßschaft gelangen zu lassen oder darüber zu „correspondiren überlassen werden.„

Noch weit gefährlicher waren die Ausschweifungen einer andern Schwärmersecte im Bernergebiete. Die Beschreibung derselben findt man in Kyburzens entdecktem Geheimniß der Bosheit in der Brüggler Secte. *) In dem bernerschen Dorfe Brüggeln verbreitete sich um das J. 1740. unter den Kindern ein seltsamer Hang zu allerley Andachtsübungen. Dieser Hang ergriff auch die Aeltern. Die erhitzte Einbildungskraft sah Gesichter und flog bald zum Himmel empor, bald zur Hölle hinunter. Vor andern thaten sich zween Jünglinge hervor, auf einmal aus leichtfertigen Buben in heilige Propheten verwandelt. Sie geriethen auf den Einfall, die Rolle der zween Zeugen in der Apokalypse zu spielen. Oeffentlich verkündigten sie die Ankunft des Meßias auf Weyhnacht 1748. Zufälliger Weise verursachte an diesem Tage die Sonne in den Wolken einen ungewöhnlichen Wiederschein und ihn erklärten sie für die Morgenröthe des Gerichtstages. Das Volk erschrak. Die Propheten begaben sich seitwärts, kamen dann wieder und sagten: Gott habe auf ihr Gebett den Tag noch verschoben. Von allen Orten lief ihnen das Volk zu, und unterließ alle Arbeit, in der Einbildung, daß sie

*) S. Zieglers Monatl. Nachrichten vom Jahr 1751. und 1753. wie auch Gesch. des Chiliasmus Th. III. s. 357. u. f.

wegen des nahen Endes der Dinge ganz unnütze seyn würde. Nun beredeten die beyden Verführer die Menge, sie könnten durch ihr Gebett die Verdammten aus der Hölle befreyn. Um dieß zu bewerkstelligen, gab man ihnen Geld und andere Geschenke. Jemand kam mit einem Käse zu dem einen derselben und hörte ihn, als er eben zu seinem Weibe sprach: „Nicht „wahr, unser Fabelwerk bringt uns manchen guten „Bissen nach Hause?„ Diese ruchlosen Betrieger, — zween Brüder, Hiernonymus und Christian Kohler, — giengen so weit, daß sie sich ein Recht auf alle Weiber anmasseten, die von ihnen bekehrt worden, und bey vielen wußten sie dieses Recht geltend zu machen. Eine der Betrogenen oder Betrügerinnen spielete die Rolle des apocalyptischen Weibes. Einige Zeit blieben ihre Ausschweiffungen verborgen. Als man sie zur Rechenschaft zog, verantworteten sie sich so geschickt, daß man sie wieder losließ. Nach wiederholter Ertappung verjagte man sie aus dem Lande. Heimlich begaben sie sich zurück. Einmal erschienen sie wieder in Bruggeln, als vornehme Herren gekleidet; sie sagten, die Zeit ihrer Ohnmacht sey nun vorüber und den nächsten Sonntag werden mit ihnen Wunder vorgehn. Sie bedräuten auch ihre Feinde. Christian Kohler sagte zu seinem Weibe, von Gott habe er den Auftrag erhalten, sie ums Leben zu bringen. Am Sonntag verschwanden sie. Als die Sache ruchtbar geworden, bott der Rath zu Bern 100. Thlr. auf den Kopf eines jeden. Indeß schlichen sie in Weiberkleidern herum. Ihre Anhänger beredeten sie, daß ächten Christen alles erlaubt sey. Diese Lehre breiteten sie auch in der Gegend von

Biel aus. Im J. 1752. ward Hieronymus Kohler an letzterm Ort überrascht und nach Bern geliefert. Sieben von seinen vornehmsten Anhängern eilten ihm nach, um bey dem Schultheiß und Rath für ihn zu bitten. Man erlaubte ihnen einen Besuch in dem Gefängniß. Hiebey betrugen sie sich so ungezogen, daß man sich genöthigt sah, sie für einmal in dem Spital zu verwahren. Andere seiner Freunde besuchten ihn und in Gegenwart der Geistlichen gestand er ihnen seine Betriegereyen. *)

In dem Todesurtheil wird er unter anderm beschuldigt: „I. Daß er mit ausserordentlichem Beruf und „unmittelbarem Umgange mit Gott und Christo ge„prahlt habe. II. Daß er sich und seinen Bruder, „Christen Kohler, zu den Zeugen in der Offenbarung „XI. habe aufwerfen dürfen. III. Das Weltgericht „auf Zeit und Tage bestimmt, mit Beyfügen, daß „er hiebey Beysitzer seyn werde. IV. Auch lehrete „er: Wer sich nicht seiner Person und seiner Lehre „annehme, der sey ewig verloren. V. Die Sünden „gegen den Sohn Gottes können wol vergeben wer„den: in Ewigkeit aber werde nicht vergeben, was „wider die beyden Kohler und die Elisabeth Kißling „geredet werde. VI. Lesen, beten und andere christ„liche Uebungen taugen nichts. Wer zur Kirche „gehe, sey verdammt. VII. Hingegen können die

*) Man sehe Bußpredigt an die Brügglersche Rotte gehalten, von Gottlieb Vögelin, Pfarrer zu Rüggisberg und Brüggeln. Bern 1753. Ferner Prof. Altmanns Predigt vor dem Gerichtstag über Kohlern. Bern 1753. Lebensabspruch des Kohlers, von Isac Sigfried, Helfer im Münster. Bern 1753.

„Begnadigten thun was sie wollen. Das Verbott „der Hurerey z. B. binde nur diejenigen, die noch „unter dem Gesetz stehn, nicht Begnadigte u. s. w.„

Da Kohler mit solchen Lehren das ausschweifendeste Leben vereinigte, so ward er den 15. Jenner 1753. zum Tode verurtheilt. Dieses Urtheil wurde den 16ten unter einer Bedeckung von zwo Compagnien Fußvolk also vollzogen, daß er zuerst an einem Pfal erwürgt und hernach zu Asche verbrennt worden. Kohler war ungefähr 44. Jahr alt, von kurzem, untersetztem Wuchse und starken Gliedern. Auch von den ersten Elementen der Religion soll er so wenig Kenntniß gehabt haben, daß diejenige, die ihn im Kerker besuchten, sich im höchsten Grade über seine rohe Unwissenheit verwunderten. Auch bemerkte man an ihm mehr dreistdumme Bosheit als Verschmitztheit. Bey der Ankündigung des Todes äusserete er wenig Bewegung. Bey seinem Ende hörete man aus seinem Munde weder Gutes noch Böses. Nicht im Geringsten entfärbte er sich; er sah hin und her, was die Henker mit ihm begannen, als wenns nicht ihn selbst beträfe.

Unterm 25. Jänner 1753. erschien gegen den sectirischen Geist eine obrigkeitliche Warnung im Drucke.

Ein andrer Sectirer von gleich ruchlosem Leben war Hans Jost. Ueber denselben erschien eine Predigt im Drucke unter der Aufschrift: „Der Betrug „des Satans in den Kindern des Unglaubens, Pre„digt über die Worte 2. Cor. IV. 3, 4. aus obrig„keitlichem Befehl gehalten in der Kirche zu Zimmer„wald, den 14. Horn. 1751. von Joh. Jac. Zehen-

„der, Prediger bey dem grossen Münster zu Bern, „aus Anlasse eines falschen Lehrers, Hans Joß, Küefer an dem Schwarzwasser, welcher wegen gegebener Aergerniß zu öffentlichem Fußfall verurtheilt „worden.„ Wie man aus dieser Predigt sieht, hatte Hans Joß gleichfalls gelehret: „Wer in dem „Buch des Lebens eingeschrieben sey, könne thun, „was er wolle, ohne daß es ihm zur Sünde gerech„net werde.„ Nach Anführung dieses Satzes fährt der Prediger in seiner Rede an Jossen so fort: „Wer nun deine Lehre kennt, wird sich nicht mehr „verwundern, daß du dich durch den Geist der Un„reinigkeit verleiten liessest, nicht nur Jungfrauen zu „schänden, sondern auch fremde Ehebethe zu bestei„gen, dadurch du dein Weib und deine Kinder ins „Elend gebracht. Ja, was sag ich? Der Mord ei„nes unschuldigen Kindes, den ein Ehweib be„gieng, welches du in deine Heerde zogst, gestand „selbst vor ihrer Hinrichtung, wessen Geistes Brut „du seyst!„

Nach öffentlicher Abbitte ward Joß mit Ruthen gestrichen, und für ewig des Landes verwiesen.

Aus der Kohler-Schule erwähnen wir noch des Johann Sahli. Von demselben findt man eine gedruckte Nachricht, unter der Aufschrift: „Obrigkeit„liche Nachricht der Irrlehren und Verführungen „Christen und Hieronimus Kohlers, ausgeübt unter „andern von Johannes Sahli, dem Färber, mit des„sen Selbstverführung und Theilnehmung und darauf „erfolgtem Contumazurtheil, nebst angehängter Er„mahnung. Biel 1753.„ Den 7. März 1752. bekennte gedachter Färber Sahli, Bürger zu Biel, vor

einer obrigkeitlichen Commißion, daß er seine bisherige ärgerliche Aufführung bereue. Für einen Monat ward er in sein Haus verbannt. Er fuhr indeß fort, mit Kohlern und dessen Anhang Gemeinschaft zu pflegen, und sich mit ihnen gleicher Ausschweiffungen schuldig zu machen. Hierauf kam er in Verhaft. Anfangs Wintermonats 1752. brach er aus der Gefangenschaft und seither vergieng er sich durch aufrührische und lästerliche Reden. Da er auf wiederholte Vorladungen wegblieb, ward er den 19. März 1753. von der Obrigkeit in Biel durch folgenden Spruch in Contumaciam verurtheilt: „Derowegen wir (Meyer, „Bürgermeister und Rath der Stadt Biel) uns heu„tigen Tages extraordinarie bey Eyden versammelt, „alle solche gerichtliche Verhandlungen und Deposi„tionen widerholt reiflich erdaurt, und nachdem wir „alle hierin etwann einfliessende fantastische und „schwärmerische Meynungen und Irrthümer beyseite „gesetzt, als welche wir seinem Gewissen und göttli„chem Richterstul überlassen, über das Uebrige, so „unserm Richteramt zukömmt, — zu Recht erkennt: „Daß er Johannes Sahli die Ehre Gottes frefent„lich angegriffen, und an denen gegen ihn geschehe„nen Lästerungen Antheil genommen, gegen seine „Obrigkeit sich nicht nur aufrührisch bezeigt, sondern „ihr auch geflucht, und den Kirchen- und Lehrstand „verdammt; weßwegen wir ihn nach dem Befehl „Gottes 3. Mos. V, 1. XXIV, 14, 15, 16. per „contumaciam dahin verfällen, daß, wo er ergriffen „würde, er gebunden auf den gewohnten Richtplatz „geführt und mit dem Schwerdte hingerichtet wer„den soll.„ — Zur Vermeidung der Gefahr begab

er sich mit einer seiner Anhängerinnen nach Bruntrut in den Schoos der katholischen Kirche. (Ziglers monatliche Nachrichten vom Herbstmonat 1754, S. 115.)

Mit Vorbedachte ziehn wir den Fürhang über die Schwärmerscenen aus den neuesten Zeiten.

Johann Jakob Wettstein. *)

Er ward zu Basel im J. 1693. geboren. Unter seinen Ahnen zählt er verschiedene Männer, die sich um den Staat, um die Kirche und die Schule verdient gemacht hatten. Gleichsam erblich war in seiner Familie das Studium der griechischen Sprache. In diesem Studium brachte er es frühzeitig ungemein weit. Im J. 1713. ward er in seiner Vatersstadt zum Predigtamt eingeweyht. Damals schrieb er, als zwanzigjähriger Jüngling, eine academische Streitschrift von den Lesearten des N. Testaments. Als er im J. 1714. auf Reisen gieng, erhielt er von der theologischen Facultät das schmeichelhafteste Zeugniß. Unter anderm heißt es: ita profecit, ut ex commilitonibus suis pares paucos, superiorem certe vix quemquam habere ab omnibus judicaretur. Zugleich lobt dieses Attestat theils seine Lectiones caniculares in Jesajæ XXXVIII. 1—5. theils die oben erwähnte Streitschrift. Eiferig studierte er Joh. Mills griechisches Testament. Hie und da fand er seine Lesearten un-

*) S. Rathlefs jeztlebende Gelehrte, Th. V. Ebendesselben Beyträge zur Hist. der Gelahrtheit, Th. III. die Acta Wetsten. Wettsteins Prolegom. und Handschriften.

richtig, besonders auch diejenigen aus der alten, ragusischen Handschrift. In Amsterdam hatte einer seiner Verwandten, der Buchhändler Joh. Heinrich Wettstein, im J. 1711. das Oxfurter Testament mit vielen Lesearten edirt, nunmehr wünschte er dasselbe von den unnützen gereinigt zu liefern. Hiezu war ihm unser Wettstein behilflich. Die Wettsteinische Ausgabe des griechischen Testaments schoß er mit Papier durch und bemerkte jede Leseart, die vom Drucke abwich. In dieser Absicht gieng er im J. 1714. durch Zürich, Bern und Genf nach Paris, und von da im August 1715. nach England. Ueber seinen Aufenthalt in diesem Reiche mag folgendes dienen: —

Es betrift die alte griechische Abschrift der Bibel, die man die alexandrinische nennt, weil sie Cyrillus Lucaris von Alexandrien nach Konstantinopel gebracht; daselbst überreichte sie dieser Patriarche dem englischen Gesandten, Thomas Roe, zum Geschenke für seinen König, Karl I. Nach Johann Ernst Grabe Vermuthung gehört sie ins vierte Jahrhundert. Wettstein hielt sie für ein oder zwey Jahrhunderte jünger. Schon Alexander Huis hatte die Lesearten derselben den Londonschen Polyglotten beygefügt. In der königlichen Bibliothek zu London verglich sie nun Wettstein selbst mit der gedrukten Ausgabe und fand verschiedene Ungleichheiten. In dieser Handschrift ist unter anderm auch die Stelle 1. Tim. III. 16. merkwürdig. Das erste Mal las Mill ΟΣ, d. i. welcher ist geoffenbart; hernach aber las er ΘΣ, d. i. Gott ist geoffenbart. Wettstein fand, wenn man den Codex auf dem Tische horizontal vor sich liegen habe, daß man alsdenn nichts anders sehe und lese, als ΟΣ. Andere

sahn es mit ihm. Man bediente sich sogar unterschiedener Gläser und Brillen, und sah immer nichts anders als ΟΣ. Richtet man hingegen den Codex gegen der Sonne perpendiculär auf, so erscheint an der linken Seite im Ο ein kleiner Strich; es gehört aber dieser Strich nicht zu dem ΟΣ, sondern zu dem ersten Ε des Worts ευσεβειαν auf der andern Seite eben dieses Blats, wie denn auch noch andere Lettern durchs Pergament scheinen. Dieser durchscheinende Strich, oder auch die Leseart anderer Abschriften bewogen eine neuere Hand, in der Mitte des Ο einen kleinen Strich einzuschieben, damit ΘΣ herauskommen mögte. Daß die Hand jünger sey, erhellet aus dem Unterschiede der Dinte, aus dem dickern Striche, und auch daraus, daß dieser Strich in dem Ο allein steht und nicht seine beyden Seiten berührt, wie in allen andern Θ der Abschrift.

In London machte Wettstein Bekanntschaft mit dem schweizerschen Brigadier von Chambrier. Dieser ernennte ihn im J. 1716. zum Prediger bey seinem Regiment in Rochester. Als nachher das Regiment in Holland übergieng, so konnte er nicht sogleich nachfolgen. Er war mit Richard Bentley bekannt worden. Diesen grossen Kunstrichter suchte er zu der Ausgabe eines N. Testaments zu bereden, auch theilte er ihm alle seine Sammlungen mit. Bentley schikte Wettsteinen nach Paris, um daselbst die alte ephraimsche Abschrift des N. Testaments zu studieren. In diesem Codex erblikt man unter den neuern ephraimschen Buchstaben ältere, mit einem Schwamm weggewischt, welche verrathen, daß man einen frühern, griechischen Codex der Bibel zu diesen Werken des Ephraims ge-

braucht habe. Hieraus zog nun Wettstein die Varianten und übersandte sie durch Herrn Ryhiner, einen Geistlichen, an Bentley nach London. Er selbst aber reisete zu seinem Regimente nach Herzogenbusch. Er blieb über sechs Monate nicht da, sondern folgte im J. 1717. einem Berufe nach Basel. Bey der Durchreise forderte ihn der Buchhändler Wettstein in Amsterdam von neuem zur Herausgabe des N. Testaments auf. Noch gab er nur schwaches Gehör. Immer hofte er, zu dieser Arbeit den Bentley bereden zu können. Als er durch Heidelberg gieng, sah er bey Dr. Miege eine sehr alte Abschrift der Episteln Pauli und verschafte sie bald darauf seinem Freunde, Bentley.

In Basel übernahm er das Amt eines communis Diaconi und nachher ward er Diacon an der Leonards Kirche, an welcher sein Vater Hauptprediger war. Noch stand er in den J. 1717. und 1718. in Briefwechsel mit Bentley. Weil dieser zulezt gar nicht mehr antwortete, oder weil seine Briefe nicht nach Basel kamen, so ergriff Wettstein das wiederholte Anerbieten seines Verwandten in Amsterdam und unternahm izt selbst die Herausgabe eines griechischen Testaments. Einen Theil seiner Stunden wiedmete er dem Unterricht junger Geistlicher. Das neue Testament und Osterwalds Theologie las er mit ihnen ohne Entgeld. Dadurch entzog er andern Professoren die Zuhörer. Noch mehr reizte er der animorum cælestium iras, als er es wagte, Iselins litterarische Infallibilität in Zweifel zu setzen. Einen von Montfaucon angeführten Cod. Basil. Psalmorum hielt dieser für einen auf der Basler Bibliothek befindlichen Kodex und anerbot ihn dem Chorherr Breitinger in Zürich

zur Herausgabe seiner Septuaginta: Wettstein hingegen erklärte ihn für einen Codex Monachorum Ordinis S. Basilii Romæ. Um den kühnen Selbstforscher seines Kredits zu berauben, ward er als Socinianer verschrien. Durch seinen Vater ersuchte man ihn, für einmal keine weitern Unterweisungen zu geben. Wirklich lehrte er zwey Jahre lang nicht mehr. Hernach aber fieng er wieder an, das neue Testament zu erklären. Hie und da verbreitete sich das Gerücht, daß er sich mit der Ausgabe eines neuen Testaments zu Gunsten des Socinianismus beschäftige. In Geheim forderten seine Feinde die Häupter des Staats und der Kirche zu Zürich und Bern zur Ergreifung der Bannstralen auf. Seit langem waren den Geistlichen in diesen Kantonen sowol Werenfels als seine Schüler verdächtig. Ihr Haß gegen diese hatte sich in Basel durch die feyerliche Abschaffung des Consensus vermehret. Im J. 1729. beunruhigten sie selbst die reformierte Tagleistung mit Wettsteins litterarischen Entwürfen. Dieses Umstandes bediente sich der geheime Rath in Basel zu näherer Untersuchung der Sache. Schriftlich erklärte sich Wettstein: Nicht ohne Bestürzung vernehme er, daß, dem jährlichen Bürgereyde zuwider, seine eignen Landsleute den natürlichen und einheimischen Richter vorbeygehn, um gegen ihn bey auswärtigen Staaten Klage zu führen, und zwar eine ganz unbegründete Klage, indem in der ganzen Eydgenoßschaft keine Seele auch nur eine einzige Zeile von seinem Entwurfe gesehn. Keineswegs, fügte er bey, werde ich den hohen Rath mit umständlicher Beschreibung eines Werkes ermüden, welches bloß kritisch und gelehrt ist; nur versichere ich,

daß es ganz unschuldig und in der ganzen Christenwelt keinem vernünftigen Menschen anstößig seyn wird. Im Julius schikte der Rath diese Erklärung nach Zürich und Bern. Daselbst fand man sie befriedigend und von der Zeit an mischten sich diese Kantone wenig in den Streit ein. Im September aber gab der Rath in Basel den Gottsgelehrten und drey Stadtpfarrern den Auftrag zu genauerer Untersuchung von Wettsteins litterarischer Unternehmung. Anfangs verbat er sich die Verantwortung, indem er sich dazu nicht verpflichtet hielt. Auf wiederholte Aufforderung antwortete er endlich, und zwar mit so viel Behutsamkeit, daß ihm die theologische Committee das beßte Zeugniß seiner Orthodoxie gab. Ueber seine Herausgabe des neuen Testaments äusserte er sich folgender massen: — Unter mehr als dreyßigtausend verschiedenen Lesearten befinden sich kaum vier oder fünfe, welche sich auf die socinianischen Streitigkeiten beziehn. Auch ohne Beyhilfe dieser Schriftstellen sey die Lehre der Kirche sattsam durch die griechischen und lateinischen, die syrischen und ägyptischen Christen, durch die Kirchenväter, durch den Erasmus, Luther, Kalvin u. a. bewiesen. Die alexandrinische Handschrift und der Abdruck derselben stimmen nicht ganz überein. Wenn man in Zürich den Abdruk des alten Testaments nach dieser Handschrift erlaube, so werde man daselbst nicht hindern, daß auch das neue Testament nach eben dieser Handschrift in Holland abgedrukt werde. Uebrigens werde er mit Vergnügen die Bemerkungen der Gelehrten benutzen. Zum Beschlusse stellte er vor, daß solche litterarische Unternehmungen zu allen Zeiten und in allen Weltgegenden gestattet

gewesen. Unter andern Beyspielen erwähnte er der Complutensischen Herausgeber in Spanien, der Editionen des Erasmus, des Robert Stephanus und noch letzthin des Doctor Mills.

Der Bericht der theologischen Kommittee an den geheimen Rath gieng dahin: — Wettsteins Verantwortung sey zweydeutig und dunkel, und es wäre zu wünschen, daß er der Kommittee sein Manuscript zu näherer Untersuchung herausliefern möchte. Es ward ihm abgefordert. Er entschuldigte sich, daß er es schon vor Monaten nach Holland versendt hätte. Auf einer andern Seite suchten ihm nunmehr die Theologen Stricke zu legen. Sie bemächtigten sich der Hefte eines seiner ehmaligen Zuhörer, des nachherigen Pfarrer Valentin Friesen von Müllhausen. Nach seinem eignen Geständniß und nach dem Geständniß seiner Mitschüler hatte Frieß am wenigsten von den Ideen des Lehrers begriffen. Gleichwol ganz in Geheim machten die Inquisitoren Auszüge aus diesen Papieren und denselben gaben sie die gehäßigste Deutung. Auf einmal überreichten sie dem kleinen Rathe gegen Wettstein eine Philippica von vierzehn Bogen. In derselben donnerten sie gegen die Herausgabe des N. Testaments, ungeachtet sie gegen eine solche Unternehmung keine Gründe anführten, als diejenigen, welche schon von Erasmus in ihrer Blösse dargestellt worden. Vornehmlich aber schrien sie über die vorgeblichen Käzereyen in den Heften seines ehmaligen Schülers. Zu gleicher Zeit beschworen sie den Magistrat, daß er dem Angeklagten kein Gehör geben und ihnen keine fernere Unterhandlung mit ihm zumuthen sollte. Auf der Stelle suspendirte man ihn von seinen geistlichen

Verrichtungen. In seiner Verantwortung stellte er vor, daß er sich mit dem Erasmus, dem ersten Herausgeber des N. Testaments, in gleichem Falle befinde und sich auf gleiche Weise gegen die Gegner verthaydigen könne. Anstatt ihn sogleich bey der Obrigkeit wegen Meynungen zu verklagen, die er vor sechs oder acht Jahren behauptet hätte, wär es der Ordnung und der christlichen Liebe angemessener gewesen, ihn vorher zu fragen: Ob er noch in den gleichen Gesinnungen stehe, und in bejahendem Fall ihn zu belehren. Die Auszüge, die ihm aus den Heften seines Schülers mitgetheilt worden, seyn so verworren, daß er sie selbst nicht verstehe; in denselben erkenne er weder seinen Styl noch seine Gedanken; er habe nichts weder dictirt noch corrigirt; nach so langer Zeit erinnere er sich nicht mehr seiner eigentlichen Worte, auch habe er von seinen Vorlesungen nichts zu Papier gebracht. In den Heften seiner Schüler befinde sich eine grosse Verschiedenheit. Wofern er sie für seine eigne Arbeit ansehn müßte, so würde es ihm am Ende nicht schwer seyn, dem Innhalt derselben eine rechtgläubige Auslegung zu geben und ihn durch das Ansehn der berühmtesten protestantischen Lehrer zu rechtfertigen. Indeß protestire er feyerlich gegen alle Folgerungen, auch könne er sich auf das Zeugniß seiner Zuhörer und auf seine herausgegebenen Schriften berufen, und man werde finden, daß er die Meynungen, die man ihm zur Last lege, ausdrüklich wiederlegt habe.

Mit dieser Verantwortung waren die Theologen gar nicht befriedigt; sie besorgten, daß man sie entweder für Idioten oder für Verläumder, wie die

Mönche zur Zeit des Erasmus, ansehen möchte. Der Magistrat gab ihnen auf ihre Bitten Bedenkzeit. Nach ein Paar Monaten überreichten sie eine Schrift von ungefähr 150. Bogen, voll Verdrehungen der Wettsteinschen Apologie. Nicht undeutlich gaben sie zu verstehn, daß das Richteramt ausschliessend nur ihnen zukomme und daß dem weltlichen Arm nichts übrig bleibe, als ihren Spruch zu vollziehn, zulezt schlugen sie vor, man sollte die von ihnen selbst ausgewählten Zeugen beym Eyde verhören, und zwar nicht anders als in ihrer Gegenwart. Umsonst daß Wettstein einwendete, man sollte nicht nur die Einen, sondern lieber alle seine Zuhörer befragen und auch ihm jedes aufgenohmene Verhör mittheilen. Hievon bekam er nicht das Geringste zu sehn. Fataler Weise für die Theologen, antworteten die aufgeforderten Zeugen ungleich, wiedersprechend, zweydeutig, dunkel. Von mehrern seiner Schüler, welche dieselben Vorlesungen besucht hatten, erhielt Wettstein schriftliche Versicherungen, daß er gerade das Gegentheil von demjenigen gelehrt hätte, was man ihm nunmehr Schuld gab. Wer zu seinen Gunsten zeugte, ward als partheyisch verworfen; nur denjenigen hielt man für gültigen Zeugen, der sich zu Wettsteins Nachtheil erklärte. Zween und vierzig Hausväter aus seiner Pfarrgemeinde, alle ehrliche Männer, und unter denselben verschiedene Rathsglieder und Kirchenälteste überreichten zu seinen Gunsten den 17. Christm. 1729. folgende Bittschrift:

„Wir haben mit Bedauren vernommen, daß un„ser Herr Diacon wegen eines gewissen Buches und „einiger von jungen Studenten vor Jahr und Tag „ihm aufgefaßten Auslegungen bey Ew. Gn. schwer-

„lich verklagt und deßhalben des Predigens (jedoch „ohne Abbruch seiner Ehren,) still gestellt worden „sey: worüber auch sein Herr Vater, unser Herr Pfar„rer, in solche Betrübniß gerathen, daß er bey so „bewandten Sachen ausser Stand ist, sein Amt zu „versehen. Wir zweifeln zwar keineswegs, es werde „der Beklagte, so bald er zu gebührender Verant„wortung gezogen wird, sich genugsam zu entschul„digen wissen: indeß aber will uns sehr schwer fallen, „daß wir, wie auch unsere Kinder und Kranke deß„halben unsrer beyden lieben Herren Seelsorger Un„terricht, Zuspruch, Besuchung und Trost, ab wel„chen nicht nur Niemand nichts zu klagen hat, son„dern womit jedermänniglich wol zufrieden ist, man„geln müssen. Gelangt also unsere unterthänige, „demüthige Bitte, es geruhen EE. Gnaden obge„meldten unsern Herrn Diacon dermassen zu restitui„ren, daß er die seinem Amt anhängenden Geschäfte „wieder versehen möge, damit wir also das bevor„stehende Fest mit Freuden und Einigkeit feyern und „das Jahr im Frieden beschliessen. Für welche ver„hoffende, gnädige Willfahr wir nicht ermangeln „werden, den allmächtigen Gott in der christlichen „Gemeinde und in unsern Häusern für Euer Gnaden „glückliche Regierung zu bitten.„

Den 23. Demcember 1729. verlas man vor Rathe unter der besiegelten Unterschrift des Oberamtmanns und des Special-superintendenten der Herrschaft Badenweiler folgende schriftliche Erklärung:

„Nachdem uns zu End Unterschriebenen zu verneh„men gekommen, als wollte Tit. Herrn Jakob Wett„stein, Diacono zu St. Leonhard in Basel imputirt

„wer-

„werden, es habe derselbe vor ungefähr vier Jahren „in unserer Gegenwart zu Augst Existentiam Diaboli „geläugnet, auch andere unverantwortliche Reden ge„braucht, wodurch jemand unter uns geärgert wor„den: als urkunden wir hiemit zu Steuer der Wahr„heit, daß obige Imputationen ganz ungegründet, „sich weder jemand an dessen Reden geärgert noch „von demselben das Wesen des Teufels vor uns ge„läugnet worden."

Unter den Attestaten, die Wettsteins Zuhörer einlieferten, erwähnen wir nur einiger. So z. B. schreibt Z. B. Thurneisen unterm 3. Januar 1730. von Genf aus an den Antistes zu Basel:

„Wegen der irrigen und schreklichen Meynungen „Herrn Diacon Wettsteins, davon Euer Excellenz in „ihrem Schreiben Meldung thun, bin ich sehr be„stürzt worden, angesehen ich, ungeachtet seine Col„legia so wol über das neue Testament als über ein „Systema zweymal angehört, deren keine verspürt, „sondern mit gutem Gewissen bezeugen kann, daß „er die Fundamenta und Articulos Fidei & pietatis, „z. Ex. das Daseyn Gottes, die Gottheit des Sohnes „und des heiligen Geistes, die Göttlichkeit der heili„gen Schrift, die Genugthuung Christi u. s. w. deut„lich und gründlich gelehrt habe. Wahr ist es, daß „er etwan bey dem einen oder bey dem andern dieser „Punkte nicht alle diejenigen Loca, welche in den Sy„stematibus angeführt werden, für probantia gehal„ten, sie auch deswegen nicht urgirt: worinn er ohne „Zweifel der Meynung der meisten und vornehmsten „Theologen beypflichtete, die davor halten, non argu„mentorum numero, sed pondere pugnandum esse,

„wie er denn auch selbst sein Verhalten also rechtfer„tigte: Es diene mehr zur Ehre unserer Religion, „wenn man nur solche Gründe brauche, welche die „allergenauesten Untersuchungen aushalten, damit „nicht, wenn jemand die Schwachheit eines Bewei„ses entdekt, er hernach gleichen Verdacht auf die „übrigen Gründe lege u. s. w. „

Von dem französischen Prediger Dollfuß zu Müllhausen hatten die Theologen (wie man aus den Actis s. 431. sieht,) die günstigste Meynung. „Nein, gnä„dige Herren, (schreiben sie) Herr Dollfuß war, „den Arianismus betreffend, rein und er allein hat „recht geantwortet. Die übrigen alle aber, die Herrn „Diacon. Wettsteins Collegium besuchten, waren Aria„nischer Meynung. „ Dieser Dollfuß nun hatte gleichwol hernach, auf Antreib von Wettsteins würdigem Bruder, den 9. May 1730. dem Rathe folgende Erklärung zugesendt: — „Es ist mir zwar „schon vor etlichen Wochen hinterbracht worden, als „wär auch ich in dem Wettsteinischen Prozesse als „ein sowol durch den Herrn Diacon Wettstein als durch „den Herrn Dr. Frey zu Käzereyen verführter Mensch „angeschwärzt worden. Theils zog ichs in Zweifel, „theils verlachte ichs, weil ich bey mir völlig über„zeugt bin, daß ich die Tage meines Lebens keine „Lust gehabt habe zu fürwitziger Nachgrüblung, son„dern, Gott sey Dank! eine grössere Freude empfinde „an rechter Erkenntniß derjenigen Stücke, welche Je„sus Christus, der uns von Gott gesandte Lehrer und „Heiland, uns so wol in seiner Bergpredigt als an„derstwo zu beobachten empfiehlt; und dieses darum, „weil der Einfältige, der dieses lernen kann und

„soll, der niemals kein Wort von dem thörichten „und nimmer genug zu bedaurenden Schulgezänk ge„hört hat, eben so wol wird selig werden, als der „scharfsinnigste Disputirgeist, wenn sie in dem thät„tigen Christenthum und in der Heiligkeit des Lebens „eine gleiche Vollkommenheit haben.

„Da ich aber diese Anklage aufs neue vernehmen „müssen, mithin wenn sie weiter ausgebreitet würde, „mir ein grosses Unheil zuwachsen könnte, hab ich so„wol zu meiner Entschuldigung als auch zur Entla„dung Herrn Diacon Wettsteins dieses Scriptum zu „übersenden gut befunden, darinn ich denn erkläre:

„1. Daß ich von D. Frey in den Grundwahr„heiten der Religion nicht nach schulgezänkischer Weise, „sondern grundlich, in Gesellschaft des Herrn Candi„dat Pfaffen, unterwiesen worden.

„2. Daß man grosses Unrecht hat, den Herrn „Wettstein der mir angedichteten Käzereyen zu be„schuldigen, massen ich nicht nur niemals sein Dis„cipulus ordinarius gewesen, sondern mich Tag mei„nes Lebens nicht einmal als Gast in seinen Vorle„sungen eingefunden.

„3. Aber zu besserer Entschuldigung Herrn Wett„steins und Darlegung der Wahrheit sag ich ganz „frey, daß man mich mit Unrecht als käzerisch oder „heterodox angegeben. Massen folgende Stücke Ma„teriæ aut Subjectum Certaminis gewesen: Wie einem „Juden die Trinitas und Divinitas Religionis Christia„næ zu erweisen sey? Da ich denn geantwortet: Es „sey kein besserer Methodus als des Grotius in sei„nem Buch de veritate religionis Christianæ, welchem „Philipp à Limborgh in seiner Collatione amica cum

„erudito Judæo gefolgt sey. Denn über die Sprü„che, welche man zum Beweis anführe, könne ein „Libertin oder ein mit Vorurtheilen angefüllter Mensch „allzeit cavilliren, sonderbar aber halte man die „Sprüche alten Testaments vor etwas obscur u. s. w. „Auf welche Antwort Herr Pfarrer Gernler mich hart „angefahren: — Das sey gut socinianisch und der „Arminius bahne den Weg dazu. Noch mehr wurde „dieser Herr über mich erbittert, da ich einen Augen„blick hernach mich mit seinen eignen Worten habe „beschönen können, indem er zu Hr. Curit, damals „Herrn Generet Ephoro gesagt: Es sey das alte Te„stament etwas obscurer als das Neue.

„Mich wundert, daß man in solchen Examinibus „nicht vielmehr trachtet von den Candidandis zu er„kennen, ob sie in dem Stande sind, necessitatem bo„norum operum in genere, restitutionis, castitatis, „justitiæ &c zu adstruiren, ob sie einen rechten Be„griff von der Natur der wahren Busse, von der „Nothwendigkeit derselben haben, und die schändlich„sten Hæreticos, die unter uns sind, ich will sagen, „alle lauen Christen und öffentliche Libertins zur Er„kenntniß der Wahrheit zu bringen, weil bey uns zu „Müllhausen und zu Basel, wie ich glaube, der So„cinianismus sehr wenig — ein freches, ungebunde„nes, mit einem Worte, der Moral zuwiederlaufen„des Leben leider nur eine zu grosse Anzahl verdammt „hat und verdammen wird.

„Es ist nimmer genugsam zu bedauren, daß man „sich so sehr über gewisse Sachen zanken mag, zumal „weil der Streit, wie heftig er auch von beyden Sei„ten getrieben wird, noch so unrichtig, ja noch un-

„richtiger ist, als da er angefangen und durch der-
„gleichen Federkriege und Schulgezänk das Odium
„theologicum den Laicis mehr bekannt, das Ministe-
„rium verächtlich und verhaßt, ja die Religion selbst
„verdächtig gemacht wird, u. s. w.„

Aehnliche Zeugnisse von Wettsteins rechtgläubigen Unterweisungen liefen mehrere vor Rath ein, z. B. unterm 8. April 1730. von dem Diacon Meyer zu Müllhausen, unterm 25. April von dem Candidat Joh. Ph. Heerbord von Lion aus, von dem Prediger Fiechter zu Bischweiler, von dem Pfarrer Meyer zu Müllhausen. Wegen dieses leztern sendte seine Obrigkeit unterm 12. May 1730. eine Schuzschrift an die Basler Regierung.

Da Wettstein sich nicht den kleinsten, niederträchtigen Schritt erlauben wollte, so blieb er während des ganzen Prozesses ruhig bey Hause: seine Gegner hingegen unterliessen nicht, von einem Orte zum andern zu laufen, um gegen ihn sowol die Bürger als besonders auch die Räthe in Harnisch zu jagen. Die Theologen waren Richter und Kläger zugleich; als die Sache vor Rath gebracht wurde, so sassen zahlreich auch ihre Verwandte dabey; Wettsteins Verwandte hingegen entfernte man von den Berathschlagungen. Der Prozeß wurde angefangen und fortgesezt, ohne daß man vorher (wie es sonst die Gesetze erfordern,) die Aufseher der Kirche und der Universität vorläuftige Notiz einziehen ließ.

Unterm 3. May 1730. übergab Wettstein vor Rathe folgendes Memorial:

„Tit. Es ist Euer Gnaden viel besser als mir be-
„wußt, wie Hochderselben Theologi mich grober

„und gefährlicher Irrthümer bezüchtigt, meine Antworten aber auf die von MGn. HHerren, den HHerren XIIIrn mundlich vorgehaltenen Fragen als unzulänglich verworfen, hingegen einige wenige meiner Zuhörer und Discipel zu beeydigen angetragen haben.

„Allem diesem habe ich bisher mit Gedult und Gelassenheit zugesehn, der getrosten Zuversicht, es werde der Handel durch Euer Gnaden Zwischenkunft beygelegt, mithin die verbitterten, verwirrten und angefochtenen Gemüther beruhigt werden: Nunmehr aber vernehme ich, wie obbesagte HHerren Theologi mit Vorwendung, daß dieses Geschäft bey E. E. Bürgerschaft, bey Lobl. evangelischen Kantonen, bey den Lutheranern und Römisch-Catholischen grosses Aufsehen mache, ihre wieder mich eingelegte Schrift in öffentlichen Druck ausgegeben und also gleichsam von Euer Gnaden hohen Tribunal, vor ergangenem, richterlichen Spruch, an das Publikum und dessen Urtheil appelliert haben.

„Gleichwie mir nun einerseits lieb ist, bey dieser Gelegenheit endlich zu vernehmen, was und warum eigentlich ab mir geklagt werde, so will mir auch anderseits unumgänglich obliegen, zu nothwendiger Rettung meiner Ehre, in grundlicher Beantwortung der wieder mich publicirten Schrift aller Welt kurz und deutlich zu zeigen, daß ich denen mir zugeschriebenen, falschen und gefährlichen Meynungen niemals beygethan gewesen sey, noch über dieselben dogmatisirt habe, und daß mein Vater, meine Verwandte, die christliche Gemeinde zu St. Leonard und die meisten meiner Schüler, ich könnte hinzusetzen, viele verständige, gelehrte und fromme, geist-

„liche und weltliche in und ausser der Eydgenoßschaft
„nicht eines überwiesenen Irrgeistes, sondern eines
„durch Irrung Beklagten Parthey genommen haben
„und noch nehmen.

„Gnädige HHerren, ich scheue das Licht nicht;
„ich weiß, was ich glaube, und warum ich es glaube,
„und habe in meiner Lehre niemals varirt, und ob-
„wol mir nicht möglich gewesen ist, eine von vielen
„ansehnlichen und klugen Männern in etlichen Mo-
„naten künstlich ausgearbeitete Schrift sogleich auf
„den Punkt also zu beantworten, daß es jedermann,
„sonderlich denen HHerren Autoren und ihren näch-
„sten Anverwandten, welche in ziemlicher Anzahl un-
„ter meinen Richtern sitzen, einleuchten und gefallen
„und die vorgefaßten Impreßionen benehmen könne:
„so habe ich doch das gute Vertrauen zu Gott, er
„werde jezt durch mich die einfältige Wahrheit so
„hell und kräftig an den Tag bringen, daß derselben
„niemand, als nur wer seine Augen mit Fleiß zu-
„schliessen will, wiederstehn wird.

„Mein Vorhaben ist keineswegs, jemand anzugrei-
„fen, viel weniger einige in der reformirten Kirche
„verworfene Lehre zu behaupten, als welches nur
„Aergerniß geben würde. Der Hauptstreit ist nicht
„de jure, sondern de facto; nicht ob diese oder jene
„Lehre irrig sey, sondern ob es meine Lehre sey?
„Ueber die erstere Frage bin ich der HHerren Theo-
„logen Meynung: was aber die andere betrift, so
„bin ich gezwungen, von ihrem Urtheil abzugehn und
„zu glauben, ich wisse meine eigne Meynung, wie
„ich sie bisher gelehrt habe, besser als diejenige, von
„denen sie darüber wiedrigen Bericht möchten einge-

„holt haben. Es können mir solches die Hochwürdi„gen HHerren keineswegs übel nehmen. (V. Lettres „provinciales 17. 18.) Euer Gnaden und den christ„lichen Gemeinden aber wird es viel angenehmer seyn, „wenn es sich zulezt erfindt, daß nicht so fast eine „Mißhelligkeit in den Hauptlehren als aber (wie es „etwan unter Menschen zu geschehn pflegt,) ein Miß„traun und Unwillen unter ihren Lehrern die dießma„ligen Weitläuftigkeiten verursacht habe.

„Es wird alles vornehmlich darauf ankommen: Be„treffend die gehaltenen Predigten, ob die Aussage „eines einzigen Zeugen mehr solle gelte, als die ganze „Gemeinde, und die Predigten im Original selbst? „Betreffend aber die Collegia, ob die Notata meiner „Schüler nothwendig also müssen ausgelegt werden, „daß ein Verstand herauskömmt, welcher nie keinem „vernünftigen Menschen, vielweniger einem Christen „zu Sinn gefallen ist, oder ob sie auch einen recht„sinnigen und guten Verstand leiden können? Ferner: „Ob zu glauben, daß ein einiger meiner Zuhörer, „der in allem kaum ein halbes Jahr die Theologie „studirt und nichts aufgeschrieben hat, nach Ver„fliessung unterschiedenlicher Jahre bessern Bericht „geben könne, als alle übrigen, die theils neben ihm „theils zu andern Zeiten, theils vier Collegia nach„einander gehalten und einhellig das Gegentheil be„zeugen? Wie aus Herrn Diacon Meyers Attestat, „aus Herrn Candidat von Spyr eydlicher Aussage und „dem dießmal hiebey einkommenden Attestat Herrn „Candidat Heerbords, auch Herrn Candidat Thurn„eisens Brief klärlich erhellet: Wobey zu wissen, daß „ich keine andern Collegien gehalten, als die, wel„che die erstgemeldten viere frequentirt haben u. s. w. „

„Gelanget demnach an E. Gn. meine demüthige „Bitte, es geruhen dieselben mit ihrem Endurtheil „so lange inne zuhalten, bis ich meinen Gegenbericht, „und zwar ohne Verzögerung, auch werde im Druck „herausgegeben haben.

Auf dieses Memorial erkennte der Rath: Dasselbe sollte dem Diacon Wettstein zurückgestellt, hingegen sollten die beygelegten Attestate der theologischen Komittee zur Untersuchung überreicht, übrigens bis zur Beendigung der Sache über diesen Prozeß nichts weiter gedruckt und das allbereits gedruckte nicht öffentlich bekannt gemacht werden.

Fataler Weise waren die eydlichen Aussagen äusserst verschieden. Aus den gegen Wettstein aufgenommenen Verhören liefern wir nur wenige zum Beyspiel:

Eydlich beschworen Magister Brand und Magister Strübin folgende Fragen: „Fr. Ob sie in Wettsteins Vorlesungen nicht etwan Einwürfe und Wiederlegungen verwechselt hätten? Antw.: Sie haben „alles geschrieben, wie Herr Diacon Wettstein es geredt, und keine Affirmation für eine Negation genommen. — Fr. Ob ihnen sonst noch etwas von „Hr. Diacon Wettsteins anstößigen Reden und Lehren gegen unsere auf Gottes Wort gegründete „Glaubensbekenntniß in Wissen? — Antw. 1. Sie „haben das Miraculum an dem Teiche Bethesda in „einer Wochenpredigt von dem Herrn Wettstein erklären gehört, als wenn alles natürlicher Weise zugegangen wär. 2. Herr Wettstein habe die Miracula „Christi auf eine natürliche Weise erklärt, z. B. einen „Gichtbrüchigen heilen, könne durch die Arzneykunst

„geschehn.„ Geradezu erklärte Wettstein diese Aussagen als ungültig, indem die Kandidaten seine Worte entweder mißverstanden oder verdreht hätten.

Unterm 6. May 17030. befragte man ebenfalls endlich auch den Candidat Lichtenhan. Offenbar aber stehn seine Aussagen im Wiederspruche mit Thurneisens Aussagen. Welcher von beyden hat wol mehr Glaubwürdigkeit? Candidat Lichtenhan hatte seit zehn Jahren auf die theologischen Studien Verzicht gethan, auch in Wettsteins Vorlesungen niemals nichts aufgeschrieben: Candidat Thurneisen hingegen brachte alles fleißig zu Papier und ununterbrochen blieb er seinem Predigerberuf treu. — Jener, nämlich Lichtenhan hieng von den Theologen ab; während des Wettsteinischen Handels waren sie ihm zur Verbesserung seines Cantordienstes und zur Beförderung in eine höhere Klasse behülflich gewesen: Thurneisen hingegen zog von seiner Aussage nicht den geringsten Vortheil. Aus Candidat Lichtenhans endlichem Geständniß sieht man, daß er selbst nicht eigentlich wußte, worauf er geschworen. Die vierte von den ihm vorgelegten Fragen war diese: — „Wie sich Hr. Diacon „Wettstein über die Einigkeit des Wesens Gottes, „des Vaters, und des Sohnes erklärt habe?„ — Er antwortete: „Herr Wettstein habe zwischen Gott „dem Vater, und Gott dem Sohne, allezeit eine „Differentiam Essentiæ oder Unterschied des Wesens „statuirt und gesagt: Daß der Sohn nicht mehr Ge„walt habe, als er von dem Vater empfangen.„ — Die fünfzehente Frage stimmte mit dieser vierten genau überein, ward aber ganz anderst und wiedersprechend beantwortet. „Fr. Ob Herr Wettstein in

„seitten Collegiis über die h. Dreyeinigkeit sich deut-
„lich erklärt habe?„ Antw: „Er habe die Materie
„von der h. Dreyeinigkeit, seines Wissens, nicht be-
„handelt.„ — So wußte der arme Inquisit am Ende des Verhörs nicht mehr, was er beym Anfang desselben eydlich ausgesagt hatte. — Eine Menge eben so regelloser Verhören übergehn wir. Umsonst daß sie Wettstein zusehn verlangte. Sie wurden ihm aber, so wie andere gegen ihn eingelegte Schriften von den Theologen verweigert.

Unter seinen geistlichen Verhörrichtern befanden sich solche, die (vermuthlich um den Bannstral von ihrem eigenen Scheitel wegzuleiten,) nunmehr Wettsteinen zur Last legten, was gleichwol dieser von ihnen selbst gelernt hatte. So z. B. hatte den 11. Sept. 1711. Doctor Frey in einer academischen Streitschrift C. III. §. 11. die Meinung des Tolands verfochten, daß das Wort Mysterium oder Geheimniß in dem N. Testamente eine andere Bedeutung habe, als diejenige, welche man diesem Wort heut zu Tage gemeiniglich beylegt. Und da nun Wettstein eben dieses behauptet, so verklagt ihn deswegen Dr. Frey als einen Socinianer. (S. die Acta f. 181. 182.) Eben dieser Dr. Frey wiedersetzte sich aus allen Kräften der Wettsteinischen Ausgabe des N. Testaments und verschrie diese critische Arbeit theils als läppisch und lächerlich, theils als gefährlich und gottlos: und gleichwol lieferte er selbst den beyden Pfarrern Battier und Gernler zu ihrer Ausgabe einer deutschen Bibel für den gemeinen Mann verschiedene, critische Anmerkungen, und spricht in denselben von eingeflickten Stellen, daran nichts gelegen ist, und von welchen

kein Glaubensartikel abhängt, wie z. B. 1. Joh. V. 7. Joh. VIII. Gesch. der Apostel XX. 28.

Der Groll der Theologen gegen Wettstein war so heftig, daß sie ihn schon den 14. Christm. 1729. ohne vorhergegangene Warnung und ganz unbedingt aus ihrer Verbrüderung verbannten. Seither aber mußten sie hören, daß jedermann eine solche Procedur für höchst unbillig erkläre, und sie sahn, daß ein ehrwürdiges Ministerium von Zürich fortfuhr, Wettsteinen als Bruder und als lieben Bruder anzuerkennen: sie fanden sich also genöthigt, wenn auch nicht brüderlicher, doch immer klüger zu handeln, und, wenn auch nicht die Gesinnungen, wenigstens die Sprache zu ändern. Sie anerboten sich zur Wiederaufnahme des Angeklagten, wofern er nämlich seine Irrthümer frey eingestehn und aufrichtig verabscheuen würde. Und wie konnten sie dieß erwarten, da er doch bisher mundlich und schriftlich jede Heterodoxie aufs feyerlichste von sich ablehnete? Sich selbst, seine Schüler und Zuhörer, seine Pfarrgemeinde, kurz, hundert und hundert Zeugen seiner bisherigen Rechtgläubigkeit sollt' er nun auf einmal zu Lügnern erklären? Da er als ein ehrlicher Mann solche Bedingnisse unmöglich eingehen konnte, so erlaubten sich itzt seine Gegner gegen ihn die schwärzesten Verläumdungen; jedes seiner Worte, das er vor Jahr und Tagen geredt hatte, ward verdreht und nicht etwan bloß in dem theologischen Konvente, sondern in den Barbierstuben, auf dem Markte, beym Brunnen erschollen fürchterlich das Hos und Theos und die Kanzel diente zur Hochwache, um das Losungszeichen zum Landsturme zu geben. Unter solchen Umständen sah sich

selbst ein sonst so friedliebender und aufgeklärter Werenfels von der Wuth des Stroms hingerissen. Den 5. May 1730. war gegen Wettstein die letzte Klagschrift, überreicht worden. Hierauf trug der Rath dem Rathe der XIIIr. die Abfassung des Endurtheils auf. Die Meinungen waren getheilt. Nach der einen sollte er zur Abschwörung der ihm angedichteten Irrthümer und auf einige Zeit zur Suspension vom Predigtamte verurtheilt werden; nach der andern hingegen ward auf gänzliche Entsetzung von seinem Diaconate gedrungen. Den 13. May wurde dieses letztere Urtheil vor Rathe bestätigt. Wenige Tage hernach wurde Andreas Zwinger an seine Stelle zum Diacon erwählt. Die Acta oder Handlungen, die zuwieder dem obrigkeitlichen Verbote zu Basel schon im J. 1730. im Drucke erschienen, wimmeln von Unrichtigkeiten. Manches, was vor Rath war abgelesen worden, ließ man weg; manches nie vorgelesene flickte man ein. Wegen der Uebertretung des Druckverbotts suchten sich die Theologen unterm 5. May 1730. in folgender Schrift an den Rath zu entschuldigen: „So eben Gn. HHerren, wird uns Euer Gnaden „Rathserkanntniß vom 3ten dieß eingehändigt, nebst „den zwey Attestaten für Herrn Diacon Wettstein „von seinen vormaligen Lernjüngern, Herbord und „Thurneisen. Wir können denselben nicht bergen, „wie uns das Gebott wegen Hinterhaltung des Drucks „unserer bewußten Schriften aufs höchste bestürzt „und betrübet habe. Diese Schriften begreifen nichts „in sich, als einerseits die klare und heitere Erwei„sung der Wettsteinischen Irrthümer, anderseits die „Rettung unserer Unschuld gegen die so bittere hier

„und auswärts ausgestreute Verläumdungen falscher
„Anklage, Verfolgung, Neids, Hasses gegen einen
„um die hiesige Kirche bestverdienten Mann geistlicher
„Tyranney u. d. g. Was das erstere betrift, so bitten
„wir Euer Gnaden um Vergebung, wenn wir nach
„der uns obliegenden Pflicht und nach dem Trieb
„unsers Gewissens melden müssen, wie in einer die
„Ehre Gottes, die Erhaltung unserer wahren und
„reinen Glaubensbekenntniß, deren Beschützung Sie,
„Gn. Herren, alljährlich einer ganzen Ehren-Bür-
„gerschaft schwören, endlich das ewige Wohl und
„Weh der Seelen so genau berührenden Sache nicht
„könne oder solle verhindert werden, daß nicht alle
„intereßirte, alle, die es angeht, davon Bericht ein-
„holen mögen, um ihn zu ihrem Heil und nöthiger
„Bewahrung vor allen schädlichen und irrigen Leh-
„ren zugebrauchen, wo den Bürgern und Untertha-
„nen an einem Orte dasjenige zusteht, welches, ob
„Gott will, aller Orten durch die ganze Welt so gar
„denen leibeigenen Sclaven wird zugestanden werden,
„daß sie für ihr zeitliches Leben Sorge tragen und
„die zur Gesundheit des Leibes erforderliche Mittel
„vorkehren mögen: Da wird ja nimmermehr ein Ver-
„bott ausgehn, daß niemand vor einer irgendwo
„zum Verkauf öffentlich angebotenen, vergifteten
„Speise warnen dürfte. Wofern besagte unsere
„Schriften blosse Anklagen wider Diacon Wettstein
„ohne einigen Beweis in sich enthielten, wo wir da-
„rin begehrten, daß man uns auf unser blosses Wort
„allein Glauben zustellen sollte: erkennen wir gerne,
„daß Euer Gnaden höchst befügt wären, nicht allein
„den Druck und die Austheilung zu verwehren,

„sondern auch uns wegen dergleichen Unternehmens „mit ernstlicher Strafe anzusehn: Aber Euer Gna„den wissen es durch sich selbst, wie dieselbe Schrift „von Anfang bis ans Ende nichts als Beweis und „Zeugnissen der von Diacon Wettstein geführten „Irrthümer und Beantwortung seiner falschen Aus„flüchten in sich enthalte. Bey solcher klaren Beschaf„fenheit der Sache, Gn. HHerren, muß es uns „viel Erstaunen und Bedauren bringen, wenn wir „sehn, daß Diacon Wettstein gleichsam für einen „Anfang seines Triumphs nicht so fast gegen das „theologische Convent als gegen die hiesige Kirche „und Glaubenslehre selbst die Suspension des Druckes „und der Ausgabe der viel besagten Beweise habe „erhalten können. Was dieses nicht allein hier, son„dern auch auswärts, vornemlich in der evangeli„schen Eidgenoßschaft, allwo die Irrthümer des „Diacon Wettsteins mehr als zuviel bekannt und „durch unsere erste dahin gelangte Schrift für voll„kommen erwiesen geachtet worden, für Gedanken „von der Intention und Meinung Euer Gnaden er„wecken müssen: Ob nicht der gemeine Ruf, welcher „ohnehin alles vergrössert, hier so wol E. Gn. als „auch Uns sehr nachtheilig seyn werde, überlassen wir „dero Klugheit zu erwegen.

„Allein neben dieser ersten, wichtigen Betrachtung, „Gnädige Herren, sollen wir auch ein Wort für uns „selbst reden, die wir einmal durch obgedachte Hem„mung des Druckes unsre Unschuld zu retten unum„gänglich gehindert werden. — Nun wissen ja Euer „Gnaden am besten, daß wir gar nicht von uns „selbst, (wiewol falls wir die so klaren Proben schon

„in Händen gehabt hätten, welche itzt an dem Tage „sind, wir freylich alles, so geschehn, ohne andern „Antrieb zu thun schuldig gewesen wären, und in „der That würden gethan haben,) sondern lediglich „und allein auf ausdrücklichen Befehl Euer Gnaden „in dieses leydige Geschäft eingetreten seyn. Diesel- „ben haben uns ja durch ihre Rathserkanntniß auf- „getragen, nicht nur wegen der vorgegebenen Edition „des Wettsteinischen neuen Testaments, sondern auch „noch ferners von der ganzen Lehre des Diacons „Bericht einzuholen u. s. w. — Durch unsere Be- „mühungen finden sich Euer Gnaden solcher Massen „gerührt und überzeugt, daß dieselben, ungeachtet „der so heftigen Gegenbemühungen des Beschuldig- „ten, dennoch, so wir berichtet sind, mit einhelliger „Stimme uns für gedachte Schrift gnädigst danken „lassen, mithin die Erklärung thaten, wie Sie uns „von Diacon Wettstein nie würden zur Parthey ma- „chen lassen, endlich auch deren Schutz gegen alle „Verläumdungen versprochen.

„Um Gottes willen, Gn. HHerren, wodurch ha- „ben wir denn anitzo solche Ungnade verdient, daß „eben in der Zeit, da wir durch die ganze Stadt „aufs heftigste verläumdet, auch des Diacon Wett- „steins vornemlich zu diesem Ende verfertigte Schrif- „ten, die man wegen ihrer Kürze leichtlich durch Ab- „schriften vermehren kann, aller Orten ausgebreitet „werden, Euer Gnaden, uns dagegen urplötzlich ver- „bieten, die Beweise unserer Unschuld vor die Au- „gen ehrlicher und verständiger Leute zu bringen.

„Wenn dero juridische Herren Consulenten auf er- „haltenen Befehl ihre gleichmäßigen Bedenken in

„irgend einem weltlichen Streite ertheilen, aber von „dem Theile, welchem das Bedenken zuwieder wäre, „als ungerechte boshafte Leute angeklagt und durch „die Stadt ausgeschrieen würden, sollten wol Euer „Gnaden diesen Herren verwehren wollen, daß sie „durch Darstellung der Gründen und Ursachen, wo„durch sie zur Abfassung ihres Schlusses bewogen „worden, ihre Unschuld vor der ganzen Stadt und an „dem hellen, öffentlichen Tageslicht retten möchten! —

„— Was vorgegeben wird, Diacon Wettstein wer„de sodann auch begehren, seine Verantwortung zu „drucken, so melden wir kürzlich, daß wir gesinnet „seyn, Herrn Diacon diese Mühe zu sparen, und ob„gedachte seine Schriften selbst unsern Actis von Wort „zu Wort einzuverleiben ꝛc.„

Genugsam verrathen sich der Karacter und die Absichten der Theologen aus dem Tone des Vortrages. — Von Wettsteins Seite erschien wenig anders im Drucke als die Prolegomena und eine andere Schrift: J. J. Wettstenii Orthodoxia á falsis criminationibus J. L. Frey vindicata 1733. Nur bis auf den fünften Bogen ward diese Schrift abgedruckt.

Inzwischen schlug man bey dem arminianischen Gymnasium zu Amsterdam Wettsteinen zu Le Clercs Nachfolger vor. Bevor er dieses Amt übernahm, hatte er sich im J. 1732. nach Basel zurückbegeben, um daselbst die Aufhebung des gegen ihn gefällten Urtheils zusuchen. Hauptsächlich aus zärtlicher Gefälligkeit gegen seinen tiefbeklemmten Vater that ers.

Nicht etwann bloß seine Rechtgläubigkeit, auch seinen moralischen Character sah Wettstein verläumdet. Den 22. Sept. 1741. überreichte er vor Rathe

folgende Bittschrift: — „Als ich mich aus dem Va-
„terlande wegbegeben hatte, war ich Willens die er-
„littene Unbill aus dem Sinne zu schlagen und mei-
„nen Aufenthalt anderwärts in der Stille zu suchen:
„Da ich aber aus den lang hernach, ohne Euer Gna-
„den Bewilligung, durch den Druck bekanntgemach-
„ten Actis, zu meiner nicht geringen Bestürzung das
„eine und das andere ersehen, wodurch ich mich
„höchlich verletzt befinde, so habe ich mich in Gottes
„Namen entschlossen, wieder einmal vor Euer Gna-
„den zu kehren, und Hochdenselben meine Angelegen-
„heiten in tiefster Unterthänigkeit und bestem Ver-
„traun vorzutragen. Mein Anbringen trift dießmal
„eigentlich nicht die Lehre oder die mir beygemessenen
„Irrthümer an. Hierüber kann ich mich anderwärts
„eben so leicht als hier verantworten. Wiewol, wenn
„es Euer Gnaden gefiel, mich auch deßhalben an
„irgend einen gelehrten Geistlichen zu weisen, ich be-
„reit bin, auch hierüber Genüge zu leisten, welches
„auch, dem Vernehmen nach, der Conventus zu
„Zürich für unumgänglich nothwendig erachtet.

„Hauptsächlich ist es mir itzt um einige zum Theil
„Euer Gnaden niemals hinterbrachte Facta und Sa-
„chen zu thun, welche zwar in den sogenannten Actis
„als gewisse und unzweifelbare Geschichten umständ-
„lich erzählt worden: mir aber, wofern ich sie unge-
„ahntet ließ, zum Nachtheil gereichen könnten. Des-
„wegen gelangt meine demüthige Bitte an Euere
„Gnaden, daß Sie aus ihrem Mittel eine hohe Com-
„mißion niedersetzen, welche mein Vorbringen un-
„tersuche, und Euere Gnaden zu ihrer Entscheidung
„hinterbringe.

„— Ungeachtet mir in Holand eine ansehnliche „Station aufgetragen, zugleich aber meine Apologie „herauszugeben empfohlen worden, so habe ich weder „voreilen noch mir durch den Druck selbst Recht „schaffen, sondern lieber das anständigere und kürzere „Mittel ergreiffen wollen, zu Euerer Gnaden als der „väterlichen, hohen Obrigkeit Zuflucht zu neh„men u. s. w. „

Hierauf trug die Obrigkeit den Herren XIII. und den Deputaten die Untersuchung des Geschäfts auf. Beym ersten Verhör vom 25. Sept. 1731. beklagte sich Wettstein über die Beschuldigung in den gedruckten Actis s. 306, 307. als hätte er dem königl. engl. Bibliothekar, Dr. Bentley, einige Schriften vorenthalten, für deren Mittheilung ihm von diesem 50. Guineen vorausbezahlt worden. Ein gewisser Prediger in dem zürcherschen Kanton gab vor, Wettstein hätte ihm dieses vormals im J. 1717. zu Herzogenbusch im vertraulichem Umgange gebeichtet. Der Angeklagte langte die Originalbriefe zu seiner Rechtfertigung hervor, und zwar unter anderm die Briefe von Dr. Bentley selbst und von dem Pfarrer Ryhiner zu St. Alban. Immer hatte Bentley seine Empfehlungsschreiben für verschiedene Reisende, z. B. für den erwähnten Ryhiner, für Battier, Dü Moulin u. m. a. geehrt. Um so viel anstößiger war die Einrückung von des Predigers Anschuldigung in die Acta, da ja sein Brief weder der Obrigkeit zur Beurtheilung, noch Wettsteinen zur Verantwortung war vorgelegt worden.

In dieses Predigers Schreiben wurde Wettstein ferner beschuldigt, er habe sich vormahls im J. 1717.

zu Herzogenbusch auf der Kanzel so wol als im Umgange mit den Officieren wegen heterodoxer Lehrmeinungen verdächtig gemacht. Man sehe die Acta, s. 206, 207, 233, 234, 158, 307, 308, 429. Ganz aller Beweise blieb auch diese Aussage beraubt. Als Feldprediger stand Wettstein bloß unter der Aufsicht seines Obersten, des Brigadier de Chambrier, nachherigen Generals und Gouverneurs des Prinzen. Von diesem Chambrier legte Wettstein einen Brief vom 2. April 1717. vor, in welchem jener diesem beym Abscheide die feyerliche Versicherung giebt, daß so wol er als das ganze Regiment mit seiner Aufführung höchst zufrieden gewesen.

Eine andere Beschuldigung war, daß Wettstein in Basel, ohne Vorwissen der Professoren und zum Nachtheil derselben, Vorlesungen gehalten und sich eigenmächtig zum Lehrer und Führer der Jugend aufgeworfen habe. (Acta s. 313, 314, 315, 329.) Dagegen stellete er vor, daß es den Geistlichen zu allen Zeiten nicht nur erlaubt gewesen, Collegien zu halten, sondern daß sie hiezu in dem alljährlich gedruckten Katalog der Professoren aufgemuntert werden.

Gegen die Beschuldigung in den Actis s. 269, 3—18. s. 211, 224, daß er oft und immer fruchtlos gewarnt worden sey, behauptete er, daß er von keinen Warnungen wisse und daß man nicht zeigen könne, wenn, wo, worüber, von wem sie gemacht worden. Freylich sagen die Acta s. XIV, XXXIX, 6. daß er von dem seligen Pfarrer Battier im Münster wegen gefährlicher Meinungen gewarnt worden sey: Dieses Vorfalls aber erinnere er sich noch gar wol. Im J. 1719. habe er als Communis Diaconus

über den 4ten Artickel geprediget und zur Erklärung der Höllenfahrt Christi der zwey Paradiese der Juden erwähnt. Nach der Predigt habe der Pfarrer Battier gesagt: Von diesen zwey Paradiesen wisse er nichts. Hierüber habe er dem Pfarrer die Historiam symboli apostolici zugeschickt und für die Mittheilung dieses Buches desselben Dank erhalten. —

Einer feyerlichern Warnung erwähnen die Acta f. XXXIX. 6, 7, 8, 9, 16, 207, 349, 430, 431. wie auch das Protocoll vom 15. December 1729. Sie soll von dem ganzen, theologischen Conventus gemacht worden seyn, und Dr. Freys Erinnerungen an Wettsteins Vater veranlaset haben. Hingegen erwiederte Wettstein: die Thologen seyn in ihren Aussagen äusserst verschieden, und zwar in Absicht auf Zeit, Ort, Umstände, Sachen, Personen. Nach den einen habe er die Irrlehren, um derentwillen er bestraft worden, vor sechs Jahren, nach den andern vor 8. oder 9. und wieder nach andern vor 11. und 12. Jahren behauptet. Betreffend der verdächtigen Schüler, führe man den M. Herbord an, welcher doch ein ganzes Jahr hernach geprüft worden sey. Die größte Uebereilung seiner Ankläger aber bestehe darin, daß die unrichtige Antwort bey der Prüfung von keinem von Wettsteins Zuhörern hergekommen sey, sondern von Dollfussen, einem Schüler des Dr. Freyen. Die Theologen selbst haben den 26. May 1722. in dem feyerlichsten und von der gesammten Geistlichkeit unterschriebenen Memorial den grossen Rath versichert: „Es sey in dem Kanton Basel die Einigkeit und Reinigkeit der Lehre seit mehr als 35. Jahren aufs genaueste beobachtet worden, und zwischen den Leh-

„rern und Predigern nicht die geringste Zwiespalt oder „Verwirrung gewesen.„ Wie konnte denn schon im J. 1721. der theologische Conventus Beweise von Wettsteins Socinianismus in Händen gehabt haben? (Acta s. 429, 430.) Ueberhaupt beklagte sich Wettstein, daß in den gedruckten Actis alles, was zu seinem Vortheile hätte dienen können, unterdrückt worden sey.

Um so viel weniger konnte er die Hefte seiner Schüler als juridische Gezeugnisse anerkennen, da einerseits diese Hefte selbst einander wiedersprechen, anderseits auf keiner Schule in der Welt die Dictata von den Professoren anerkennt werden. Erst neulich hatte sich in Genf Türretin dieses Rechtes bedient, da er die Vorlesungen, welche zween Studiosi unter seinem Namen herausgaben, schlechterdings verläugnete.

Ueber die eydlichen Aussagen, auf die sich die Acta s. 25, 210, 417, 447. berufen, machte Wettstein folgende Bemerkungen; — Diacon Ramspek soll von ihm gehört haben, daß man Gott den Vater allein anbeten solle. (s. 179.) Beym eydlichen Verhör hingegen nahm er diese Aussage zurück. (s. 354.) — M Bleyenstein, Schulmeister in der Töchterschule, warf Wettsteinen die Verneinung der Erbsünde vor. (s. 175.) Bey der Beeydigung hingegen gestand er, daß er ihn hierüber niemals gehört habe, weder reden noch predigen. (s. 359.) — Rudolf Erni, der Schuster, soll nach s. 135. ausgestreut haben, Wettstein halte die bösen Gelüste nicht für sündlich, wofern sie nicht in Handlungen ausbrechen. Bey eydlicher Befragung wiedersprach er der Aussage (s. 355.)

Am Ende beschwerte sich Wettstein, die Theologen verkezern viele seiner Auslegungen und Redarten, welche man gleichwol in den h. Schriften bey den Kirchenvätern und Reformatoren, ja bey diesen Theologen selbst in ihren Predigten und Dissertationen antreffen könne.

Bey einem zweyten Verhör den 9. Octobr. 1731. griff er das Protocoll an, dessen die Acta von s. 5. bis 15. erwähnen. Er zeigte den grossen Unterscheid zwischen Civilsachen und theologischen Controversen. Bey diesen kann und will man sich gemeiniglich weit weniger verstehn, als bey jenen. Ferner bezeugte er, daß in der Conferenz vom 6. Sept. 1729. zwar zur Seltenheit ein Wort aufgezeichnet, aber kein ordentliches Protocoll geführt, vielweniger ihm daraus etwas vorgelesen worden. In dem Protocoll selbst befinden sich Anzeigen seiner Unzuverläßigkeit. So z. B. s. 13. heißt es: „Endlich nach langem Trölen „declarirte er sich also:„ Ein Ausdruck, dessen sich ein unpartheyischer Protocolist gegen seinen Mitbruder niemals würde bedient haben. S. 8, 9, 11. heißt es zum dritten Mal: „Auf diese Frage erfolgte keine „fernere Antwort.„ Wie sollte man unterlassen haben, auf eine richtige Antwort zu dringen? S. 12. in der Mitte des Protocolls: „Die Antwort hierauf „in dem Conventus war.„ Aus diesem einzigen Worte läßt sich nicht undeutlich errathen, daß erst nach gehaltenem Convent, nicht in dem *Convent* geschrieben worden, sonst wäre ja dieses Wort ganz überflüßig gewesen. — Vergleicht man überdieß das theologische Bedenken und Memorial mit dem Protocoll, so bemerkt man sogleich, daß die beyden Be-

richte über die Unterredung vom 9. September sich in den Hauptsachen ganz wiedersprechen. In dem Memorial z. B trug man der Obrigkeit vor: „Wettstein habe sich über die Dreyeinigkeit, über die „Gottheit Christi u. s. w. ganz orthodox erklärt, „s. 25.„ In dem Protocoll hingegen wirft man ihm über diese Puncten verdächtige und wiedersprechende Antworten vor. — In dem Memorial und Berichte heißt es: „Er habe die Einwirkung des „Satans in die Besessenen geläugnet und die Unempfindlichkeit der Seele nach dem Tode behauptet, „s. XXX. 104, 208, 252. u. f. s. XXXI. 163, „208, 252. u. f.„ In dem sonst ziemlich dunkeln Protocoll s. IX, X. lautet es anders. Man vergleiche damit s. 19, 220, 420. — Nach s. XXX-XXXIII. 17, 22, 104, 163. versichern die Theologen: „Schon „den 9. Septbr. habe er frey und ungezwungen, „rund und deutlich sich zu gewissen, irrigen, sehr „ärgerlichen, weit aussehenden, höchstgefährlichen „und gottlosen Meinungen bekennt:„ — Und wie konnten sie denn den 13. Septbr. der hohen Obrigkeit hinterbringen: „Er habe dunkel geantwortet!„ Den Bericht über die Unterredung vom 9. Septbr. behielten sie bis auf den 14. December zurück, ohne daß sie in der Zwischenzeit nur ein einziges Wort mit Wettsteinen verloren. Eine so lange Verzögerung läßt doch vermuthen, daß seine Antworten in dem Convent so gar ärgerlich auch nicht gewesen. Keineswegs wende man ein, daß in dem gedruckten Memorial nicht der 14te December, sondern zweymal der 14te October da stehe. Aus dem Rathsbuche und aus dem Original, welches man der Obrigkeit

hinterlegt hatte, erhellet sattsam, daß durch einen freylich seltsamen Druckfehler der October anstat des Decembers gesetzt worden.

Höchlich beschwerte sich Wettstein, daß man ihm gänzlichen Mangel der Aufrichtigkeit vorwerfen dürfe. „Im Sommer 1729. soll er sich an einem gar an„sehnlichen Orte deutlich haben verlauten lassen: Er „wäre bereit, alles was man nur begehrte, auch „wieder seine eigene Meinung zu lehren und selbst zu „unterschreiben s. XL. 134, 208, 216, 249, 250, „454.„ Dieser Beschuldigung wiedersprach er, um so viel mehr, da man ihm weder Ort, noch Personen und Umstände eigentlich anführen konnte. Zugleich berief er sich auf die Theologen selbst und auf ein ganzes Ehrw. Ministerium, wie eyfrig er sich dem Unterschreiben der Formula Consensus wiedersetzt hätte. — Eben so beschwerte er sich über das Vorgeben zween durchreisender, junger Geistlicher, denen er im J. 1728. aus Anlaß einer griechischen Handschrift und der darinn mangelnden Stelle von den drey Zeugen seine heterodoxen Meinungen sollte verrathen haben. (s. 100, 258, 259, 305.) In dem theologischen Bedenken an die hohe Obrigkeit erklärt man diese zween Geistlichen für Brandenburger, in der Beylage hingegen heißt es, der eine sey ein Zürcher, der andere ein Bremer gewesen. Wettstein stellete vor, wie beschwerlich es so wol für die Obrigkeit als für den Privatmann seyn würde, wenn in einem Freystaate jede Privat-Unterredung, die vor Jahren und Tagen geführt worden, einem so strengen Vehmengerichte unterworfen seyn sollte.

Als einen Beweis von Wettsteins schlechter Aufrich-

tigkeit führte man ferner an, daß er sich fälschlich auf eine Glosse in der Mangoldischen Bibel berufe. (s. 436, 446.) Er gestand, daß er aus Unachtsamkeit diese Bibel anstatt der Thurneisischen angeführt habe. (s. 424.) Zugleich aber gab er zu bedenken, daß beyde gleicher Weise in Basel gedruckt worden. Er wäre wol, fügte er bey, der unglücklichste Mensch, wenn er bey ehrlichen Leuten allen Kredit bloß darum verlieren müßte, weil er sich in einem Nebenumstande unrichtig ausgedrückt hätte, und zwar zu einer Zeit, da sein Geist ganz erschöpft war. Die Theologen sollten ihm dieses Mißwort eben so wenig zum Verbrechen ausdeuten, als sie es einem ihrer Zeugen übel auslegeten, der endlich eine gewisse Schriftstelle aus dem vierten Kapitel an die Epheser herausleitete, während daß jedem Schüler bekannt sey, daß sich diese Stelle in dem ersten Kapitel befinde. (s. 360.) Ueberhaupt endlich stellte er vor, daß die Ehre und der Name des Bürgers keineswegs von einem theologischen Conventus, sondern einzig und allein von der weltlichen Obrigkeit bestimmt werden können. (Pufendorf de J. N. & G. L. VIII. c. 4.)

Allzu lehrreich ist der Beschluß seines Vortrages, als daß wir ihn nicht umständlich anführen sollten: „Ich anerbott mich zwar,„ sagt er, „auch wegen „der Lehrpuncten zur Verantwortung: Gleichwol „darf ich nicht begehren, daß Euer Gnaden diese „Untersuchung anstellen. Es würde auf einige lateinische oder griechische Redensarten ankommen, über „deren Auslegung ein jeder unter den Gelehrten seine „Meinung hat. Oder es würde von den schwersten „Dingen, von den Geistern, von den Seelen, von

„der unzertrennlichen Einigkeit dreyer göttlicher Per„sonen geredt werden müssen; auch die größten Theo„logen aber gestehn, daß diese Gegenstände ihren Be„griff weit übersteigen, und daß, so bald jemand sich „anderer Worte bediene, als der schriftmäßigen, er „alsdenn hievon nicht besser rede, als der Blinde „von den Farben. Alles dieß verursacht nichts als „Disputationen ohne Ende und ohne Nutzen.

„Mein unterthäniges, und (wie ich vermeine,) „in der Billigkeit gegründetes Begehren geht also dieß„mal lediglich dahin, daß mir Euer Gnaden über „meine Unschuld ein Attestat ertheilen, um es (wo „nöthig) vorzeigen zu können. Demnach was meine „Religionsbeschwerden betrift, daß es Er. Gn. be„lieben möchte, mit Beyseitsetzung des Vergangenen, „meiner dießmaligen Erklärung Glauben zuzustellen, „da ich denn wolbedächtlich und aufrichtig in Euer „Gnaden Rathsstube declarire: daß ich weder ein „Beckkianer, noch ein Arianer, noch ein Socinianer „sey, sondern vielmehr die Irrthümer derselben ver„werfe, auch solche zu wiederlegen mich im Stande „befinde, mich hingegen zu unsrer Basler-Confeßion „und zu der christlichen Religion, wie sie durch die „seligen Reformatoren wieder an den Tag gebracht „und nunmehr über die 200 Jahre allhier einhellig „gelehret worden, bekenne, dabey auch durch Gottes „Gnade, so lange man mir nichts bessers zeigt, zu „bleiben gedenke u. s. w.„

Den 5. Christm. 1731. gab die obrigkeitliche Kommittee für Wettsteinen einen sehr günstigen Bericht ein. Hierauf ward den 22. und 24. März 1732. die vorige Rathserkanntniß aufgehoben und Wettsteinen

die völlige Freyheit zu allen geistlichen Verrichtungen feyerlich erneuert. Dieser Freyheit zufolge predigte er mehr als sechzigmal in verschiedenen Kirchen, auf eben denjenigen Kanzeln, von welchen er vorher theils verstossen, theils als Kätzer angeschwärzt worden. Noch wollten indeß die Theologen ihn keineswegs wieder als Bruder erkennen. In einem Schreiben vom 4. November 1732. schilderte er seine Lage dem Zürcherschen Professor, David Lavater, in folgenden Worten: „Leztverwichenen Bettag sagte Herr Diaçon „Zwinger in seiner Predigt, und zwar vor meinen „Ohren: Es fehle zu unserm gänzlichen Untergange „nichts mehr, als daß der Teufel eine falsche Lehre in „die Kirche bringe, daß ein Wolf in den Schafstall „Christi komme und ein Irrgeist auftrette, der Gott „lästere, die Gottheit Christi verläugne, den heili„gen Geist schmähe, den Verdienst Christi verwerfe, „die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel ziehe und „zu einem atheistischen Wesen Thür und Thor öffne: „Bald hernach habe ich bey vorgeschriebener Erklä„rung des vierten Gebots von dem Kirchengehn ge„redt und die Frage aufgeworfen, ob es nicht wegen „der falschen Lehrer gefährlich sey, in die Kirche zu „gehn? Nach einigen allgemeinen Betrachtungen be„rief ich mich auf die ganze Gemeinde: Ob sie mich „jemals anders von obbedeuteten Punkten, als mit „höchster Ehrerbietung und der reformirten Lehre „angemessen gehört habe predigen. — Acht Tage her„nach hatte Herr Diacon Zwinger über das fünfte „Gebot, anstatt von den Kinderpflichten zu reden, „allein von dem Amte der Obrigkeit gehandelt und „die Frage auf die Bahn gebracht: Ob und wie sie

„für die Seelen der Untergebenen sorgen und gegen
„falsche Lehrer eifern soll? Dabey sagte er deutlich:
„Der gemeine Mann verstehe es nicht, die Käzer seyn
„gar verschlagen und listig, sie streun ihr Gift gar
„heimlich aus, die Obrigkeit selbst merke es nicht,
„sondern allein die grossen, grundgelehrten, orthodo-
„xen Männer, welche von Jugend auf diese Sachen
„studirt haben; auf dieser Männer Bericht müsse die
„Obrigkeit gehen und ihnen soll sie folgen, wie seine
„papistische Worte lauteten. — Weil er nun mit
„grosser Heftigkeit geredet und sich viele Leute daran
„gestossen, so wurde durch einen obrigkeitlich ratificir-
„ten Rathschlag seither in der Kirche alles gestillet. —
„Betreffend das Weglaufen aus der Predigt, so dient
„zu wissen, daß, als ich predigte, kein anderer Mensch
„hinausgelauffen, als Herr Dr. Frey, sein Herr Va-
„ter, Hr. Diacon Zwinger, Herr Comm. Diac. Ram-
„speck und ein Studiosus. Die übrigen alle, und
„sonderlich Herr Dr. Freyen Mutter, Bruder, Schwe-
„ster, Schwager finden sich fleißig ein, und sie sind
„mit meinen Predigten und mit mir wol zufrieden.
„Als ich indeß für den kränklichen Pfarrer im Spi-
„tal den 7. September die Communion zugedient
„hatte, ist erst den 22. deswegen Capitel gehalten
„und ihm vorgeworfen worden: Warum er mit mir
„kommunicire, da doch die Herren Theologi mich
„für keinen Bruder erkennen? Worauf er antwortete:
„Er, für seine Person, habe keinen Skrupel deswe-
„gen, um so viel weniger, weil ich von hoher Obrig-
„keit die Erlaubniß habe, alle Geschäfte eines Predi-
„gers zu versehn, und schon ein halbes Jahr lang
„ohne jemands Widerrede gepredigt, auch erst kürz-

„lich eine ärgerliche Person öffentlich dargestellt und „excommunicirt habe. Darauf ist ihm die Frage „vorgelegt worden: Ob denn seiner Meynung nach „der Obrigkeit Erkanntnissen in Kirchensachen mehr „gelten als die Decreta Conventus? Als ers bejahete, „schloß man ihn vom Kapitel so lang aus, bis er „sich besser begreiffe, d. i. bis er das Jus divinum & „ἀνυπεύθυνον der Herren Theologen anerkenne.

„Bald darauf verdeutete Herr Dr. Antistes einem „mir nahe verwandten Standeshaupte, daß er die „Sache ausmachen wolle, wenn nur mein Vater sich „um ein Convent bewerbe, welches er auch sogleich „that, worauf den 21. October auf der Herren De„putaten vielfältige Remonstration mit grosser Mühe „erhalten worden, daß man mich anhören sollte. Da „ich dann in dem den 24. angestellten Conventu eccle„siastico mit Mehrerm vorstellte: Wie ich genöthigt „worden, wieder hieher zu kommen, um mich we„gen einiger über mich im Druck ausgestreuten Nach„reden zu beschweren, wie M. Gn. HHerren den al„ten Prozeß nicht wieder assumiren wollen, sondern „mir auferlegt haben, meine Deklaration über be„stimmte Punkten einzugeben, wie endlich nach ein„geholtem Rathe der Herren Theologen und halbjäh„riger Berathschlagung ich wieder restituirt worden, „da ich denn zu meinem Leidwesen vernehmen müssen, „daß einige Herren ex ordine venerando nicht damit „zufrieden seyn, deswegen ich ihnen lang privatim „nachgeworben, und, da solches keinen Eingang ge„funden, endlich einen Conventum erlangt habe. Vor „demselben sey ich nun erschienen, um zu vernehmen, „was an mir oder an meiner eingegebenen Deklara„

„tion noch vermißt werde? Des Anerbietens, alle „Genugthuung zu geben, auch allen guten Bericht „anzunehmen.

„Darauf man mir antwortete: Weil Hr. Dr. We„renfels und zween Pastoren abwesend seyn, so könne „man jezt nicht in das Geschäft eintretten, wolle es „ihnen aber mittheilen, und so bald man ihre Ein„willigung habe, den Anfang machen.

„Die betrügliche Verzögerung des Handels zwekt „indeß darauf ab, daß man inzwischen die erledigte, „Ebräische Profeßion bestellen könne, zu welcher man „mich erst vor 14. Tagen per Decretum Senatus aca„demici als ineligibel erkannte, es wäre denn, daß „die Herren Theologi mich für ihren Mitbruder erken„nen u. s. w. „

Schon unterm 5. Heumonat 1732. hatten diese Eyferer von den Kirchenvorstehern in Zürich, auf welche sie sich sonst so gerne beriefen, die ausdrückliche Erklärung erhalten: „Wir finden sehr nöthig, wenn „wir doch vor Gott und seiner Kirche unsere Mey„nung aufrichtig sagen sollen, daß man, um keinen „Anlaas zu neuem Streite und Widerspruche zu ge„ben, weder zu einer neuen Untersuchung noch zur „Aufhebung oder Abänderung des zu Gunsten Herrn „Wettsteins ausgefällten Schlusses rathen solle. „

In diese Gesinnungen trat, nebst andern Baslerschen Lehrern, besonders auch der Pfarrer bey St. Theodor, Johann Stöcklin. Da er sonst die Anzahl von Wettsteins Widersächern lange genug verstärkt hatte, so ehrete er nunmehr die Rathserkanntnissen der Obrigkeit; er bewies Wettsteinen brüderliche Liebe und gab ihm die schmeichelhaftesten Empfehlungs-

schreiben an die Kirchen zu Amsterdam und zu Straßburg. Unterm 14. Hornung 1733. schlug die Obrigkeit selbst der reformirten Kirche an leztern Orte Wettsteinen zum Prediger vor.

Unterm 18. November 1733. gaben Nicolaus Rippel, Archidiacon bey der Kathedralkirche, Samuel Wettstein, Pfarrer am Spital, und Friederich Huber, Diacon bey Sanct Theodor, folgende besiegelte Erklärung von sich: — Libentes testamur, ad Causam Wettstenianam penitius rimandam nunquam nos fuisse convocatos; proinde litem hanc nostram facere tesseramque Fraternitatis ineunte anno MDCCXXI. Wetstenio datam ipsi renunciare nunquam potuisse, multo minus ipso facto unquam renunciasse.

Auch Werenfels schien's zu bereun, daß er sich so lange von den Zeloten hatte hinreissen lassen. Da man ihn von neuem in den Handel einflechten wollte, so schlug ers geradezu aus. Sein Schreiben an das Convent ist allzumerkwürdig, als daß wirs nicht umständlich hier einrücken sollten.

„Venerande D. D. Antistes, Viri itidem venerandi,
„excellentissimi, clarissimi Collegæ pl. observandi!

„Ihr ganz unvermuthetes, mir durch den Pedell „zugeschiktes Schreiben habe ich vergangenen Sonn„abend empfangen, eben da ich im Werke begriffen „war, mich auf die bevorstehende Communion vor„zubereiten. Etwas ruhiger und andächtiger würde „ich communicirt haben, wenn mir der Brief ein „Paar Tage später zugekommen wär. Ueber das „darinn Enthaltene hätte ich sehr vieles zu sagen, „begehre aber mich mit Euer Hochwürden in keine „Dispüte einzulassen, sage deswegen nur kürzlich,

und

„und das in Einfalt und Aufrichtigkeit, daß ich eher
„alles über mich gehen lassen wollte, als mit dem
„leydigen, nunmehr sehr verwirrten Wettsteinischen
„Handel mich weiter zubeschäftigen und zu beunruhi-
„gen: nicht darum, weil ich meine Meynung, be-
„treffend den gewesenen Diacon Wettstein, geändert,
„dazu ich bis dato keine Ursache gesehn, sondern ein-
„zig und allein, weil mein eigner jeziger Zustand mir
„solches nicht zuläßt; ein Zustand, welcher mir aus
„täglicher Erforschung und Erfahrung am besten be-
„kannt ist, und davon ich besser urtheilen kann, als
„der gelehrteste Mann. Ich habe die noch wenige,
„übrige, alten Tage gewiedmet einem mir höchst
„nothwendigen Werke, welches zum wenigsten bey
„mir erfordert, daß ich von mir ablehne alles, was
„mich daran hindern, anderwärtig zu stark beschäfti-
„gen, zerstreun und stören kann. Diese Zerstreuun-
„gen und Verhinderungen habe ich nicht erst angefan-
„gen zu meiden aus Anlaß des betrübten Wettsteini-
„schen Handels, sondern lange zuvor, ehe ich oder
„sonst jemand etwas dergleichen voraussehen können.
„Denn aus eben dieser Ursache habe ich schon vor vie-
„len Jahren alle Conventus academicos und ecclesia-
„sticos zu besuchen aufgehört, keinen Bestellungen,
„Beförderungen, Disputationen u. s. w. beygewohnt,
„alle Studien, die nicht auf die Ausübung des Chri-
„stenthums gehn, verabscheidet, mich so viel möglich
„zurückgezogen, alle sonst üblichen Besuche, ja so
„gar auch allen litterarischen Briefwechsel mit meinen
„beßten und vertrautesten Freunden aufgehoben,
„mehr anderer Sachen zugeschweigen. Ja, wenn
„mir vorgeworfen worden, ich sezte mich durch ein

„solches Betragen in eine Verachtung, ich verliere
„mein Ansehn und die Gelegenheit, guten Freunden,
„sonderlich den Meinigen zu dienen, so bin ich, (wol
„wissend, warum ich es thue,) auf meiner Weise
„geblieben, und habe mich dergleichen Vorwürfe
„nicht anfechten lassen. — Wie ich in das unselige
„Wettsteinische Geschäft gezogen worden, ist Euer
„Hochwürden am besten bekannt. Da ich keine Con-
„ventus besuchte, fanden Ewr. Hochw. gut, die Con-
„ventus in meinem Haus anzustellen, so daß ich den-
„selben nicht entgehen konnte, die Conventus hatten
„ohne Zweifel einen sehr guten und heiligen Zweck,
„und hofte ich dabey, die Sache werde etwan so lange
„nicht währen, ergab mich deswegen willig in das Ge-
„schäft, ließ die Conventus in meinem Hause fort-
„gehn, gab meinen Rath, so gut ich konnte, wohnte
„auch dem Examen bey, das mit dem gewesenen Dia-
„con gehalten wurde u. s. w. Auch nachher, da die
„Sache in weit grössere Weitläuftigkeiten ausbrach,
„als jemand unter uns vermuthete, vermeynte ich
„gleichwol, ich müßte aushalten, bis durch einen obrig-
„keitlichen Spruch alles würde beygelegt werden.

„Es werden sich aber Ew. Hochw. noch gar wol zu
„erinnern wissen, wie lang mir die Zeit dabey gewe-
„sen, und wie ich immer darauf gedrungen, man
„möchte doch bey der Obrigkeit um Beschleunigung
„des Endurtheils nachdrucklich anhalten. Hievon
„zeugt, was ich in etlichen unsern Memorialen habe
„einrücken lassen, sonderheitlich ein ganzes Memorial
„das ich einzig in dieser Absicht verfertigte, welches
„Ewr. Hochwürden gewiß nicht aus dem Gedächtniß

„entfallen seyn kann, ungeachtet es nicht in die gedruck„ten Acta einverleibt worden.

„Die vornehmste Ursache dieses sehnlichen Verlan„gens auf meiner Seite war keine andere, als weil „ich während dieses unruhigen Prozesses in der That „erfuhr, wie mir dieses Geschäft an dem Wachsthum „im Christenthum so schädlich sey, wie es mich wie„der meinen Willen beschäftige, in geistlichen Uebun„gen zerstreue und störe, wie ich dadurch oft ver„wirrt, oft erhizt und erbittert und ausser die uns so „nöthige Sanftmuth gebracht werde. Wenn Euer „Hochwürden mir hierin keinen Glauben zustellen, „so möchte es daher kommen, weil Sie bey sich keine „dergleichen Schwachheiten empfinden: allein Sie „müssen mich nicht, (wie das Sprüchwort sagt) „mit ihrer eignen Elle messen. Menschliche Gemü„ther sind nicht alle gleich geschaffen. Was den Ei„nen mächtig in der Andacht stört, hat bey dem an„dern keine solche Wirkung. Der Eine kann seine „Gedanken ohne grosse Mühe von einer Sache zu der „andern wenden: ein Anderer ist gewohnt, an die „Sachen stärker zu denken und kann ein Ding schwer„lich wieder aus dem Sinn schlagen. Der Eine kann „zugleich sehr verschiedene Sachen mit gutem Erfolge „behandeln: Der Andere, wenn er etwas ausrich„ten will, muß sich nur auf ein einziges Werk mit „aller Anstrengung legen. In welche Klasse nun ich „gehöre, weiß ich am beßten; dabey erfahre ich täg„lich, daß unsere Jngenia in dem Alter nicht fähi„ger werden, sondern daß die Fähigkeit gar merklich „abnehme, also daß wir uns in dem Alter nicht auf „vielerley Sachen ausbreiten sollen, sondern viel-

„mehr einschränken. Wollen es also Euer Hochwür„den nicht übel nehmen, wenn ich, ungeachtet ihrer „ernstlichen und beweglichen Vorstellungen, auf mei„nem sogleich anfangs geäusserten Entschlusse fest und „unbeweglich beharre. Darum verlasse ich die Sa„che Gottes eben so wenig, als sie Moses verließ, „da er in dem Krieg mit Amaleck den Josua streiten „lassen, und sich begnügte, für Israel zu beten. Wenn „E. H. W. sich noch weiter bemühen wollten, mich „auf eine andere Meynung zu bringen, so wäre es „mir herzlich leyd, denn ich sage E. H. W. ein für „allemal, die angewendte Mühe würde vergeblich „seyn. Die bösen Nachreden, die für mich hieraus „entstehn möchten, werden mir nichts schaden, son„dern mich mehr demüthigen, in welchen Tugenden „ich vor andern allen zu wachsen nöthig habe. Ich „verbleibe rc. Samuel Werenfels, Dr.

„N. Schr. Diejenige Herren, die sonst den Con„ventibus, sonderlich den Bestellungen bisher beyge„wohnt haben, und sich nur in dem Wettsteinschen „Handel entziehn wollen, können mein Beyspiel für „sich nicht anführen, sonderlich wenn auch meine „übrige Gründe nicht auf sie können angewendt werden.

„Von Hause, den 12. Aprill 1733.

Pralerischer Weise hatten Wettsteins Gegner ausgestreut, daß das gegen ihn ausgefällte Urtheil auch von andern reformirten Kirchen in der Eydgenoßschaft gebilligt worden. An diese Kirchen ließ hierüber sein Vater unterm 7. Aprill 1733. ein Schreiben abgehn, welches in gleichem Jahre zu Amsterdam öffentlich herauskam. Hier in einem ausführlichen Auszuge das Schreiben: „Ich hatte mich zwar entschlossen,

„alle diejenigen Verdrießlichkeiten, welche man einige
„Zeit her mir und den Meinigen erweckte, zu ver=
„gessen, in Hofnung durch diese Geduld und durch
„dieses Stillschweigen die harten Gemüther zu erwei-
„chen, und also den erwünschten Frieden, welchen
„unsere Kirche und unser gemeines Wesen eben so nö-
„thig haben als ich und mein Haus, zu erkauffen.
„Weil aber unsere Wiedersächer nicht nur die alten
„Unbillen mit neuen überhäufen und also ein ganz
„unversöhnliches Gemüth an den Tag geben, sondern
„fürnemlich auch Eurer Einstimmung sich rühmen
„und öffentlich bezeugen, daß sie diese ganze Sache
„nach Euerm Rathe und mit Euerm Gutheissen ver-
„handelt haben, so habe ich nicht umhin können, ein-
„für allemal dieses so widerliche Geschäft in die Hände
„zu nehmen, meine so rechtmäßigen Klagen in euern
„brüderlichen Schooß auszugiessen und von Euerer
„Klugheit und Bescheidenheit ein Mittel gegen dieses
„grosse Uebel zu begehren.

„Es sind jezt vier Jahre, seitdem der eine und
„der andere meiner Amtsbrüder, entweder weil er
„mir mein Glück mißgönnte, oder weil er des Frie-
„dens überdrüßig war, oder weil er Ehre zu erlangen
„suchte, oder was es sonst für eine Ursache mag ge-
„wesen seyn, mein Haus anzugreifen und in einen
„bösen Leumden zu bringen gesucht hat. Man sah
„auf Gelegenheit, öffentlich Schaden zu thun, und
„fand sie bald in der vorhabenden Ausgabe eines grie-
„chischen neuen Testaments, worinn mein ältester Sohn
„auf unabläßiges Anhalten Herrn Freyen endlich ein-
„gewilligt hatte. Diese Sache wurde nicht E. E.
„Kapitel, wie es die brüderliche Ordnung erforderte,

„auch nicht ven. Conventui eccl. oder dem Kirchen„rathe, in welchem die Hochgeachten HHerren welt„lichen Deputaten seit den Zeiten der Reformation „auch sitzen, sondern, weiß nicht, durch was für ei„nen Weg denen Brüdern von Zürich und Bern erst„lich vorgetragen, hernach aber, mit Bestürzung der „ganzen Stadt und mit gar weniger Personen Vor„wissen, vor E. E. Rathe angebracht, mit beyge„fügter schwerer Beschuldigung meines Sohns, als „ob er nicht nur das N. Testament, sondern auch „die Lehre der Reformirten, ja der christlichen Kirche „von der h. Dreyeinigkeit, von dem Ansehn der h. „Scribenten, von den Besessenen, von den bösen Ge„danken und von dem Zustande der abgesönderten „Seelen boshafter Weise zu verfälschen sich unterstan„den hätte. Durch diese Anklage haben zwar unsere „Wiederwärtige, welche sich zum Betrug den Con„ventum ecclesiasticum hiessen, nicht gänzlich erlangt „was sie suchten, gleichwol haben sie zu wege gebracht, „daß mein Sohn unangehört sogleich des Predigens „und aller geistlichen Verrichtungen still gestellt worden.

„Von dieser Zeit an haben sie nichts unterlassen, „was den Beklagten verhaßt machen könnte. Sie „haben oft und ernstlich gebeten, daß der Richter „ihm keinen Glauben zustellen und ihn in Gegenwart „seiner Ankläger nicht verhören sollte; sie haben nicht „aufgehört, fünf ganze Monate lang die Ohren der „Vorgesetzten mit weitläuftigen und scheinbaren Re„den zu übertäuben, bis sie es mit zwo oder drey „Stimmen übermehrt, da derjenige Theil E. E. „Raths, welcher fürnämlich aus ihren Blutsverwand„ten und Schwägern bestunde, ihrer Meynung bey-

„fiel, so daß sie meinen Sohn von dem Amte mei„nes Helfers, welches er neun Jahre unklagbar ver„sehn, entsezt haben. Nach diesem so herrlich erlang„ten Siege ware nichts mehr übrig, als daß die Acta, „ungeachtet des hochobrigkeitlichen Verbots, gedruckt „und in den Zeitungen durch Frankreich, Deutsch„land und Holand triumphierend ausgebreitet wurden.

„Damals befand sich mein Sohn in Holand, wo„hin er wenig Monate nach ausgesprochenem Urtheil „sich begeben hatte, so bald er aber gesehn, wie diese „Acta verfälscht, mit einem verläumderischen Brief, „welcher während des Prozesses nie zum Vor„schein gekommen war, vermehrt, und durch Weg„lassung vieler Zeugnisse, welche seine Unschuld be„wiesen, gestümmelt worden: ist er ohne Verzug wie„der in sein Vaterland zurückgekehrt. Da er der „Theologen Ohren verschlossen gefunden, trat er vor „E. E. Rath, auf dessen Befehl er vor E. E. ge„heimen Rathe und den Herren Deputaten frey und „mit Mehrerm gezeigt, daß so wol die Auszüge aus „der Studenten Schriften als auch die angeführten „Zeugen, samt dem Protocoll nichts beweisen.

„Obwol aber die hochweise Commißion an dem „Vorgebrachten keinen Zweifel trug, ware doch leicht „zu ermessen, daß man das ergangene Urtheil nicht „aufheben und meinen Sohn lossprechen könnte, ohne „Beflecklung seiner Ankläger, welches reiche, gelehrte, „vornehme und angesehene Männer sind. Deswe„gen schlug man einen andern Weg ein und überreichte „ein Bedenken, daß E. E. Rath von meinem Sohn, „welcher seiner Unvorsichtigkeit halben mehr als ge„nug gelitten hatte, eine rechtsinnige Erklärung über

„die ihm beygemessenen Punkten abfordern und ihn
„darauf wieder mit vorigen Gnaden ansehen könnte.
„Nachdem nun diese Sache ein halb Jahr lang reif-
„lich berathen worden, hat E. E. Rath die vorhin
„erkannte Stillstellung wieder aufgehoben und mei-
„nem Sohne die Erlaubniß zu allen geistlichen Func-
„tionen wieder ertheilt. Dieser Erlaubniß bediente
„er sich auch von selbigem Tag an, und zwar nicht
„nur zu meiner sonder auch zur allgemeinen Freude
„meiner Gemeinde, ausgenommen Herr Frey und
„zween oder drey seiner Anhänger.

„Gesezt denn mein Sohn irre sich in seinem Ge-
„wissen, seine Gegenparthey aber habe recht, was
„ist zu thun? Er kann schlechterdingen weder anneh-
„men noch verwerfen, was er nicht versteht und wor-
„über er erst noch eine Erläuterung verlangt. Unter
„solchen Umständen einen Irrthum bekennen, was
„wär es anders als die größte Sünde, eine Sünde,
„die derjenigen in den h. Geist am nächsten kömmt?
„Gesezt die Wiedersächer halten meinen Sohn für schul-
„dig und überwiesen, was hindert, daß sie nicht ohne
„Verletzung ihres Gewissens von der Schärfe ihrer
„Ordnungen etwas nachlassen, und dieses meinem
„Alter, dem Ansehn einer hohen Obrigkeit und dem
„Kirchen- und Stadtfrieden zu gefallen thun könnten?
„Hat Christus unser Herr, als ihn Petrus verläug-
„net hatte, ihm seine begangenen Verbrechen jemals
„bitterlich vorgerückt und ihn von dem geistlichen
„Stande verstossen? Haben nicht die Nicänische,
„Alexandrinische, Afrikanische Kirchenväter, unge-
„achtet die Novatianische, Arianische, Donatistische
„Geistliche nicht nur irriger Lehren überwiesen oder

„doch verdächtig waren, ungeachtet sie sich von der
„Kirche offenbar absönderten, nichts desto weniger
„so bald sie eine rechtsinnige Glaubensbekenntniß ab-
„gelegt, einen jeden in seiner Ordnung wieder gel-
„ten lassen? Unsere Wiedersächer sollen ein gleiches
„Beyspiel zeigen, wenn sie können; es sey denn daß
„sie das Verfahren der Kirchenversammlung zu Kon-
„stanz gegen Johann Hussen und Hieronymus von
„Prag, oder das päpstliche Inquisitionsgericht sich
„zum Muster der Nachfolge vorstellen wollen.

„Damit Ewr. Hochw. aber noch deutlicher ver-
„stehn, ob man mit besserm Rechte die Parthey der
„Kläger oder des Beklagten ergreiffen könne, will
„ich nur noch etwas weniges beyfügen. Nachdem
„mein Sohn einer aus 500. Haushaltungen beste-
„henden Gemeinde tausendmal öffentlich gepredigt,
„und bey Hause die Theologie zum dritten Male, und
„das neue griechische Testament zum zweyten Male
„erklärt, hernach zur Ablehnung aller Misgunst diese
„Privatlectionen zwey ganze Jahre lang unterlassen
„hatte, so ist dieses Ungewitter plötzlich entstanden,
„ohne daß jemand seiner Lernjünger ihn verklagt,
„ohne daß E. E. Rath, wie man hernach fälsch-
„lich hat wollen vorgeben, ein solches befohlen,
„sondern weil unsere Widersächer, wie sie selbst
„sagten, Amts halben diese Untersuchung vornahmen.
„Alles dieses erweckte den Verdacht, als ob sie nicht
„nur einen Anlaß gesucht, sondern auch diesen An-
„laß zu finden beschlossen hätten, ehe sie einmal zu
„suchen anfiengen. Da sie hernach die Schriften eines
„seiner Lernjünger, eines Hausgenossen des Herrn
„Obersten Pfarrers, in die Hände bekamen, mach-

„ten sie daraus einen gestümmelten Auszug und le„diglich auf diesen Grund bauten sie die Anklage der „Käzerey, da doch so wol unsere Vorfahren, betref„fend den Hieronymus Zanchius, als alle Universi„täten zu allen Zeiten und an allen Orten von sol„chen Studentenschriften ganz anderst geurtheilt hat„ten. Drauf drangen sie auf die Beeydigung, da„mit das Geschäft desto schwerer scheinen sollte. Un„ter den Zeugen erschien abermal ein Hausgenoß „Herrn Oberist Pfarrers, ein Schuhsliker, ein Ku„pferschmied, ein Küefer, zween Studenten, meist „alle aus dem geringsten Pöbel, unwissende Leute, „welche nicht einmal die an sie gethanen Fragen ver„stunden, ja deren, von welchen sie geleitet wurden, „ihre eigenen und ergebenen Leute. Gleichwol ha„ben auch diese nichts ausgesagt, was dem Beklag„ten sonderlich nachtheilig wäre, ausgenommen ih„ren Argwohn, welchem er einen stärkern Argwohn „entgegen setzen, und einem jeden mit dem bekannten „Einwurf begegnen konnte: Es kann zwar seyn, daß „du es nicht recht verstanden hast, aber es kann auch seyn, „daß du dasjenige, was du vorgiebst, gehört zu haben, „niemals gehört hast. Zugeschweigen, daß man einem „jeden dieser Zeugen hundert andere und viel glaub„würdigere an die Seite zu stellen bereit war. Allein „die Sache spricht von selbst: Wenn diese Zeugnisse „und Auszüge so klar und so glaubwürdig sind, was „wäre nöthig, daß eine an sich selbst deutliche, auf „gar wenig Blättern beschriebene Sache in einem „so dicken Buche, ja in vielen Bänden erläutert und „vergrössert, und nicht anderst als vielfältig geziert, „bekleidet und bemäntelt der Welt vor Augen gelegt „wurde? Warum hat man nur die gestümmelten,

„verfälschten Auszüge, nicht aber die ganzen und „unverfälschten Originale der Studentenhefte dem „Richter und dem Beklagten zur Untersuchung her„vorbringen, dem Beklagten die Mittheilung der ge„gen ihn eingelegten Klagschriften abschlagen, seine „Zeugen nicht anhören, hingegen die wider ihn ge„leiteten Zeugen verbergen und ihm nie an die Seite „stellen müssen? Auch dieses ist merkwürdig, daß „die Widersächer bey der genausten Prüfung nicht „einen einzigen Menschen gefunden, dem mein Sohn „irrige Meynungen beygebracht hätte. Endlich ist „das, was man meinem Sohne beymißt, grossentheils „so ungeheuer, ungereimt, widersprechend, daß ge„scheute Leute solches von einem, der gesunden Men„schenverstand hat, schwerlich werden glauben kön„nen. Bey jedem Blatt meynt man, es sey von „einer andern Sache und von einer andern Person „die Rede. Bald ist mein Sohn nicht ungelehrt, „bald weiß er nicht die ersten Anfänge der Sprachen „und der Geschichte; bald ist er zurückhaltend und „listig, bald äusserst unbesonnen und thöricht, bald „ein hartnäkiger Kezer, bald zu jedem Widerrufe „willfährig; bald ein junger Mensch, der so eben „die Kinderschuhe austritt, bald über vierzig Jahre „alt; er ist zugleich ein Socinianer und Arianer; „ein Beckerianer und ein Verehrer der sieben Erzen„gel; zu gleicher Zeit glaubt er die Zernichtung der „Seelen im Tode, den Schlummer der Seele, das „Fegfeuer des Origenes, die ewigen Qualen. Wenn „es mit meinem Sohne diese Beschaffenheit hat, so „ist gewiß keine Gefahr von ihm zu besorgen; kei„neswegs den Geistlichen, sondern den Aerzten hätte

„man ihn übergeben sollen. Anstatt den Nacheifer „der Obrigkeit anzurufen, hätte man für ihn Got„tes Erbarmungen anflehn sollen. Allein ich merke „wol, und alle, welche hier nicht ganz fremde sind, „merken mit mir, was unserer Widersächer Zweck „ist. Es ist eigentlich auf mich abgesehn; mir soll „in dem siebzigsten Jahre der Stab des Alters aus „den Händen gerissen werden, und von wem? Von „denen, die noch nicht reden konnten, als ich das „Predigtamt antrat. Sie hoften, der Verdruß we„gen der Beschuldigungen meines Sohns werde mir „den Garaus machen. Ich habe zwar durch Gottes „Gnade lange genug gelebt, und ich darf mich mei„nes Lebenswandels nicht schämen; in den 43. Jah„ren meines gesegneten Ehestandes habe ich eilf Kin„der, die nunmehr alle erwachsen sind, auferzogen. „Ich wünsche mir kein längeres Leben in einem sol„chen Zustande der Kirche und des gemeinen Wesens, „und unter solchen Amtsbrüdern: aber sie hätten mir „wol noch ein Paar Tage Ruhe gönnen, und meine „wegeilende Seele nicht in diese Streitigkeiten ver„wickeln und damit aufhalten sollen. So viel ich „aber vorsehen kann, betriegen sie sich heftig, wenn „sie das Feuer, welches sie zu meinem Schaden an„gezündet, mit meinem Ruin wieder auszulöschen „vermeynen. Es wird nicht alles mit mir absterben; „es wird aus meinen Gebeinen einer hervorkommen, „welcher diese unanständige und schändliche Procedur, „welche ich euch, hochwehrteste Brüder, itzt am al„lerersten in Geheim, aber nur überhaupt entdeckt „habe, mit lebendigen Farben abmahlen und der „ganzen Welt vor Augen legen wird. Was meynet

„ihr, was werden alsdenn die Katholiken, denen
„wir Tiranney und grausame Inquisition vorwerfen,
„dazu sagen? Die Lutheraner, denen wir die Hand
„der Brüderschaft darbeuten? Die Spötter, welche
„die Fehler der Kirchenvorsteher unserer Religion
„selbst beymessen? Alle Rechtsgelehrte, welche wissen,
„wie viel man einem Beklagten zu seiner Verant-
„wortung gestatten soll? Was werden endlich alle
„ehrliche Bürger dazu sagen, wenn sie sehn, daß
„diejenige, welche Boten des Friedens seyn sollten,
„selbst den Saamen der Zweytracht ausgestreut und
„neben der hohen Obrigkeit noch eine andere Obrig-
„keit eingeführt haben? Ich weiß zwar wol, daß
„unsere Widersächer dieses nicht im geringsten zu
„Herzen ziehn, weil sie sich hinter ihrem eigenen An-
„sehn, wie hinter einer ehrenen Mauer, verschanzen:
„aber sie werden doch dem schrecklichen Gerichte un-
„sers Herrn Jesu Christi nicht entgehn. Es wird
„ein Tag kommen, da sie nicht mehr selbst in ihrer
„eigenen Sache als Richter sitzen werden, da man
„nicht mit gestümmelten Auszügen, nicht mit verdäch-
„tigen Zeugen und Zeugnissen, nicht mit falschem Vorge-
„ben, nicht mit Wolredenheit, nicht mit der erbettelten
„oder erdichteten Uebereinstimmung benachbarter Kir-
„chen, nicht mit der Gewalt des Geschlechts und der Fa-
„milien die Sache wird durchsetzen, sondern da die nackte
„Wahrheit selbst von dem unfehlbaren Richter allen
„Engeln und Menschen wird geoffenbaret werden.

„Ich bitte euch, Hochwürdige Herren, ja, ich
„beschwöre euch bey unserm gemeinschaftlichen Herrn,
„bey dem Bande der Christenliebe, bey allem, was
„heilig ist, daß ihr doch diese Sache recht zu Herzen
„nehmet. Ist es, wie unsere Widersächer sagen,

„heisset Ihr alles gut, was sie hierin gehandelt ha-
„ben? Rathet Ihr ihnen, daß sie nicht anders als
„unter dem Beding des oben erwähnten Widerrufes
„sich mit meinem Sohne versöhnen, und seyd Ihr
„fest entschlossen, keinen andern Bericht anzuhören,
„so lasset es mich mit drey Worten wissen. Ich
„werde es für eine grosse Wolthat halten; ich werde
„alle weitern Gedanken eines so schändlichen und gott-
„losen Friedens beyseit legen u. s. w.

„Bisher ware bey uns unstreitig E. E. Rath der
„oberste Richter über alle Sachen, derentwegen man
„von den untern Gerichten appelliren kann. Nie-
„mandem ware verborgen, daß die Basler-Confes-
„sion, zu welcher alle Bürger, geistliche und weltli-
„che, sich bekennen, nicht von den Doctoren vorge-
„schrieben sey. Man hielt ferner davor, daß unsere
„Gebräuche der reformirten Lehre nicht zuwider
„wären, nach welcher (wie Burmannus schreibt,)
„eine Obrigkeit die Klagen derjenigen, welche sich
„durch irgend einen geistlichen Spruch beschwert fin-
„den, anzuhören, die Sache aufs neue untersuchen
„zu lassen, andere Richter zu geben, und endlich den
„ganzen Handel selbst zu beurtheilen und auszuma-
„chen befugt ist. Man mußte überdieß eingestehn,
„daß diese Sache nicht weniger für die Rechtsgelehr-
„ten als für die Gottesgelehrten gehöre, weil die
„Frage war: Was eigentlich die von den Klägern
„angebrachte Zeugen und Gründe beweisen? Und da
„unsere Widersächer von selbst vor diesen Richter ge-
„kehrt waren, wer hätte errathen können, daß sie
„ihn hernach verwerfen würden? Allein das erfor-
„dert ihr Interesse, daß sie, mit offenbarer Verach-

„tung der Hochobrigkeitlichen Erkanntniß, den Layen
„das Richteramt in Glaubenssachen absprechen.

„Als wir nun mit dem Hochobrigkeitlichen Ansehn
„nichts ausrichten konnten, suchten wir andere Ver-
„mittlung. Auf der Tagleistung zu Aarau in letzt-
„verwichenem Junius brachte unser Gesandte in Vor-
„schlag: Ob man verlange, daß mein Sohn sich
„nach Zürich und Bern verfüge, um daselbst über
„alle Puncten seines Glaubens Rechenschaft zu ge-
„geben? Die Vorsteher besagter Kirchen aber verba-
„ten sich das Richteramt. Hierauf bemühten wir
„uns, die Sache vor E. E. Conventum Ecclesiasti-
„cum oder vor den Kirchenrath zu bringen. Unsere
„Widersächer verhinderten es, unter dem Vorwen-
„den, daß sie als Geistliche mit Layen und vor Layen,
„d. i. vor den HHerren Deputaten in keine Berath-
„schlagung eintreten könnten. Endlich schlugen wir
„vor, daß die Sache vor einem ganzen E. Capitel
„möchte verhandelt werden. Die Widersächer woll-
„ten die Diacons nicht als Beysitzer erkennen. Die
„Diaconi, sagten sie, gehören zu der niedern Geist-
„lichkeit und können keine Geistlichen weyhn; auch ver-
„stehn sie sich nicht auf die Kunstgriffe der Käzer.
„Mit einem Wort, unsere Gegenparthey will allein
„Richter seyn.

„Ligt Euch denn, Hochw. HHerren, der Frieden
„der Kirche, ligt Euch die Ruhe des gemeinen We-
„sens, die Eintracht der Familien und Amtsbrüder
„am Herzen — sind die hitzigen und unerhörten
„Rathschläge der Widersächer, ohne Euer Wissen und
„Willen abgefaßt worden, — haltet auch Ihr davor,
„daß eine solche Procedur unserer Religion schnur-

„straks zuwider lauffe: so berichtet es auf das schleu„nigste — entweder mir und den bewußten IV. „HHerren, oder einer hohen Obrigkeit, oder E. E. „Ministerium, schreibt aber herzhaft, ausgedrückt, „deutlich, damit alle frommen Seelen erkennen, daß „Ihr bey einer in der Nachbarschaft entstandenen „Feuersbrunst nicht müßige Zuschauer gewesen seyd, „viel weniger Oel ins Feuer gegossen habt. — Basel „den 7. April 1733.„

Von Müllhausen, Genf, Neuenburg erfolgten für Wettstein die ehrenvolsten Erklärungen. Zürich, Bern und Schaffhausen hingegen schienen seinen Anklägern Glauben beyzumessen, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt, daß sie in dieser Sache keineswegs Richter weder seyn können, noch seyn wollen. Im Maymonat 1733. schrieb der Theologus J. R. Kramer im Name der Kirche zu Zürich an Wettsteins Vater: „Niemand soll sich verwundern, daß Euer „Hochehrw. Herr Sohn in einen wolgegründten Ver„dacht der ihm beygemessenen Irrthümer gefallen „sey, sonderlich wenn man erwägt, daß dieser Han„del uns von einer hochansehnlichen, zur Erkenntniß „der Streitigkeiten eigens verordneten Versammlung, „und zwar zu der Zeit, da noch keine Zergliederung „dabey vorgegangen war, nach langer sorgfältiger „Untersuchung überschrieben worden. Da wir nun „in dieser Sache kein Recht zu urtheilen oder zu un„tersuchen, weder haben noch verlangen, so können „wir weder den einmal ergangenen Spruch wider„rufen, noch in unserer Entfernung die Richter einer „Ungerechtigkeit beschuldigen: Aus welcher Ursache „wir uns auch alles Urtheils über die daher entstan-

denen

„denen Streitfragen gänzlich enthalten und solche den „rechtmäßigen Schiedrichtern zur Untersuchung über„lassen.„

Um gleiche Zeit, nämlich den 26. May 1733. rechtfertigte sich Wettstein in folgendem Schreiben, das er dem Rath übergab:

„Obwol es Euer Gnaden gefallen wollen, schon in „verwichenem Hornung zu erkennen, daß die ernennte „hohe Commißion mich auf das förderlichste anhö„ren sollte, so ist nichts destoweniger diese Zusammen„kunft von den bewußten vier geistlichen Herren un„ter mancherley Vorwande nicht nur sechs ganze Wo„chen lang gehindert, sondern auch den 13. April, „nachdem ich drey Stunden gehorsam, aber frucht„los vor der Rathstube gewartet, schlechterdingen „verworfen worden. Wie hernach die den 24. und „28. in dem obern Collegio gehaltene Conferenzen ab„gelaufen, wie man mir zugemuthet, ich solle ge„wisse in meiner Discipeln Schriften gefundene Irr„thümer eingestehn und bereun, und wie ich gezeigt „habe, daß es mehrentheils keine Irrthümer, son„dern dem Worte Gottes und der reformirten Lehre „gemässe Wahrheiten seyn; ferners aber mir fälsch„lich, ja unverschämter, verläumderischer Weise auf„gebürdet werde, insonderheit dasjenige, was man „lezthin betreffend das Wunderwerk Christi in Ver„mehrung der Brodte Euer Gnaden wider mich ein„zugeben sich nicht entblödet hat. Wie man weiter „meine mitgebrachten authentischen Bücher und Zeug„nisse unangehört verworfen, hingegen weiß nicht „was für einen neuen Glaubensartikel, anstatt aus „Gottes Worte oder irgend einem bewährten Buche,

„nur aus Dr. Luthers Tischreden beweisen wollen. „Dieses und anders werden Euer Gnaden von dero „dazu geordneten, hochansehnlichen Herren Depu„tirten des Mehrern vernehmen können. Da nun „seither die Sache, ungeachtet der gethanen Vertrö„stungen, wieder über drey Wochen sitzen geblieben, „und aber die Umstände, in denen ich mich befinde, „dergleichen Verzögerungen nicht leiden, so bin ich „genöthigt, neben obiger wahrhaften Erzählung meine „Angelegenheit Euer Gnaden in aller Demuth vorzu„tragen und den ganzen Handel in dero väterlichen „Schooß zu schütten.

„Nachdem ich vor sieben vierteljahren aus Holand „zurückgekommen und mich über die ehmaligen geist„lichen Proceduren beschwert, mit angehängter Ver„sicherung, daß ich der Baßler-Confeßion und der „reformirten Lehre durchaus zugethan sey, hat eine „hohe Commißion, weil sie mein Anbringen begründt „und erheblich gefunden, E. Gn. sogleich vorgeschla„gen, daß man mich wieder trösten sollte, welches „auch durch Aufhebung der vormals erkannten Su„spension einigermassen geschehn. Bald darauf hat „Amplissima Regentia mir zu Leistung des gewöhnli„chen Bürgereydes geboten und also ausser Zweifel „gesezt, daß ich im Stande sey, mich aufrichtig und „mit gutem Gewissen zu unserer Confeßion zu beken„nen und auf unsern aus Gottes Worte gelernten „Glauben zu beschwören, wie ich dann auch gethan, „zugleich auch mich sonst also aufgeführt habe, daß „verhoffentlich niemand mit Recht wird über mich „klagen können. Das einzige, vorgebliche Verbre„chen, welches man in Ermanglung anderer hervor-

„sucht, besteht dem Vernehmen nach lediglich dar„inn, daß ich mich der vor E. G. beyden Räthen „erkannten und mehrmal bestätigten Erlaubniß be„dient, und, zum Troste so wol meines Vaters als „auch vieler hundert ehrlichen Leute, die Kranken „in der Gemeinde besucht und sechzigmal öffentlich „gepredigt habe. Dieses aber halte ich für ein gutes, „christliches und Gott wolgefälliges Werk.

„Damit man aber eine Sache an mich hätte, so „ist der alte Unrath wieder von neuem aufgerührt „worden, da man vorgab, ich habe vor ungefähr „zehn Jahren falsche, höchstgefährliche Lehren getrie„ben und sey dessen in den gedruckten Actis überwie„sen. Gnädige HHerren, ich habe gewünscht und „sehr gebeten, daß diese verdriessliche Sache um des „Friedens willen, nach Euer Gnaden Intention, „gänzlich unterdrückt und in der Vergessenheit begra„ben werden möchte, wenn ich schon meines Orts „allen bisher erlidtenen Schimpf und Schaden an „mir selbst haben müßte: allein da man von Seite „des Gegentheils so gar nicht ruhen kann, so bin „ich wider meinen Willen endlich gezwungen, zu „Verhütung wiedriger Ausstreuungen, mich hierüber „deutlich zu erklären, mit unterthäniger Bitte, daß „E. Gn. diese meine wolbedächtliche Protestation in „ihr Protokoll einverleiben: Ich bin mein Lebtag nie „keiner andern als der reformierten Lehre zugethan „gewesen. Ich bin mir keiner falschen, gefährlichen „Meynung bewußt. Die gedruckten Acta und was „auch in Handschrift zurückgeblieben, dieß hab ich „alles mit Fleisse gelesen, aber darinn im Geringsten „keinen Beweis gegen mich gefunden, es sey denn

„daß man die heftige Anklage, das ungestümme Cru-
„cifire-Schreyn, das Schänden und Schmähn ge-
„gen den Beklagten und das unaufhörliche Pochen
„der Kläger auf ihre eigene Autorität, nebst vielen
„Wortstreitigkeiten und liederlichen Schulzänkereyen
„für sattsame und gründliche Beweise ansehn wollte.

„Es ist aber ein sehr grosser Unterschied zu machen
„zwischen der reformirten Lehre und zwischen der Lehre
„meiner Ankläger. Wenn das ihre Lehre ist, was
„sie in den Actis und auch sonst ausgegeben haben,
„so bekenne ich gern und öffentlich, daß ich in wichti-
„gen Punkten einer andern Meynung sey, und zwar
„darum, weil ich glaube, daß sie darinn von der
„reformirten, in Gottes Worte gegründeten Lehre
„und von unserer Kirchen-Confeßion abgehn.

„Betrefend vorerst das Geheimniß der Dreyeinig-
„keit, so haben sie hin und wieder sehr gefährliche,
„in der christlichen Kirche für käzerisch geachtete Mey-
„nungen theils selber gelehrt, theils unter anderm
„Namen, aber doch mit ihrer Approbation zum Drucke
„befördert, z. Ex. *) daß Christus die Gottheit von
„und durch sich selbst habe und besitze; daß der drey-
„einige Gott um seines Sohns willen unser Gebeth
„erhöre; daß die Ebioniten von den ersten und beß-
„ten Christen für Glaubensbrüder gehalten worden;
„daß Jesus Christus nach seiner göttlichen Natur und
„vor seiner Menschwerdung nur ein Geschöpf Gottes
„des Vaters gewesen sey, welches alles nicht anderst
„als zu Gunsten der Tritheisten, der Sabellianer, der

*) Actor. s. 342. Grotius in Luc. XXIII. Parentat. D. D. Wettstenii per D. Iselium. Gernlers Catechismus Predigten s. 432.

„Socinianer und Arianer ausgelegt und verstanden „werden muß; wie denn nirgends kein reformirter „Theolog, ja kein verständiger Christ dergleichen Re= „den gut heissen wird. Hätte man etwas davon in „meiner Discipel Schriften gefunden, was würde „man für einen Lärm daraus gemacht haben?

„Zweytens machen diese IV. geistlichen Herren aus „geringen Nebensachen lauter Hauptsachen, wodurch „sie unsere Confeßion eignen Gewalts mit einem Zu= „satz neuer, unnöthiger Glaubensartikel vermehren, „dadurch aber ehrliche Leute von der Gemeinschaft „ausschliessen, ja sich selbst von den alten Kirchenvä= „tern, von den vornehmsten reformirten Lehrern und „von allen moderaten Christen absöndern. Unter „diese neuersonnenen Glaubensartikel zähle ich: daß „die sogenannte Besessene nicht mit einer würklichen „und wahrhaften Krankheit behaftet gewesen, son= „dern daß es nur eine ledige Verblendung und Ver= „zauberung einiger tausend in diesen Menschen woh= „nenden Teufeln gewesen; — daß die Kinder schon „in Mutterleib zum guten untüchtig, zum Bösen ge= „neigt seyn; daß ein unsinniger Narr, der im höch= „sten Grade der Narrheit ist, Sünde thun könne; „daß die Untreu des Mannes an seinem Weibe aller= „dings eine eben so grosse Ungerechtigkeit sey als die „Untreu des Weibes an ihrem Manne; daß Johan= „nes der Täufer und Zacharias sein Vater nicht ein „irrdisches und jüdisches, sondern ein geistliches und „allgemeines Reich des Meßias gehoft haben; daß „es mit dem eigentlichen Ort und mit dem eigentli= „chen Zustande der Seelen nach dem Tode eben die= „jenige Bewandtniß habe, wie sie es vorgeben. Wenn

„man diese und dergleichen Punkten für nothwendig „zur Seeligkeit ansehn und alle die, welche sie nicht „unterschreiben wollen, verkäzern, verdammen und „beydes aus der Kirche und aus dem Himmel aus„schliessen muß, wer wird zulezt in der Kirche bleiben „können, und was für eine seltsame, unsern Vor„fahren und den sel. Reformatoren unbekannte Lehre „werden wir bekommen?

„Drittens und insonderheit, wenn diese vier Her„ren seit verschiedenen Jahren beständig vorgeben, „daß sie allein das Recht haben, Geistliche zu ma„chen und anzunehmen, auch wieder aus dem geistli„chen Stande und folglich von ihrem Amte, ja aus „der christlichen Kirche zu verstossen, und daß jeder„mann an ihren Spruch kommen müsse, so halte „ich dieses für eine Meynung, die so wol dem Worte „Gottes als der Souverainität E. Gn. höchlich zu„wider ist. — Die IV. Herren wollen Recht behal„ten und mich unterdrücken; weil sie nun der Sache „nicht beym Beßten traun, so müssen sie einen Rich„ter haben, der ihnen Recht gebe. Wir sind es selbst, „sagen sie, wer ist dazu tüchtiger als wir? Auf diese „Weise kann es nicht fehlen, man muß den Prozeß „gewinnen, wenn man zugleich Kläger, Zeuge, In„quisitor und Richter ist. Die Päbste haben es auch „also gemacht.

„Gnädige Herren, ich begehre nicht, daß man mir „auf mein Wort hin glauben solle: aber andere „können dieses mit eben so wenig Recht begehren. „Man hat zwar kein Beyspiel, daß Geistliche, wenn „sie einmal Krieg angefangen, von sich selbst ein „Ende haben finden können: aber man hat wol Mit-

„tel gefunden, sie zum Frieden zu nöthigen. In dem „Prozeß ist bißher nur ein einseitiger Bericht zum „Vorschein gekommen: mein nöthiger Gegenbericht „wäre allzuweitläuftig und E. Gn. beschwerlich: viel„leicht wäre ein kürzeres Mittel, wenn E. Gn. mich „an die in ihrer Stadt sich befindlichen unparthey„schen Geistlichen hinweisen wollten, die meine Er„klärung anhören und hernach E. Gn. überhaupt „hinterbringen könnten, wie sie die Sache befunden „haben. Für unpartheyisch aber können allein die„jenigen angesehn werden, welche weder mit meinen „Anklägern noch mit mir in allzunaher Verwandt„schaft stehn, noch sonst in dem Prozeß implicirt sind, „nämlich der Herr Archidiacan, der Hr. Pfarrer bey „St. Elsbeth und der Herr Pfarrer im Spital. Zu „diesen könnte der neuerwählte Professor linguæ he„bræae und der ernannte Herr Pfarrer nach Oltingen „gezogen werden. Gewißlich werden sie weder Mir „zu lieb, noch denen IV. Herren zu leyd etwas thun. „Darauf könnten E. Gn. ohne jemands Beschimpfung „und zu allseitiger Zufriedenheit ein völliges Ende „machen und in der Kirche sowol als unter den Fa„milien die Ruhe wieder herstellen. Ich habe zwar „mit keinem oben erwähnter Herren hievon geredet, „gleichwol hoffe ich, sie werden auf hohen Befehl E. „Gnaden getreulich und gehorsam an die Hande gehn. „Euer Gnaden wird hiemit lediglich anheim gestellt, „diesen bestgemeinten Vorschlag entweder anzuneh„men oder zu verwerfen. A. m. M.„

Nach genugsamer Verantwortung, eilte nunmehr Wettstein nach Amsterdam, woselbst er zu le Clercs Nachfolger ernennt war. Zufälliger Weise traf eben

damals der sardinische Gesandtschaftssekretair in Basel ein. In dessen Gesellschaft reisete er nach Holand. Allein auch bis nach Holand sah er sich von den Gegnern verfolgt. Dieß gab ihm Anlaß, daß er sich um die damals erledigte, rhetorische Katheder in Basel bewarb, auf welche niemand Anspruch hat, als wer ein ehrlicher Bürger und unverläumdeter Mann ist. Als einen solchen anerkennten ihn die Scholarchen und der academische Senat. Dieß erhellet aus folgendem Schreiben des Stadtschreiber Franz Christen, vom 1. Christm. 1733: „Als man Er. Wolehrw. Brief an unsern Rectorem magnificum in dem „academischen Rathe verlesen, so kam in die Umfrage, ob man sie neben andern Mitwerbern zur „Ablegung der öffentlichen Proben um die rhetorische Katheder hinzulassen sollte. Da bewegten zwar „einige, deren Namen Ihnen wol bekannt seyn muß, „Himmel und Erde, die Entscheidung der Frage zu „verhindern oder zu verzögern: allein der bessere Theil „behielt die Oberhand und der Schluß fiel dahin aus, „daß man Ihnen, wenn Sie hier wären, den Zu„tritt zu den öffentlichen Proben so wenig als andern „versagen könnte. Da Sie sich nun des gleichen „Rechtes, wie die übrigen Mitwerber bedienen kön„nen, so kömmt es allein auf Sie an, ob Sie die „Mittel vorkehren wollen, sich diese Gelegenheit zu „Nutzen zu machen. Mir würde es ein grosser Trost „seyn, wenn ich Sie hier wieder geniessen könnte u. „s. w.„

Als hernach im Jahr 1744. zu Basel auch der griechische Lehrstuhl erledigt wurde, so bewarb sich für denselben Wettstein bey dem academischen Senate.

Dieser wendete sich hierüber an die hohe Obrigkeit, welche den 15. Heumonat erkennte: Wettstein sollte als ein Professor, der ausser dem Vaterlande in gleicher Bedienung stünde, auch ohne Ablegung besonderer Proben Zutritt erhalten. Würklich ward er den 12. Weinmonat zu einem Professor erwählt und den 14. vor Rathe bestätigt. Auf dringendes Ansuchen der Remonstranten in Amsterdam schlug er hernach diese Profession aus, that aber gleichwol im folgenden Jahre eine Reise nach Basel, um dort seine fromme alte Mutter noch vor ihrem Hinscheide zusehn. Mit offenen Armen ward er nicht nur von den angesehensten Räthen, Professoren und andern Bürgern, sondern auch von verschiedenen Theologen aufs freundschaftlichste empfangen.

Im Jahr 1746. schifte er in England über. Daselbst besuchte er den Bischof von Kantelberg, welcher ihm vor dreyßig Jahren, als Bischof von Oxford, den Zutritt zu den Bücherschätzen dieser Stadt und die Benutzung der dortigen Handschriften verschaft hatte, und ihn nunmehr mit dem Lambethischen Büchervorrath bekannt machete. Eben so unterstützten ihn bey der Herausgabe seines neuen Testaments auch andere Gelehrte, z. B. der Erzbischof von York und Niclaus Mann, der Vorsteher des Karthaüserspitals zu London.

In den Prolegomenen zu seinem neuen Testamente, die im Jahr 1749. zu Amsterdam herauskamen, giebt er umständliche Nachricht von seinen erlidtenen Verfolgungen. Zulezt wendet er sich an Doktor Frey mit folgenden Worten: „Wolan denn, du Unversöhn„lichster, wenn du immer und von Anfang her ein

„so strenger Orthodoxe gewesen, wie, um Gottes
„willen, wie denn geschah es, daß Du mir, deinem
„Schüler, von meinem siebzehnten Jahre an die Ver-
„tragsamkeit, die Freyheit zu denken und zu reden so
„nachdrücklich ins Herz prägtest? Geschah es darum,
„damit Du nach einer solchen Vorbereitung hernach
„desto bessern Vorwand hättest, mich zu stürzen und
„mit Geisseln der heftigsten Schmähsucht zu martern?
„Bist Du aber noch, was Du vormals warst, ein
„Latitudinarius, ein freydenkender Gottesgelehrter,
„wie kömmt es, daß dein Verfahren so wenig mit
„deinen Worten übereinstimmt? Hast du aber deine
„Grundsätze geändert, solltest Du darum auch mit
„den Irrthümern, wenn es je Irrthümer gewesen,
„die göttliche Regel des Erlösers verwerfen und ge-
„gen deinen Nächsten handeln, wie Du nicht woll-
„test, daß man gegen Dich handelte? Da dich fünf
„und zwanzig Jahre lang niemand in deinem Irr-
„thum angefochten, hättest Du nicht auch andere
„Irrende, und zwar solche, die von Dir selbst ver-
„führt worden, dulden und sie liebreich zu recht wei-
„sen sollen? Ich verhofte zwar immer, daß sich end-
„lich die Galle dieses Manns abkühlen und zwischen
„uns ein Friede zu Stand kommen werde, um wel-
„chen ich auch mit demüthigen Bitten geworben:
„Aber vergeblich! Vielmehr mußte ich sehn, daß der
„Haß des ausserordentlichen Gottesgelehrten von Tag
„zu Tage zunahme, daß er mir immer neue Feinde
„auf den Hals hezete, und daß Einige mein langes
„Stillschweigen zu meinem Nachtheile deuteten. Und
„darum konnt' ich nicht umhin, bey dieser Gelegen-
„heit den ganzen und wahren Verlauf aller Welt vor

„Augen zu legen. Ich bin es der Wahrheit schuldig; „ich bin es meinen Schülern und Zuhörern schuldig; „ich bin es mir und meinen Freunden schuldig; ich „bin es der heiligen Asche meines Vaters, Joh. Rud. „Wettsteins, und meinem theuren Bruder, Peter „Wettstein, schuldig, über welche meines Handels „wegen so manche schwere Leiden ergangen „u. s. w.„

Im J. 1751. kam der erste, im Jahr 1752. der zweyte Band von Wettsteins griechischem, neuen Testamente heraus. Dasselbe begleitete er mit zwo bisher ungedruckten Episteln des Clemens Romanus aus der syrischen Handschrift des N. Testamens zu Glocester.

Seither machte er wieder einen Besuch in Basel. Seinen Zuhörern in Amsterdam erklärte er die Schriften seines Vorgängers, des Joh. Clerieus; auch schrieb er für sie eine Kirchengeschichte und hiebey bediente er sich wichtiger Handschriften seines Oheims, Rodolph Wettsteins.

Ungeachtet einige Gelehrte, nicht nur in Basel, sondern auch auf andern eydgenößischen Schulen ihn bey dem Kardinal Quirini verhaßt zu machen suchten, so beehrete ihn nichts desto weniger dieser mit seinem ununterbrochenen Briefwechsel, auch that er ihm allen Vorschub zur Vergleichung des Basilianischen Codex mit den gedruckten Codicibus. — Als Johann Alberti seine Glossen über das neue Testament herausgab, unterstützte ihn Wettstein mit Beyträgen aus Baselschen Handschriften; Reizen, dem Herausgeber von Maittaire Abhandlung über die griechischen Spracharten, lieferte er einige Ueberreste

des Apollonius Dyskolus, aus der Bibliothek der Remonstranten zu Amsterdam. — Wegen seiner Verdienste erhielt er den Zutritt bey der preußischen und englischen Academie, wie auch bey der Gesellschaft de propaganda.

Er starb im Jahr 1754. im ein und sechszigsten Jahre des Alters; immer blieb er unverehligt; im hohen Alter überlebte ihn seine Mutter.

Selbst sein Tod versöhnte Dr. Freyen noch nicht. An Krighout, den Verfasser von der Wettsteinischen Denkrede, schickte er einige Stricturen, in dem bittersten Tone. Krighout aber setzte ihm die Memoriam Wettstenianam entgegen. Seither ruhete dieser Streit, ausser daß erst vor zehn oder zwölf Jahren ein Ungenannter, als Dr. Frey's Schildknapp, *in* der Biblioth. Hagana gegen Wettsteins Schatten auftrat. In eben dieser Bibliothek aber ward er entwaffnet.

Epilog.

Beyträge zur Geschichte, nicht Geschichte lieferte und versprach ich. Für die Aechtheit der Nachrichten darf ich verbürgen, ob aber auch für ihre Vollständigkeit? Wenn für den philosophischen Beobachter der Detail zu überladen, zu kleinfügig seyn mag, so ist er zu dürftig für den mikrologischen Sammler: allein meine Absicht war, die Schwärmerey und Intoleranz des Zeitalters zu schildern; persönlicher Umstände erwähnte ich nur, in wiefern sie dieses bezeichnen.

Je dürrer der Gegenstand ist, desto mehr hätt' ich darauf denken sollen, ihn durch den Vortrag zu beleben: Doch die Kunst mangelt mir, aus einer Wüsteney einen Lustgarten zu schaffen. Vielleicht, denkt mancher, wär es besser gewesen, die Namen jener Schwärmer, jener Verfolger und Verfolgten in der Vergessenheit modern zu lassen: Allein indem man auf solche Weise den Schein hat, als verehrte und schonte man die Vorwelt, verräth man wenig Achtung und Interesse für die Nachwelt. Mit eifersüchtiger Hand verbirgt man vor dieser die Fehltritte der Väter, und bedenkt nicht, daß Fehltritte zu heilsamer Warnung gereichen! Man ärgert sich, wenn wir die Verirrungen der Voraltern aufdecken, und man vergißt, daß die Voraltern uns hierin zum Beyspiele dienen, daß auch sie, auch ein Bullinger und Zwingli, auch ein Heinrich und Jacob Hottinger ihre Voraltern eben nicht in schmeichelhaftem Lichte dargestellt haben! Und obs denn in unsern Tagen so ganz ausser Weg sey, durch Erinnerung an das Vergangene die Zukunft zu warnen? Giebts denn gar niemand mehr, der, wie Davel, durch Gebett Wunderkuren erwartet? Niemand, der, wie König, das tausendjährige Reich predigt? Keine Sophie de Clairmont, im Wams wie unter der Haube, die Gold machen wollen? Ist nicht erst noch in Winterthur ein Betrüger Namens Busch aus dem Würtembergschen, an den Pranger gestellt worden, ein Erzbetrüger, hinter welchem man einen überaus merkwürdigen, alchymistischen und magischen Briefwechsel gefunden? Könnte nicht die Bekanntmachung dieses Briefwechsels, in wiefern sie mit Schonung ge-

wisser Namen möglich wär, manchem zu heilsamer Warnung gereichen? Prahlte nicht der Betrüger, daß er vermittelst des Dienstes der Geister wissen könnte, was in der Ferne und in der Zukunft geschehe? Wenn die Anzeige der Geister unrichtig war, wußte er sich nicht durch das Vorgeben zu entschuldigen, daß sich die Geister solcher Täuschungen zu seiner Demüthigung und Läuterung bedienen? Schickte er nicht einem Gönner einen unterschobenen Brief, in welchem er diesem Gönner durch einen Pseudonym, Elias Berger, ansagen läßt: „Er sollte dem jungen Seher „ja nicht das Geringste in den Weg legen, ihm alle, „auch noch so anstößige Freyheiten gestatten, unum„schränkt in jedem häuslichen oder Handelsgeschäfte „nur seine Rathschläge befolgen, und ihm auf Bürg„schaft der unsichtbaren Gesellschaft der Magier und „der Thronengel alles Geld sogleich zukommen „lassen u. s. w.„ Ist wol eine Provinz, die nicht ihre Mesmer und Calliostro, ihre Mortezinni und St. Germai, ihre Labre und Ledrû, ihre Gaßner und Rosenfeld, ihre Apitsch und Piderit entweder selbst habe, oder doch Einwohner, die solchen Marktschreyern Glauben zustellen? Bedarf es wol mehr als irgend eines tollkühnen Kopfes oder ungewohnten Vorfalls, einer ausserordentlichen Landplage oder Naturerscheinung, und von neuem erhebt sich die Wuth des Fanaticismus! Und wenn einmal das Gift der Schwärmerey schon wirklich den Kopf erhitzt hat, wie oft anvertraut sich nicht der Träumer dem Quaksalber und Wundermanne, der durch gewaltsame Mittel, durch vorgebliche Zauberarcane noch mehr das Geweb der Gedanken, so wie der Nerven, zer-

rüttet? Der ächte Sohn Aesculaps wird weggeschickt, er, der durch Aderlassen, durch Brechmittel und Klystiere allein im Stande wär, den Teufel zu exorcisiren; er, der zugleich mit einem Neste Würmer den prophetischen Geist abtreiben, durch erleichterten Stulgang den Enthusiasmus mäßigen, durch Wiederherstellung der Verdauung auch die Vernunft wiederherstellen könnte! Gleiches Schicksal hat auch der geistliche Arzt, wie der leibliche. Ungedultig über den langsamen und unmerkbaren Gang ihrer Operationen, stößt der Patient den einen, wie den andern, von sich. Er will sich keiner beschwerlichen Kur unterziehn, die doch allein das Uebel in der Quelle zu verstopfen im Stand ist; im Fiebertraume fordert er nur Palliativmittel; Erhitzung fordert er, nicht Erleuchtung; Betäubung, nicht Beruhigung. Wie sollte auf denjenigen reine Vernunft wirken, der ganz der Vernunft abschwört und sich nur im Wirbel überspannter Gefühle und Phantasien herumdreht? Ganz natürlich verläßt er den sanften, ruhigen Weisen. Für ihn ist die Stimme eines solchen zu leise, und der Gang seines Geistes zu ermüdend. Er wendet sich zu dem Schnell- und Vielschreiber, zu dem Extemporanprediger, der eben so, wie sein Leser und Hörer, auf beschwerliche Untersuchungen und Nachdenken Verzicht thut, und mit leichterer Mühe sich und andere durch das Blendwerk eiteler Bilder und übertriebener Declamationen bezaubert.

Man sollte denken, daß der Aberglauben vielmehr in der Hütte des armen, unwissenden Landmannes als in dem Palaste des vornehmen und besser erzogenen Weltmanns zu Hause sey: Allein auch hier sehn

wir die Extreme einander berühren. Eben so wie bey gänzlicher Barbarey, so wird man auch auf dem Gipfel der Verfeinerung den Gang der Natur und den Gang der Imagination, scheinbare und wahre Ursachen, Wirklichkeit und Einbildung verwechseln. In dem Zustande der Verfeinerung wird durch Ueppigkeit jede Nerve gereizt; bey jedem neuen Eindruck schauert entweder die Einbildungskraft vor träumerischen Furchten oder sie fleugt empor zu eben so chimärischen Hoffnungen. Je mehr der Luxus in einem Wirbel von Zerstreuungen herumwälzt, desto schwindlichter wird der Beobachtungsgeist. Je vielfacher und heftiger auf der einen Seite die Bedürfnisse, je geringer auf der andern Seite Thätigkeit und Energie sind, desto begieriger wird der Weichling nach jeder Art übernatürlicher Hilfe. Daher jene Neigung zu Zauberkünsten nicht weniger bey dem dummen Grönländer als bey dem verfeinerten Römer unter der Regierung der Kayser. Immer derselbe Aberglauben, nur anders schattiert; in dem einen Falle pöbelhaft, in dem andern vornehm; der Mensch bleibt immer der gleiche. In Rom ließ er sich täuschen durch die Alexander, Apollone, Plotine, in Deutschland durch die Schwedenborg, Schröpfer und Caliostro. Warum aber gegen sie der kaltblütige Weise so wenig vermag? Doch was vermag der nüchterne Mann gegen den Schwarm betrunkner Bachanten? Der Philosoph liefert deutliche Begriffe und lößt sie in ihre einzelnen Bestandtheile auf. Er macht also nothwendig einen schwächern und langsamern Eindruck als der Feuergeist, der durch zusammengedrängte, verworrene Ideen die fieberische Seele plötzlich und

so

so stark überrascht, daß es ihr an Zeit und Kraft gebricht, jeden Zug, jedes Merkmal aus einander zu setzen. Sind vollends die Ideen des Aberglaubens von der Art, daß sie Leidenschaften, Furchten und Hoffnungen erwecken, was vermag wol alsdenn über den innern Tumult die sanfte, ruhige Stimme des Weisen?

„Fortschritte in der Mystik, sagt Zimmermann, macht „man nur auf zwey Wegen, auf einem gewöhnlichen und „auf einem ungewöhnlichen. Der gewöhnliche ist dieser: „Die Seele muß in der völligen Ueberzeugung von ihrem „Nichts, und von ihrer äussersten Verdorbenheit an sich „selbst nicht anders denken als mit Eckel und Verach„tung*), hingegen mit der größten Andacht und der auf„richtigsten Liebe zu Gott aufschauen, und gemeinschaft„lich mit dessen allerhöchster Gnade und Kraft alles aus „dem Wege räumen, was sie von Gott entfernet. „Was dann aber die Seele durch sich selbst nicht ver„mag, das wirket Gott allein durch Vertilgung aller „ihrer Verdorbenheit, und dieser Einwirkung muß sie „sich ruhig und gelassen unterwerfen. Ungewöhnliche „Fortschritte auf diesem hohen Tugendwege macht der „Mystiker, der gleich von Anfang Extasen und Visio„nen hat, und bey dem Gott durch ausserordentliches „Licht, und ausserordentliche Gefühle, in seinen Ver„stand, in seine Imagination, und in seine Sinne „wirket. Gehet Gott vor ihm her, so wird ihm alles

*) Aber deswegen muß man nicht, zum Beweise und zur Uebung seiner Demuth, wie die mystische Nonne Marie à la coque, anderer Leute Speichel auflecken.

„eben und leicht; Er zerschlägt die ehernen Thore,
„er zerbricht die eisernen Riegel.

„Alle ächten mystischen Schriftsteller, vereinigen sich „in den eben angegebenen und in den folgenden Lehr„sätzen: Wir seyen alle von Gott erschaffen, um Eins „zu seyn mit Gott, Ihm ganz ähnlich, damit Er alles „sey in allem. Dieß werde nur durch die Kraft seines „Geistes möglich. Als der Mensch durch sich selbst „etwas seyn wollte, habe er sich mit allen seinen Nach„kommen in Verderben und Untergang gestürzet. Ab„gerissen von Gott, habe sich der Mensch an den Men„schen gehängt, sey in Finsterniß, Lastern, und Ver„dorbenheit verwildert. Aus diesem Abgrunde könne „nur Gott den Menschen retten, und zu seiner ersten „hohen Bestimmung wieder aufrichten. Dieß wolle „Gott durch seine unermeßliche Güte, Einwirkung, „und Gnade; von den Menschen verlange Er nur ein „williges Herz, und die kräftigste Mitwirkung. Dann „komme Gottesfurcht in den Menschen. Dann werde „der Mensch gereiniget, erleuchtet, vereinbar gemacht „mit Gott, und zuletzt wirklich mit Gott vereinigt. „Wer an Jesum als den Sohn Gottes, als den Herrn „und Heiland glaube, sey im eigentlichsten Sinne ein „Kind Gottes, ein Mitgenoß der göttlichen Natur, „und stehe in einer ähnlichen Verbindung mit Gott. „In diesem Jammerthale sey zwar, bey dieser Verei„nigung und Mitgenossenschaft, noch nicht der Genuß, „den nur die Ewigkeit verspricht. Noch wandeln wir „im Schatten. Unser Wille sey noch nicht Eins mit „dem Willen des Allerhöchsten; oder der Auser„wähltesten, zum Leiden und zum Genusse, seyen „nur wenige.

„Insoweit sind alle mystischen Schriftsteller eins. „Verschieden sind sie, nach ihrer Meinung, nur in „Dingen, die wieder auf Eins hinauslaufen. Körper „und Seelen der Menschen, sagen sie, sind unaussprech„lich unter sich selbst verschieden. Menschen widerste„hen darum Gott, auf eine äusserst verschiedene Wei„se, nach ihrer grossen Temperamentsverschiedenheit, „nach ihrer Lage in der Welt, nach der Verschieden„heit der Menschen, mit denen sie umgehen. Also „seyen die Wege, auf welchen Gott die Menschen an „sich ziehet, auch äusserst verschieden. Gott allein wisse, „was die Natur jedes Menschen duldet und trägt, was „er kann, was er bedarf, und was ihm schadet. Er „neige sich zu jedem; durch Licht und Strafe, auf „blumichtem Pfade, und dornichter Bahn; durch un„mittelbare Erleuchtung, oder auch nur durch den „Glauben; durch alle Reitze der Liebe, und durch die „peinlichste Zucht; durch Ausgiessung seines ganzen „Geistes, oder auch nur durch Entzündung unsers „Willens. Bey diesen unendlich unter sich verschiede„nen Einwirkungen Gottes, sey die Gegenwirkung des „Menschen eben so verschieden. Keiner erfahre wie „der andere, und alle erfahren Eins; alle werden durch „den Geist Gottes gezogen, und jeder wandere seinen „eigenen Weg.

„So begreift man also, was Erfahrungstheologie ist. „So ist der Faden durch alle Labyrinthe der Mystik „gefunden. So entwickelt sich die Verschiedenheit my„stischer Eingebungen, mystischen Sehens und Empfin„dens; die Erhabenheit dieser Erfahrungstheologie, und „ihr Nichts; ihre höchsten Flüge, und ihre befriedigen„de Träumerey.

„Schön und edel sagen die am weitesten gekommenen „Mystiker: Gott ist uns allen gegenwärtig, ob Er „gleich uns allen abwesend scheint. Seine Gegenwart „empfinden nur wir, durch die zwischen uns und die- „sem höchst vollkommenen Wesen festgesetzte Ueberein- „kunft und Aehnlichkeit. Wiederholte Läuterungen „gaben uns unsere ursprüngliche und erste Reinheit „wieder, die uns eigen war, in dem Augenblicke un- „sers Ausflusses von Ihm. Wir sehen Gott, insofern „Er sichtbar ist nach seiner Natur. Der Schleyer, „welcher uns umhüllte, reisset. Verschwunden sind „die Bilder, die uns umschwebten, und von dem An- „schauen Gottes entfernten. Der Schatten entweicht. „Nichts hindert das ewige Licht, uns zu erleuchten, „und zu erfüllen. Das würdigste Geschäft des Men- „schen ist, daß er seine Seele von allen sinnlichen Ge- „genständen wegwende. Er soll sich zurückziehen in „sich alleine. Er soll sich absondern von allem. Er „soll sich verlieren in seinen Betrachtungen, bis er sich „selbst und alles, was er wußte, ganz vergißt. Diese „Tiefe des Beschauens und des Sehens, ist nicht unser „gewöhnlicher Zustand, aber er ist der Einzige, der „alle unsere Wünsche erfüllet. Er giebt uns diese „wollüstige Ruhe, in der alle Dissonanzen aufhören, „die uns umgaben und unsere Ohren verschlossen „vor dieser göttlichen Harmonie, die itzt alles um „uns her hat. Nun sind wir an dem Urquell des „Lebens, im Verstande Gottes, am Ursprunge des „Seyns, in den Regionen der Wahrheit. Dieß ist „der Mittelpunct alles Guten, der Ocean, aus dem „immer Seelen zu Gott aufsteigen, und in den im- „mer Seelen von Gott ausfliessen. Da vereinbaret

„sich alles für Menschen mögliche Glück. Da hören „alle Leidenschaften auf. Da ist das Ende aller „Unwissenheit und aller Unruhe. Da ist nichts als „Leben, Verstand, Freyheit, und Liebe. Dahin „sollen wir alle streben. Alle Hindernisse sollen wir „zertreten; von uns stossen, alle die betrügerischen „Phantomen, die uns in die Irre führen, die uns „berücken. Wir schwingen uns dahin im Preise Got„tes, und dieses glückseligen Augenblicks, der dem „Ewigen seinen Ausfluß wieder zuführet, und uns „vereinigt mit unserm Urquell.„

Eine alte Bemerkung ist es, daß besonders das schwächere Geschlecht sehr zum Uebergange von sinnlicher zu heiliger Verliebtheit geneigt sey. „Alle coket„ten Damen frömmeln mehrentheils, wenn sie nicht „mehr schön sind. Aber wenn man in ihren Herzen „den Uebergang von ihren süssen Sünden zur Fröm„meley etwas genau betrachtet, so wird man immer „zuerst eine Capitulation zwischen Menschheit und „Frömmigkeit gewahr; und diese ist nur gar zu oft „der Weibermystik Anfang. Ist der Gewissenserwe„ker, Gewissensrath, und Beichtvater, ein schlanker, „frischer, und sehr schöner Mann; hat er schöne, glü„hende, und schmelzende Augen; etwas heiteres, „sanftes, süsses, kühnes, fliegsames, biegsames, „schmiegsames, und verliebtes in seinem ganzen We„sen: o so ist die Bekehrung einer coketten Dame „schon zur Hälfte fertig! Kindliches Hingeben, Fro„heit bey jedem geistlichen Gespräche, wird bey „einem schönen Manne so leicht. Ach man gäbe „Landgüter und Reichthum, oft Mann und Kinder „hin, um an der Seite dieses schönen Heiligen zu

„leben und zu sterben! Er sagt doch alles so ganz „anders, als es unsere steifen und gebeugten Pasto„ren sagen. Versteht man ihn nicht immer, so ist „man doch immer verstanden; denn er ist so innig „mit der Menschheit vertraut, er sieht so scharf in „alle Ecken des Herzens; und urtheilt dann doch so „gelinde! So vergißt eine sündenvolle Dame alle „ihre sündigen Liebhaber, aus Liebe zur Religion, „und zu einem so schönen Manne. Und Er, der „schon hundert und tausend Damen und Weiblein, „und Weiberseelen von jedem Format und allen Edi„tionen, geleitet hat am Seidenfädelein der Liebe, „macht euch dann täglich inniger und vertrauter mit „ihm; ihr öfnet euch ihm ganz, und sagt ihm alles, „und macht täglich Riesenschritte in der Religion, „am Seidenfädelein der Liebe; und so endigt sich zu„letzt alles in Mystik und ätherische Verliebtheit.„ — So lebhaft ist dieses Gemälde, daß man es vielleicht für persönlich ansehen wird. Ich erinnere also, daß es wörtlich aus dem IVten Bande von J. G. Zimmermanns Werke über die Einsamkeit s. 376. entlehnt ist.

Je eingeschränkter und einseitiger der Geist des Schwärmers und Zeloten seyn mag, desto stolzer ist er; je stolzer, desto unwilliger verträgt er Gegenvorstellungen. Mit aller Gewalt will er entweder selbst Märtyrer scheinen oder gar wol jeden anders Gesinnten zum Märtyrer machen. Je mehr er sich von einem Haufen, und wenn auch noch so blinder Anbether, verschanzt sieht, desto mehr wächßt seine Zuversichtlichkeit, und sie steigt bis zum Glauben an eigene Untrüglichkeit. Je unbestimmter, zweydeutiger

und schwankender sein System ist, desto leichter stellt er es jedem, den er in seinen Wirbel hineinziehen will, von derjenigen Seite vor, die sich jedem am schmeichelhaftesten empfiehlt. Und wer soll ihn geradezu und von Grund aus zu wiederlegen im Stande seyn, so lang er bey jedem Angriff Sprach und Gestalt so schnell verändert, daß man ihn eben so wenig als ein Gespenst auf gleichem Standpunkte festhalten kann? Nicht so fast also darauf sollte man bedacht seyn, wie man einen solchen Schwärmer zurückbringen könnte, als vielmehr darauf, andere vor der ansteckenden Seuche zu warnen. Unter allen Vorbeugungsmitteln aber ist wol keines, das sicherer würkt, als — — gründliche Aufklärung.

Im Ganzen indeß kann überhaupt so ziemlich durchgängige Aufklärung herrschen, und nichts desto weniger die Anzahl gründlich aufgeklärter Männer zu klein seyn. Durchgängig nämlich kann jedermann mit einer Schlußfolge oder mit dem Resultate bekannt seyn, und gleichwol nur einer oder der andere die Vordersätze und Beweisgründe in ihrem ganzen Umfange und in ihrer langen Reihe durchgedacht haben. Wenn diese wenigen Auserwählte als Häupter des Staats und der Kirche allgemeines Zutraun besitzen, so folgt ihnen die Menge, und sie glaubt ihrem Ansehn, nicht ihren Beweisen. Mehr bedarf es wol nicht, um unter der Masse des Volks einen gesunden Geist zu erhalten: Allein wenn sich unvermerkt die Anzahl solcher geistlicher und weltlicher Vorsteher verringern, wenn das Haupt keinen Nervensaft zeugen würde, wie soll es die Glieder beleben? Wenn das Salz selbst seine Schärfe verliert? Wenn durchgängig,

wenn auch in den obern Ständen nur Maximen, keine Grundsätze herrschen, nur das Resultat, ohne deutliche Einsicht, bekannt ist, darf man denn auch dem kirchlichen oder politischen Körper gesunde, sichere, unzerrüttete Fortdauer versprechen?

Vormals beschäftigten sich die Gelehrte nur mit den Hülfsmitteln, nicht mit dem Zwecke, nur mit dem Gerüste, nicht mit dem Gebäude: Heut zu Tage glauben sie, in diesem ganz ruhig und sorglos wohnen zu können, wenn auch niemand oder nur sehr wenige von ihnen sich Zeit nehmen, etwas genauer die Beschaffenheit, das Fundament und die Stützen des Baus zu untersuchen. So stürzt man von Extrem zu Extrem. Vormals nur Theorie ohne Anwendung, nur Gedächtniß ohne Urtheilskraft: Und wenn man nunmehr mit stolzem Hohne auf den ganzen, gelehrten Apparat hintritt, wenn man ohne Prämissen die Schlußfolge, ohne Mittel den Zweck finden will, wie wenig fest und dauerhaft ist nicht das System, wie erbettelt das ganze moralische und intellectuelle Daseyn? Noch so gut seyn die dießmal herrschende Maximen: nicht fest gewurzelt auf deutliche Ueberzeugung, nicht beleuchtet durch Kritik und Geschichte, schwanken sie beym kleinsten Windsturm, sie welken, und an ihre Stelle kann ein Mann von überwiegendem Ansehn und von begeisternder Einbildungskraft ganz andere, ganz entgegengesetzte Maximen verbreiten.

Beynahe immer siegen in dem Wettkampfe die neuen über die alten Maximen. Man erklärt diese für unzulänglich und unpassend; sie mögen an sich selbst noch so gut seyn, so sind nun allmählich die Mittel

und Waffen zu ihrer Durchsetzung verrostet: die neuern Meinungen hingegen siegen durch Reiz der Neuheit und durch glänzende Schminke. Während der Krisis, so lang noch der Sieg zweifelhaft bleibt, sind eine Menge Schwächlinge, unfähig sich zu entscheiden. Sie gesellen sich zu den leichten Streiftruppen der Freygeister und Indiferentisten. Durch das immerwährende Hin- und Herschwanken ermüdet, wählen sie endlich den ersten, nächsten Ruhpunkt. Da es ihnen aber an dem Compaß der Kritik und Philosophie fehlt, so verlieren sie den Hafen und scheitern auf den Sandbänken entweder des Aberglaubens oder des Unglaubens.

Traurig ist diese Aussicht: und welches sind die Mittel zur Ausweichung so gefährlicher Verirrungen? Ohne Zweifel fortgesetzte Kultur und Aufklärung. Kultur hat sinnlichen, — Aufklärung hat geistigen Genuß zur Absicht. Sehr oft besteht die eine ohne die andere. Je grösser auf der einen Seite der Reichthum, auf der andern Seite die Armuth seyn wird, desto dringender und mannigfacher auf der einen Seite die Bedürfnisse; auf der andern Seite desto thätiger und erfindsamer der Geist zu ihrer Befriedigung. Immer erhält sich dadurch die Kultur oder der Kunstfleiß. Noch lange dauern sie fort, wenn schon die Aufklärung verschwindet. Noch lange liefern das Arbeitshaus und die Werkstätte zierlichen Schmuck und Geräthe, wenn schon das Museum keine claßischen Werke mehr hervorbringt. Nur unvermerkt und langsam nimmt mit der Aufklärung auch die Kultur ab. Nicht stets können wir uns die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens ohne Handel und Schiffarth,

ohne Naturforschung und Meßkunst, nicht stets können wir uns Ruhe und Sicherheit, ohne Staatswissenschaft und Gesetzgebung, nicht stets Lebensklugheit und gemeinnützige Erfahrungen ohne Kenntniß der Welt und der Vorwelt verschaffen: Mit Aufklärung muß also die Kultur immer in gleichem Schritt gehn. Die eine verwahrt die andere vor der Verderbniß. Ohne Aufklärung wurde unter Roms Cäsarn die Kultur giftiger Luxus: ohne Kultur wurde unter Deutschlands Kaysern in dem Mittelalter die Aufklärung mönchische Scholastick.

Weit lebhafter fühlt man die Nothwendigkeit der Kultur als der Aufklärung. Ueberhaupt nämlich sind die Bedürfnisse der Sinne durchgängig herrschender, sie sind dringender, als die Bedürfnisse des Geistes; weit lebhafter fallen auch die Produkte der Kultur in jedermanns Augen, als die Produkte der Aufklärung. Kein Wunder also, wenn sich der Künstler mehr ermuntert sieht, als der Gelehrte. Nur mittelbar ist der Einfluß des leztern, unmittelbar der Einfluß des erstern. Unsichtbar indeß, gleich einer wohlthätigen Gottheit, verwahrt jener die kirchliche und politische Schöpfung vor dem Hinsturze ins Chaos. Oder hab ich nöthig zu erinnern, daß z. B. ein Erasmus und Zwingli weit mehr zur Umschaffung der Welt beytrugen, als kein noch so gewaltiger Monarch oder Eroberer? Daß ein Wolf und Thomasius mehr als den hundertköpfigten Drachen, daß sie den Aberglauben und die Schwärmerey besiegt, ein Bayle und Raynal die Toleranz, ein Grotius, Pfuffendorf und Montesquieu ein menschlicheres Völkerrecht, ein Baco und Locke das Licht der Vernunft auf den Thron ge-

setzt haben? Wenn wir nur auf unser eigen Vaterland den Blick einschränken, wie vielen Glanz warfen nicht auf dasselbe die ungeheure Gelehrsamkeit eines Hallers, Bodmers socratische Weisheit, Breitingers und Hagenbuchs scharfsinnige Kritik, Werenfelsen und Türretins nüchterne Denkart in der Theologie, Barbeyracs und Burlamaquis aufgeklärtere Rechtslehre, Heideggers und Iselins Staatswissenschaft? Und wie sollt' ich sie alle anführen können, die glänzenden Namen eines Lambert und Eulers, eines Hedlingers und Geßners, der Bernouilli, der Rousseau und Sulzer und so vieler anderer? Bey ihrer Erinnerung schau ich umher und segne im Geiste die Enkel, die einst auf den ruhmvollen Pfaden der Väter einherwandeln werden. Doch nicht ohne Zittern seh ich hinaus in die Zukunft. Wenn seit einiger Zeit (mit wenig Ausnahme) bey unserer Jugend anhaltender Fleiß als Pedanterie verschmäht wird, wenn die strengern, academische Studien entweder ganz verabsäumt oder doch nicht fortgesezt und zweckmäßig angewendt werden, wer wird nicht mit Erröthen und Wehmuth hinaussehn auf die kindische Nachwelt? Indem der bunte Schwarm die Geistesanstrengung in dem Museum, in dem Hörsaale, in dem Heiligthum der Archive als Sklavenarbeit in der Stampfmühle verabscheut, fleht einst in Trauerhülle das Vaterland Verfechter und Räthe von dem Spiegeltische, vom Tanzsaal, von den mitternächtigen, lauten Gelagen.

Gewöhnlich erscheint die Pestseuche des Luxus im Begleite anhaltenden Friedens. Ein solcher Frieden wieget den Geist ein, der nur durch Erschütterungen,

bey ganzen Nationen wie bey einzelnen Menschen, die angeschaffene Kraft der Trägheit zu überwinden im Stand ist. Welch ausserordentliche Ausnahme, wenn ein Geist hervordringt, der selbstständig über die Zeitverwandten emporragt und dem Geschmacke des Jahrhunderts zum Troze männlich und groß seyn darf? Entweder mit Gleichgültigkeit oder doch nur mit kalter Bewunderung geht das Pygmäengeschlecht vor der erhabenen Ceder vorüber. Noch so herrliche Früchte glänzen im Wipfel, sie stehn zu hoch für den schwächlichen Knaben. Wie darf es also befremden, wenn der Haufen kleinerer Geister sich krümmt unter dem Joche des herrschenden Zeitgenius? Wenn auch der Luxus, der Zeit und Kräfte verschlingt, noch einige Kunstprodukte hervorkeimen läßt, so sinds bunte Blätter, ohne nahrhafte Früchte.

Sollt' einst der Handelsgeist über den Geist des Vaterlands siegen, so siegt auch Begierde nach Reichthum über den Trieb nach Ehre und Nachruhm. Der Reichthum nämlich ist alsdenn das Wechselgeld, für welches ohne Mühe Ehre, Vergnügen, alles eingekauft wird. Nicht in dem Schoosse des Reichthums, sondern auf dem Boden der Armuth wachsen Heroismus, Weisheit, ächte Glückseligkeit. In dem Schoosse des Reichthums vermehren sich die Bedürfnisse. Wer diese vermehrt, der giebt der Tyranney Pfänder seiner sclavischen Abhänglichkeit. Wer immer abwechselnden Genuß sucht, der genießt nichts ganz; seine Geisteskraft, auf hundert Gegenstände vertheilt, gleicht einer Quelle, die sich in einer Menge kleiner Ableitungen verliert. Genuß sucht der Weichling, ohne daß

er sich der sonst so süssen Mühe des Erwerbs unterzieht. Er will Zweck ohne Mittel. Oder wenn er noch ein Mittel wählt, so ist es der Reichthum, der gleichwol allein so wenig ächten Lebensgenuß zuverschaffen im Stand ist. Indem der Reiche alles nur nach dem Gewichte des Goldes und der Würden abwägt, so entdekt er in dem Gelehrten nur den Dürftigen, der Beystand bedarf, nicht den Gelehrten. Verächtlich wird ihm dieser, wenn er sich zum Aufwärter erniedrigt: verhaßt, wenn er mit freyer Stirne sich zu seinem Censor erhebt. Zugleich mit dem Gelehrten wird nach und nach die Gelehrsamkeit selber verworfen.

Ueber den gegenseitigen Umgang zwischen den Grossen und den Gelehrten, und über die vortheilhaften sowol als nachtheiligen Folgen eines solchen Umgangs hat man eine vortreſliche Abhandlung von d'Alembert. Noch so sehr geliebkoset von den Grossen, und zwar selbst von solchen, die mit dem höchsten Range den edelsten Karakter und die glänzendesten Talente verbanden, vermied er doch ihren Umgang mehr als er ihn suchte. Wenig schmeichelhaft ist der Beyfall solcher Grossen, die mehr nach Laune als nach Grundsätzen richten, die ihre Vorliebe zwischen den Gelehrten und ein Schooßhündchen theilen, die nur Zeitvertrieb fordern, und wahre Belehrung weder annehmen noch geben. Der Beyfall des Kenners allein, er mag nun übrigens in Hütten oder in Palästen wohnen, nur ein solcher Beyfall dauert fort von Geschlecht zu Geschlechte. Bey allen Aeusserungen der Ehrerbietung, die der Gelehrte den Würden und dem Range schuldig ist, darf auch er für Geist und Talente Achtung erwarten.

Als Tyrannen vermeidet er den Grossen, der ungebetten und ohne Beruf sich zum Dictator aufwerfen will. Wie mancher, der, wenn er auch den Baum der Wissenschaften eben nicht geradezu auswurzeln darf, ihn doch gleichwol immer unter der Scheere hält? Wie mancher, der, anstatt jedem Zweige gleich freye Ausdehnung zu gönnen, nur den einen und andern zum Nachtheil der übrigen begünstigt? Je nach seiner ausschliessenden Liebhaberey werden alle andern Künste und Wissenschaften von einer einzigen verschlungen.

Und nun von allem dem die Folgen? Man verliert das Richtscheid des Wahren und Falschen, oder wenigstens ist man zu blöde, dieses Richtscheid zu führen. An seiner statt fängt an, die Willkühr zu herrschen. Wenn Du, o göttliche Philosophie, vom Throne herabsinkst, alsdenn usurpirt deine Stelle wechselweise jeder, der entweder durch Imagination oder durch Ansehn die Gemüther zu unterjochen im Stand ist. Beym Mangel gründlicher Aufklärung tappen Heerd und Hirt in der Irre; mit jedem Augenblicke gerathen sie bald in den Abgrund, bald auf steile Anhöhen; jezt herrscht Strenge, jezt Nachsicht; jezt Toleranz, jezt Verfolgungsgeist; jezt allzuängstliche Frömmeley, jezt zaumloses Sittenverderben. Ein sonderbares Buch wär die Sammlung von ganz entgegengesetzten Maximen, beyderseits gleich wahr und gleich falsch, die man eben darum mit vieler Scheinbarkeit heute empfiehlt und morgen verwirft. So z. B. Man kann nie zu streng, man kann nie zu gelind seyn; man muß beym Alten bleiben, man darf Neuerung wagen; man

muß die Municipalrechte schonen, man muß auf durchgängige Gleichförmigkeit bedacht seyn; weit mehr liegt an der politischen Freyheit als an der bürgerlichen, weit mehr an dieser als an jener; besser sind hergebrachte Uebungen als Gesetze, besser Gesetze als Uebungen; der Richter muß auf den Fall, nicht aufs Gesetz sehn, er muß aufs Gesetz allein sehn; die Gerechtigkeit muß der Billigkeit, die Billigkeit muß der Gerechtigkeit weichen; Fabricken sind die Quelle unsers Erwerbs, die Quelle unsers Verderbens; man muß groß thun, man muß klein thun; man muß die Preßfreyheit hindern, man muß sie befördern u. s. w. Woher dieser Widerspruch? Ob nicht daher, weil unsere Aufklärung weniger selbsterworben als hie und da geborgt ist? Nicht daher, weil wir nur Maximen in dem Gedächtnisse aufstellen, nicht Grundsätze in dem Verstande entwikeln? Je mehr man aber in dem einen Falle so, in dem andern anders handelt und urtheilt, desto mehr verlassen die Einen sich auf Gunst, desto mehr klagen die Andern über Ungunst: desto häufiger entstehn Partheyen, die sich unter einander zerstören und die Energie der Regierung entkräften.

Allzutraurig ist diese Aussicht, als daß wir uns nicht um Mittel zu ihrer Aufheiterung umsehn sollten. Und wirklich schon bloß Besorgniß der Gefahr beugt der Gefahr vor. Noch kämpfen jezt in Europa überhaupt mit Despotie die Freyheit; Gebräuche und Vorurtheile des Mittelalters mit menschlichern Gesetzen und Uebungen; Licht mit Finsterniß; Aufklärung mit Aberglauben und Schwärmerey. Nicht zweifelhaft

kann der Sieg seyn, wenn besonders das Erziehungs- und Schulwesen, nicht bloß als Handelszweig, wenn es als Hauptangelegenheit der Regierung selbst angesehen wird. Und werfen wir von der grossen Bühne Europens den Blick zurück auf unser Helvetien, wird denn die allgemeine Entzündung nicht auch sich über die Alpen verbreiten, verspricht denn die wohlthätige Schulverbesserung in den verschiedenen Kantonen, unter weiser Benutzung, nicht auch uns eine glückliche Nachwelt?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz

Zürich 1785

H.ref. 735 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451111-4
VD18 14677636-001